<36601380880011

Herders

Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Dreizehnter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1887.

Inhalt.

Übersicht der kritischen Zeichen.[1]

E: Erste Fassung („Entwurf", „Abriß").

E_1E_2: Verschiedene Bearbeitungen auf der Stufe von E, d. h. von der Druckgestalt noch merklich in der Anlage entfernt.

a b: ältere Niederschriften, in der Anlage schon auf der Stufe der Druckgestalt stehend.

a_1b_1: zu einer ab nächst verwandten Niederschrift gehörig; zu b_1b_2 vgl. S. 343[1].

[ ]: im Manuskript gestrichen.

A_1: Quart-Ausgabe 1784 fgg.

a: Oktav-Ausgabe 1785 fgg.

A_2: Zweite Auflage der Quart-Ausgabe (1789).

V: Erste Cotta'sche Ausgabe (Vulgata) 1806 fg.

---

1) Das Nähere im Schlußbericht, am Ende von Band 14. S. 47. 48 sind die Zeichen zu berichtigen. Zu setzen ist 47[1]: a_1 a. 47[3]: a_1 48[1]: a_1. S. 241[1] lies a statt a.

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

— Quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re
Disce — Pers.

Erster Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1784.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit herausgab: sollte das Auch dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch'io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“ und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit seyn, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsres Geschlechts gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hie und da im Buch citirten Schriften zeigen gnugsam, welches die betretnen und ausgetretnen Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte; und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen seyn, welches auch seine Gestalt weiset.

Die Schrift war bald vergriffen und ich ward zu einer
(II) neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber konnte diese neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Gestalt vors Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den

ich nicht gedacht hatte. Das bescheidne „Auch" war vergessen; und doch war mir es nie eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten, Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unseres Geschlechts, deren Verfolg nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Cultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherm Fuß ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ists, das nicht einige Cultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was Wir Cultur nennen und oft nur verfeinte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter als dieses Wort und nichts ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volk cultivirt? und worinn ist dieser Vorzug zu setzen? und wie fern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich, denn daß das Abstractum ganzer Staaten glücklich seyn könne, wenn (III) alle einzelne Glieder in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches blos giebet.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth seyn sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wie fern findet sie auf unsrer Erde statt? wie fern findet sie, bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maasstab dieser verschiednen Zustände und hat die Vorsehung aufs Wohlseyn ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen

verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worinn
(IV) ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hofte, wie ein gefundener Schatz. Ich freuete mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr empor kam und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschafte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand (denn wie weniges läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigenthum seines Geistes und Herzens lebte: ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buch, es möge dies schlecht oder gut seyn, gewissermaaße einen Theil seiner Seele dem Publikum Preis. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf; sondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre besseren Gedanken und
(V) Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare Commercium der Geister und Herzen ist die einzige und größeste Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen eben so viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden,

worüber er schrieb und bei denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Werth der Schriftstellerei und ein gutgesinneter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buches kam, welche Freude es ihm verschafte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eignen oder einer bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftigt und weiter führet: der wird einen Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilet, nicht als einen Lohndiener sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das Meinige „*Geschichte der* (VI)
Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte“ ist, wie ich glaube, eine solche *Humanität* des Lesers, eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch und du bist Mensch, der du liesest. Er konnte irren und hat vielleicht geirret: du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also, was du kannst und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern beßre und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn alsdenn diese Steine mit Erde bedeckt und wie der, der sie dahin trug, vergessen seyn werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platz nur das schönere Gebäude selbst dastehet.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich Anfangs ausging; es sollte nämlich die Geschichte seyn, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und

unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsres Lebens so viel
(VII) entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß wenn wir dem Allein-Weisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsres Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern
(VIII) Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weise sagt: Lässest du sie gehen wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herren hat? — Oder hatten sie nicht nöthig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersiehet nur den kleinen Entwurf seines eignen Lebens? und doch siehet er, so weit er sehen soll und weiß gnug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht

auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwande großer Misbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu läugnen, daß irgend ein Plan sei oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameishaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe; — Der stolze Mensch wehret sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles-zerstörenden Ver- (IX) wesung zu betrachten; und dennoch dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beide sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit; diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten auf einander das Ganze unsres Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo Einer abträgt, was der andre anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebauet werden sollen und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung nicht verfolgen. Gnug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte.

(X) Ob ich sie gefunden habe? darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Theil entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblick unsrer Wohnstäte, theils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken: denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn giebt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend gnug gehen. Wer blos metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band,
(XI) mit welchem wir uns im Verfolg des Werks auch in die Labyrinthe der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum voraus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Licht treu bleiben wollte, das mir von der verborgenen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustralet. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich seyn, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dies dunkelstralende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur

ist kein selbstständiges Wesen; sondern Gott ist Alles in seinen Werken: indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkänntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit gnug verschaffen konnte, wenigstens nicht misbrauchen. Wem der Name „Natur“ durch manche Schriften unsres Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit, und nenne in seiner Seele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.

Ein gleiches ists, wenn ich von den organischen (XII) Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trift, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammlen. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten sondern verbessern werden: denn ich habe es immer bemerkt, daß je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsres Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, Du unsichtbarer hoher
(XIII) Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk das ein Sterblicher schrieb und in dem er Dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu Deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerstieben: auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich Deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber Deine Gedanken werden bleiben und Du wirst sie Deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glücklich wenn alsdenn diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben. Weimar, den 23sten April 1784.

Herder.

*
* *

Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, iudicantur? Naturae vero rerum vis atque maiestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes eius ac non totam complectatur animo.

Plin.

* *
*

Erstes Buch.

3 I.

Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unsre Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaassen diesen Namen verdienen soll. Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt: so muß man sie zuförderst nicht allein und einsam, sondern im Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. Mit unsichtbaren, ewigen Banden ist sie an ihren Mittelpunkt, die Sonne gebunden, von der sie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält.
4 Ohne diese könnten wir uns unser Planetensystem nicht denken, so wenig ein Cirkel ohne Mittelpunkt statt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften womit sie und alle Materie das ewige Wesen begabt hat, sehen wir in ihrem Reich nach einfachen schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre Axe und um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß sind, munter und unabläßig umher drehn; ja nach eben diesen Gesetzen sich um einige derselben Monde bilden und von ihnen vestgehalten werden. Nichts giebt einen so erhabnen Blick, als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Copernikus, Kepler, Newton, Hugens und

Kant[a]) die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und veststellte.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies 5
erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unsrer Begriffe die
Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen
mit mathematischer Genauigkeit vestgestellt wäre, auf den gesamm-
ten menschlichen Verstand würde gethan haben. Wir begnügen uns
meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem
großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo diese
Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht
mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räumen des Himmels
ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft sowohl
als der Verstand in diesem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen
Größe sich verliert und nirgend Ausgang und Ende findet. Allein
das bloße Erstaunen, das uns vernichtigt, ist wohl kaum die
edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall all-
gnugsamen Natur ist das Staubkorn so werth, als ein unermeß-
liches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raums und des Daseyns,
wo Welten sich bilden sollten und in jedem dieser Punkte ist sie
mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte
so ganz, als ob keine andre Punkte der Bildung, keine andre
Weltatomen wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch auf-
schlage und diesen unermeßlichen Pallast, den allein und überall
nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich,
so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Ein- 6
zelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende
Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft,
die eine Milchstrasse von Sonnen sich vielleicht um den Sirius

a) (Kants) allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in seinen kosmologischen Briefen hat, ohne sie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäussert und Bode in seiner Känntniß des Himmels hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebraucht.

bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da ich nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden seyn und mich freuen, daß ich auf ihr ins Harmonie-reiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen, was ich auf dieser Stelle seyn soll und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener grossen bildenden Kraft sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plan nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren
7 keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen, werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schwestern, andre Erden mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; gnug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstral in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinnen aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so festbestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll: daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Daseyn ruhet, je mehr ich bemerke,

daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet:
desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub,
sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdstaub
regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur
nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zu-
sammenhält: ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer
Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne 8
ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in
andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur
ist ewig, wie der Verstand Gottes, und die Stützen meines Daseyns
(nicht meiner körperlichen Erscheinung) sind so vest als die Pfeiler
des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer
Begrif; im Grössesten sowohl als im Kleinsten auf Einerley Gesetze
gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern mei-
nes Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und
wer ich seyn werde, werde ich seyn der ich jetzt bin, eine Kraft
im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie
einer *Welt Gottes*.

II.

Unsre Erde ist einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwey Planeten, den Merkur und die Venus,
unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer
versteckt ist) den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was
für andre noch da seyn mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungs- 9
kreis der Sonne verliert und die eccentrische Bahn des letzten
Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringet.
Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an
Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und
ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größeste und
Kleinste, das Schnellste und Langsamste ist zu beyden Seiten
von ihr entfernet. So wie nun unsre Erde zur astronomischen
Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle

hat[b]): so wäre es schön, wenn wir nur Einige Glieder dieses erhabnen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerley Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdegeschlechter zu den Organisationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang
10 der ganzen Kette schliessen könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versaget. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge: den Jupiter und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen: wir sehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus; und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil uns außer unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlet. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnen=Winkel hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben cosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sei und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Hugens, Lambert und Kant davon, jeder auf seine Weise, gemuthmaaßt haben, sind Erweise, daß wir davon
11 nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unsrer Schätzung herauf oder herabsteigen: wir mögen die vollkommenern

---

b) Kästners Lob der Sternkunst: Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.

Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen; so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinah Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall wie hier Einheit und Mannichfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maas des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maasstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maas der Vergleichung.

Dörfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unsrer Schöpfung vor und rückwärts schliessen: so ist unsrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um seine Achse, mithin seine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, sein Jahr in 88 Tagen vollbringt und sechsmal stärker von der Sonne erleuchtet wird, als wir: wenn Jupiter dagegen seine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch seine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurücklegt: 12
wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne 100mal schwächer scheinet, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals sich vielleicht in 7 Stunden um seine Axe drehet; so sind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unser Tag ist wenig von einander, von den Tagen der andern aber so sehr verschieden, als umgekehrt unsre Jahre. Auch der Tag der Venus ist beinah 24 Stunden; des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der ersten ist von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3^1/_2$ mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt ist; weiterhin gehen die Verhältniße der Größe, des Umschwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf Einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und

eine abgewognere Proportion so wie der Zeiten und Räume, so
vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheinet.
Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so
aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tag [1] und Nächte.
Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maas des Umschwunges
unsres Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnel-
ligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offen-
13 bar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf
unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten
hinaus giebt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset
uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittel-
mäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschen-
tugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne
sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns
mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst, zu-
gleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre,
oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der grössesten Wärme
und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels
schiffen könnten: denn dörften wir von einem andern, weitern oder
engern, als dem proportionirten Mittel-Gleise menschlicher Ge-
danken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind,
wollen wir diesem milde-proportionirten Gleise treu bleiben; er [2] ist
unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen
erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im
allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bil-
denden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht,
nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt
14 sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das
Loos und der Fortschritt unsres Schicksals seyn könnte, oder daß
es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur
Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwester-

1) a B: Tage   2) A_1 a A_2 er B: es

welten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erd-Organisation keimen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann: so wirds, wenn die Analogie unsre Führerin seyn darf, auf andern Sternen nicht anders seyn; und welche reiche Harmonie lässet sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziel wallen [c]) und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmälich gebildet: so ists auch mit den Trieben und Neigungen unsres Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit d. i. Tugend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannichfaltigkeit zur Einheit und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelste Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüten aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist; warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn? da Geist und Moralität auch Physik sind und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiednen Farben eines Sonnenstrals oder mit den verschiednen Tönen einer Tonleiter zu ver-

c) Von der Sonne als einem vielleicht bewohnbaren Körper s. Bodens Gedanken über die Natur der Sonne in den Beschäftig. der Berlinschen [1] Gesellsch. naturforschender Freunde B. 2. S. 225.

1) A_2 B: berlinischen

gleichen: so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden[1] Planeten verschieden breche; so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben: so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommen-
16 heit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen seyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir geniessen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so lasset sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten: denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

Den Beweis dieses Satzes giebet sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeiget. Das Wasser hat überschwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewütet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolznen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet: die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Hölen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen
17 Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisirte und lebendige Kreaturen gab: ja hie und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu seyn, wie fast allenthalben und in so grosser Höhe und Tiefe die versteinten Thiere

1) A_1 a A_2 B: jeden (vgl. S. 40[1])

und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon
gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet
werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu seyn und haben
sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene noch über diese
(sie sind aber schwer zu trennen) haben wir bisher eine vollstän-
dige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben, weil
sie gleichsam historischer Natur sind und von zu viel kleinen Local-
ursachen abhängen mögen. Ueber diese aber, über die ersten wesent-
lichen Revolutionen unsrer Erde, wünschte ich, daß ich eine Theorie
erlebte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen
aus verschiedenen Welttheilen lange noch nicht vielseitig und genau
genug sind: so scheinen mir doch sowohl die Grundsätze und Be-
merkungen der allgemeinen Physik, als die Erfahrungen der Chemie
und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher
Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und also Eine durch die
andere erkläret. Gewiß ist Büffon nur der Des-Kartes dieser 18
Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und
Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen
und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über
Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherlei Wirkungen auf die
Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unsrer Erd-
wesen gemacht hat, die simpeln Grundsätze, auf die die elektrische,
zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir
dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu seyn, daß
vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegrif es einem
glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogonie so einfach zu er-
klären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten.
Es wäre schön, wenn hiemit manche als qualitates occultae bis-
her angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen redu-
cirt werden könnten.

Wie dem auch sey, so ist wohl unläugbar, daß die Natur
auch hier ihren grossen Schritt gehalten und die grössete Mannich-
faltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplicität gewähret
habe. Eh unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht

werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschla-
gende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der
Gesteine, der Crystallisationen, gar der Organisation in Muscheln,
19 Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen wie viel Auflösungen und
Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus! Da
die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten,
Kleinesten hervorbringt und indem sie auf unser Zeitmaas gar
nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mit-
theilet: so scheint dieses auch, selbst nach der mosaischen Tradition,
ihr Gang gewesen zu seyn, da sie zur Bildung oder vielmehr zu
Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund
legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die
Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr
werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte
sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer,
das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers,
der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen sein, ehe der Same
der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen
konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben
seyn, ehe eine Thierorganisation ward; auch bey dieser gingen
Insekten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildetern Thie-
ren der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone
der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Microcos-
mus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster
20 Inbegrif und gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung konnte nicht
anders, als das letzte Schooskind der Natur seyn, zu dessen Bil-
dung und Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vor-
hergegangen seyn musten.

Indessen wars eben so natürlich, daß auch Er noch viele
erlebte und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weni-
ger einem Zärtlinge zu gut, dasselbe vernachläßigt oder verspätet:
so muste die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer
Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch
lange und oft fortdauren, auch da Menschen auf Erden lebten.

Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beinah aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuren Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremde werden. Es war ein unphilosophisches Geschrei, das Voltaire bey Lissabons Sturz anhob, da er beinah lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen periodisch aufwachen und das Ihre zurücke fodern, wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsre Erde bewohn- 21
bar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehn und sie zerstören: wenn die Sonne, die uns so lang als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte — wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoos zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang seyn muß: so bald muß auch Untergang seyn; scheinbarer Untergang nehmlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trift dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unsres Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns also auf die Hinfälligkeit und Abwechselung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht erblicken wir diese mehr und mehr.

---

22 IV.

Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst; und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget.

Wie der Cirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter
allen Gestalten die größeste Fläche in der leichtesten Construction
einschließt und bey der schönsten Einfalt die reichste Mannichfaltig-
keit mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und
Sonnen, als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten
Fülle, des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur
geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen,
die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über
die Einheit, der diese unbegreifliche Mannichfaltigkeit dienet. Es
ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die
Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tie-
fen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf
unsrer Erde, geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige
Striche zu Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit mei-
ner früheſten Selbstbildung erfaßt hat und mich zuerst auf das
23 weite Meer freier Begriffe führte. Sie ist mir auch so lang hei-
lig, als ich diesen alles umwölbenden Himmel über- und diese
alles fassende, sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ists, wie Menschen so lange den Schatten ihrer
Erde im Monde sehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen,
daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sei. Wer, der
diese Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt
zu Einem Wortglauben in Philosophie und Religion zu bekehren,
oder sie dafür mit dumpfem aber heiligem Eifer zu morden?
Alles ist auf unsrer Erde Abwechselung einer Kugel: kein Punkt
dem andern gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und
West so sehr einander entgegen, als Nord und Süd. Es ist ein-
geschränkt, diese Abwechselung blos der Breite nach berechnen zu
wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt, und nach

einem alten ptolomäischen[1] Fachwerk von Climaten auch die Menschengeschichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann sie uns zu allgemeiner Uebersicht und Schätzung mehr bekannt seyn, als allein durch nord- und südliche Grade.

Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte.
Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie 24
die Climaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darinn, nicht, daß alles so vielfach; sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit Einem zu thun und die größeste Mannichfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhange: ob wir darauf leben und sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde: (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnet sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und
Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie gebohren sind, und 25
das schlechteste, rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort seyn

1) A_2 B: ptolemäischen

können: hier, wo du stehest! es sei nahe dem beeisten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagssonne. Ueberall wo Menschen leben können, leben Menschen und sie können fast überall leben. Da die große Mutter auf unsrer Erde kein ewiges Einerlei hervorbringen konnte noch mochte: so war kein andres Mittel, als daß sie das ungeheuerste Vielerlei hervortrieb und den Menschen aus einem Stoff webte, dies große Vielerlei zu ertragen. Späterhin werden wir eine schöne Stuffenleiter finden, wie sich, nachdem die Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die Fähigkeit desselben vermehret, mancherlei Zustände auszudauern und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch das empfänglichste: die ganze Erde ist für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Lasset uns also, wenn wir über die Geschichte unsres Geschlechts philosophiren wollen, so viel möglich alle enge Gedan-
26 kenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen. Nicht was der Mensch bei uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers seyn soll; sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das lasset uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genußes, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen; nachdem wird er werden.

Durch eine leichte für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert sondern auch eingeschränkt und festgestellet: es ist der *Winkel unsrer Erdaxe zum Sonnenäquator*. In den

Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieser stehet senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn
wenig; die Venus dagegen ungeheuer spitz und auch der Saturn 27
mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahreszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsre Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellin: der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob sie ihn von jeher gehabt? davon darf jetzt noch keine Frage seyn; gnug sie hat ihn. Der unnatürliche, wenigstens uns unerklärliche Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheinet auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht seyn soll, nothwendig. Mit ihm nehmlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik werden bestimmt-abwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in Cimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Stral der Sonne sehn und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kältesten noch heissesten Erdgürtel sind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die
gemäßigte Zone hervorbrachte; so sehen wir abermals, mit welchem 28
feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne und alles auf ihr wäre anders.

Abgemeßne Mannichfaltigkeit also ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Weltschöpfers. Es war ihm nicht gnug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unsers Geschlechts sollte abwechseln und nur einige Tage erließ er uns am Herbst und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des

menschlichen Lebens, mithin das Maas unsrer Kräfte, die Revo-
lutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer
Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Richtigkeit oder Dauer
unsrer Entschlüße und Thaten bestimmt: denn alles dies, werden
wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und
Jahrszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die Kraft,
der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zer-
streut, eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit
allen Erscheinungen der Jahrszeiten um ihn eilet: so fände freilich
zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde,
und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt
29 die Geschichte darbeut: auf einem schmaleren Kreise der Bewohnung
aber wirkte wahrscheinlich unsre Lebenskraft inniger, stärker, vester.
Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unserer Erde:
Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling,
Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unsrer schräge
gehenden Sonne ist alles Thun der Menschen Jahresperiode.

V.

Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.

Reine Luft zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so
zusammengesetzte Organisation sind, ein Inbegrif fast aller Orga-
nisationen der Erde, deren erste Bestandtheile vielleicht alle aus
der Luft niedergeschlagen wurden und durch Uebergänge aus dem
Unsichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsre
Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer
Bildung und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte
30 Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im
Medium der Luft wirken. Die elektrische Materie und der magne-
tische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze
und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt: lauter mäch-
tige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche

andre werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und löset auf: sie sauget ein, macht Gährungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu seyn; das allgemeine Vehikel der Dinge, die sie in ihren Schoos ziehet und aus ihrem Schoos forttreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die feinsten und geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfliesse und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentin der Erde, wie sie einst ihre Bildnerin gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elasticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Luftregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unsrer Erde 31
auf die Eigenschaften jener so mißlich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeschlagnem weichen Thon und holte aus der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnen-Entfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menschen, so wie aller Produkte der Erdkugel muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, in dem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht blos auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht blos auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers; sondern unendlich mehr auf die mancherlei wirksamen, geistigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegrif eben vielleicht alle ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsre Erde umfließt? welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen? wohin sie treiben? worinn sie sich verwandeln? was sie für Organisationen gebähren? wie lange sie diese erhalten? wie sie sie auflösen? das alles giebt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und

Geschichte jeglicher Menschenart: denn der Mensch ist ja, wie alles andre, ein Zögling der Luft und im ganzen Kreise seines Daseyns aller Erdorganisationen Bruder.

32 Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen, die Boile, Börhave, Hales, Gravesand, Franklin, Priestlei, Black, Crawfort, Wilson, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, samt andern chemischen Wesen und ihren Einflüssen ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menschen gemacht haben, zu Einem Natursystem sammlen werden. Würden mit der Zeit diese Beobachtungen so vielfach und allgemein als die zunehmende Erkänntniß mehrerer Erdstriche und Erdprodukte zuläßt, bis das wachsende Studium der Natur gleichsam eine allverbreitete freie Akademie stiftete, die sich mit vertheilter Aufmerksamkeit, aber in Einem Geist des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüsse dieser Wesen hie und da, auf Dies und Jenes bemerkte: so werden wir endlich eine geographische Aerologie erhalten und dies große Treibhaus der Natur in tausend Veränderung [1] nach einerley Grundgesetzen wirken sehen. Die Bildung der Menschen an Körper und Geist wird sich mit daraus erklären; zu deren Gemälde uns jetzt nur einzelne jedoch zum Theil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf
33 ihre Atmosphäre, auf dies große Behältniß wirkender Kräfte wirken andre Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Stralen: der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hangt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andre Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger

1) A_1 a A_2: Veränderung; B: Veränderungen

aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen einander; und
nur die Eine große Idee der Allmacht ists, die dies Getriebe gegen
einander wog und ihnen in ihrem Kampf beistehet. Der mensch-
liche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender
Kräfte einen Faden gefunden und beinah Wunderdinge geleistet,
zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwey entgegengesetzten
Druckwerken getriebne und glücklicher Weise uns so nahe Mond
die größeste Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen
und ihre Resultate auf die Veränderungen unsrer Luftkugel ange-
wandt werden, wie sie bei der Ebbe und Fluth schon angewandt
sind: wird ein vieljähriger Fleiß an verschiednen Orten der Erde,
mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden
sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers nach
Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so 34
wird, dünkt mich, die Astrologie aufs neue in der ruhmwür-
digsten nützlichsten Gestalt unter unsern Wissenschaften erscheinen
und was Toaldo anfing, wozu de Luc, Lambert, Tobias
Mayer, Böckmann u. a. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das
wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und
Geschichte der Menschheit) ein Gatterer vollenden.

Gnug, wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahneter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen: so wars auch vielleicht im Größern hier Ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes flüßiges Wesen, was uns die größesten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet; nur Er ists, der in dieser physischen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aetherstral seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

35 VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebürge, das über die Wasserfläche hervorragt.

Der simple Anblick einer Weltcharte bestätigt dieses. Ketten von Gebürgen sinds, die das veste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe dastehn, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebürge längst dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht queer hin, wie sich das Land ziehet: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neumexico in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen fort; sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insonderheit den blauen Bergen zusammen, so wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehn. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebner oder schroffer hinangebildet.

36 Die drei andern Welttheile geben einen zusammengesetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil ist; indessen ists auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erd-Rücken Asiens der Stamm der Gebürge sei, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil verbreiten. Der Atlas ist eine Fortstreckung der Asiatischen Gebürge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen, und sich durch die Bergreihen am Nil wahrscheinlich mit den Mondsgebürgen binden. Ob diese Mondsgebürge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erd-Rücken seyn? muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sei, wie der Asiatische Ural oder die Amerikanischen Cordilleras.

Gnug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land den Gebür-
gen angebildet. Alle seine Strecken laufen parallel den Aesten der
Berge; wo diese sich breiten und verästigen, breiten sich auch
die Länder. Dies gilt bis auf Vorgebürge, Inseln und Halb-
inseln: das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das
Geripp der Gebürge streckt; es ist also nur eine mannichfaltige in
mancherlei Schichten und Erdlagen an sie angebildete Masse, die 37
endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der ersten Gebürge kams also an, wie
die Erde als vestes Land da stehen sollte; sie scheinen gleichsam
der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu seyn, auf welche
Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanz-
stäte der Organisation herabgedachet und geebnet ward. Aus dem
Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebürgketten nicht zu
erklären: sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der
Kugelschwung am größesten war; sie laufen demselben auch nicht
einmal parallel, vielmehr geht die Amerikanische Bergreihe gerade
durch den Aequator. Wir dürfen also von diesen mathematischen
Bezirkungen hier kein Licht fodern: da überhaupt auch die höchsten
Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewe-
gung ein unbedeutendes Nichts sind. Ich halte es also auch nicht
für gut, in Namen der Gebürgketten Aehnlichkeit mit dem Aequa-
tor und den Meridianen zu substituiren, da zwischen beiden kein
wahrer Zusammenhang statt findet und die Begriffe damit eher
irre geführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung
und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz auf ein *phy-
sisches Naturgesetz* kommt es an, das uns ihre Bildung und
mit derselben auch die Bildung des vesten Landes erkläre. Ob sich 38
nun ein solches physisches Naturgesetz finden liesse? ob sie als
Stralen aus Einem Punkt? oder als Aeste aus Einem Stamm?
oder als winklichte Hufeisen dastehn? und was sie, da sie als
nackte Gebürge, als ein Gerippe der Erde hervorragten, für eine
Bildungsregel hatten? Dies ist die wichtige bisher noch unauf-
gelösete Frage, der ich eine gnugthuende Auflösung wünschte.

Wohlverstanden nehmlich, daß ich hier nicht von herangeschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund= und Urgebürge der Erde rede.

Gnug: wie sich die Gebürge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebne besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrschein=lichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebürge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebnen längst den Strömen hinab; nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern: ein Volk drängte das andre; bis sie abermals an ein Meer, die
39 Ostsee, kamen, zum Theil herüber gingen, zum Theil sich brachen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte von Asien aus südwärts schon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten; und so wurde durch verschiedne, zuweilen sich entgegengesetzte Men=schenströme dieser Winkel der Erde so dicht bevölkert als er bevöl=kert ist. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog sich zuletzt in die Gebürge und ließ seinen Ueberwindern die Plänen und offene Fel=der: daher wir beinah auf der ganzen Erde die ältesten Reste von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es gibt fast keine Insel, keinen Erdstrich, wo nicht ein fremdes späteres Volk die Ebnen bewohnt und rauhe ältere Nationen sich in die Berge versteckt haben. Von diesen Bergen, auf denen sie ihre härtere Lebensart fortsetzten, sind sodenn oft in spätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebnen mehr oder minder umkehrten. Indien, Persien, Sina, selbst die westlichen Asiatischen Länder, ja das durch Künste und Erdabtheilungen wohl verwahrte Europa wurden[1] mehr als einmal von den Völkern der Gebürge in umwälzenden Heeren heimgesucht; und was auf dem großen Schauplatz der

1) A$_1$ A$_2$: wurden a B: wurde

Nationen geschah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Südasien: auf mehr als Einer Insel ein wildes Gebürgvolk: in Europa hie und da Reste von alten tapfern Bergbewohnern streiften umher, und wenn sie nicht Ueberwinder werden 40
konnten, wurden sie Räuber. Kurz, die großen Bergstrecken der Erde scheinen so wie der erste Wohnsitz, so auch die Werkstäte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu seyn. Wie sie der Erde Wasser verleihen, verliehen sie ihr auch Völker: wie sich auf ihnen Quellen erzeugen, springt auch auf ihnen der Geist des Muths und der Freiheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Gesetze, der Künste und Laster erliegt. Noch jetzt ist die Höhe Asiens der Tummelplatz von großentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ueberschwemmungen und Erfrischungen künftiger Jahrhunderte sie da sind?

Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daselbst zu urtheilen. Die obern Gegenden sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt; und Aegypten hat seine Cultur wahrscheinlich nicht vom höhern Erd-Rücken seines vesten Landes, sondern von Asien aus erhalten. Wohl aber ists von Aethiopiern überschwemmt worden und auf mehr als Einer Küste, (weiter kennen wir ja das Land nicht) hört man von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas sind als die eigentlichsten Menschenfresser berühmt: die Kaffern und die Völker über Monomotapa sollen ihnen an Wildheit nicht nachgeben. Kurz, an den Mondsbergen, 41
die die weiten Strecken des innern Landes einnehmen, scheint auch hier, wie allenthalben die ursprüngliche Rauhheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerika's seyn möge: so hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras der gebildetste Staat dieses Welttheils gefunden, Peru: aber nur am Fuß des Berges, im gemäßigten schönen Thal Quito. Längst der Bergstrecke von Chili, bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im

Innern ist uns zu wenig bekannt; indeß bekannt gnug, um überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nordamerika, so wie die von Asien, sind dem Clima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite große Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunter rinnen ließ, gleichsam den
42 rohen aber vesten Grundriß aller Menschengeschichte und ihrer Revolutionen entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten: wie sie längst den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Oertern Hütten, Dörfer und Städte bauten; wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten, etwa einen Strom in der Mitte, gleichsam verschanzten und diesen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das *Ihre* nannten: wie hieraus nach der Beschaffenheit der Gegend verschiedne Lebensarten, zuletzt Reiche entstanden, bis das menschliche Geschlecht endlich Ufer fand und an dem meistens unfruchtbarern[1] Ufer auf der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte — das Alles gehört so sehr zur natürlich-fortschreitenden Geschichte des Menschengeschlechts, als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andre Höhe wars, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nöthig machte: eine andre, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Thiere zugesellte: eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andre, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zustände der Menschheit, die der Bau unsrer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechselung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten

1) A_1 A_2 B: unfruchtbarern a: unfruchtbaren

Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch äussere 43
Ursachen verändert worden, aber immer nach Proportion des Lan-
des, von dem die Veränderung kam, so wie dessen, in dem sie
geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme
sind die natürlichsten Abscheidungen so der Länder, so auch der
Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größesten
Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Directionslinien
oder die Grenzen der Weltgeschichte gewesen. Liefen die Berge,
flößen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich
anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen
umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers sagen:
sein Schauplatz ist so weit, als mannichfaltig und groß die Aus-
sicht des vesten Landes. Was ists, das Asien so zusammenhängend
an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum ersten Er-
ziehungshause und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst
und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke vesten Landes ist,
in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch
lange und immer zusammenhangen mußten, sie mochten wollen
oder nicht. Das große Gebürge trennt Nord- und Südasien; sonst
aber trennet diese weiten Strecken kein Meer: der einzige Caspische
See ist als ein Rest des alten Weltmeers am Fuß des Caucasus
stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren 44
Weg und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer
andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief,
Religion, Vateransehen, Despotismus! Je näher nach Asien, desto
mehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause und ohn-
geachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das
ganze Südasien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Berg-
mauern von jenem geschieden ist, hat sich in seinen vielen Nationen
anders, aber Trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf
einen eben so einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerste Strich
der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verschiedner Abkunft,
die doch beinah alle auf Einer Stufe der Cultur stehen: denn kein

Meer trennt sie: sie tummeln sich alle umher auf einer großen
Nordwärts- hinabgesenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterschei-
dung! Die Abessinier sind ein Arabischer Völkerstamm, die
Aegypter ein Asiatisches Volk: und welch eine andre Welt von
Sitten und Lebensweise errichtete sich unter ihnen! An den
untersten Ecken von Asien zeigt sich ein gleiches. Der kleine Per-
sische Meerbusen, wie sehr trennt er Arabien und Persien! Der
kleine malayische Sinus, wie sehr unterscheidet er die Malayen und
45 Kambojer von einander! Bei Afrika ists offenbar, daß die Sitten
seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine
Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten
von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher
weniger auf dasselbe wirken können und uns, die wir alles durch-
krochen haben, ist dieser ungeheure Erdtheil so gut als unbekannt;
blos und allein, weil er keine tiefe Einschnitte des Meers hat und
sich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen Strecke
ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel klei-
ner Nationen, weil es nord- und südlich mit Flüssen, Seen und
Bergen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage nach ists von
außen das zugangbarste Land, da es aus zwei Halbinseln bestehet,
die nur durch einen engen Isthmus zusammenhangen, an dem die
tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist
also gleichsam ganz Ufer; und daher auch der Besitz fast aller
Europäischen Seemächte, so wie im Kriege immer der Apfel des
Spiels. Günstig ist diese Lage für uns Europäische Räuber;
ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der
alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seen und Ströme,
durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert,
als daß die Cultur Eines Erdstrichs oder das alte Wort der
Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätte beve-
stigen und ausbreiten mögen.

46 Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von
Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten,

am meisten aber durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; physisch aber ists unläugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen. Als auf verschiednen Wegen und zu verschiednen Zeiten sich die Völker Asiens hieher zogen: welche Buchten und Busen, wie viele und verschieden laufende Ströme, welche Abwechselung kleiner Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen seyn und sich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward also der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländische Meer, wie sehr ist es die Bestimmerin des ganzen Europa worden! so daß man beinah sagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Cultur gemacht habe. Die Ostsee stehet ihm weit nach, weil sie nördlicher, zwischen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichsam auf einer Nebenstraße des Weltmarkts, liegt; indessen ist auch sie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angrenzenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches 47
ists mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem Kanal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands, Italiens, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege.

Zweitens. Fragt man also: warum es außer unsern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuren Meer giebt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten: so ist die Antwort anjetzt durch Thatsachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Urgebürge gab, an dem sich ein großes vestes Land bilden konnte.[1] Die Asiatischen Gebürge schnei-

1) a: an das sich Strecken des vesten Landes bilden konnten.

den sich in Ceylon mit dem Adams-Berge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab; so wie die Afrikanischen am Vorgebürge der guten Hoffnung und die Amerikanischen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundsäule des vesten Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strecken nach, nirgend mehr überm Meer zum Vorschein. Das grosse Neuholland hat keine Gebürgkette der ersten Gattung; die
48 Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreueten Inseln sind alle nur vulkanischer Art und viele derselben haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten also zwar[1] der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinaufbauen helfen, den sie mit ihrer unterirrdischen Glut als ein Treibhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten. Auch die Korallenthiere thun was sie können*) und bringen in Jahrtausenden vielleicht, die Inselchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte diese ungeheuren Strecken zur grossen Wasserkluft bestimmt: denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdecket sich einst das physische Bildungsgesetz der Urgebürge unsrer Erde, mithin auch der Gestalt des vesten Landes: so wird sich in ihm auch die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solche Gebürge, folglich auch keinen fünften Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre; müßte er nicht auch nach der jetzigen Beschaffenheit der Erd-Atmosphäre unbewohnt liegen und wie die Eisschollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens. Da wir hier die Erde als einen Schauplatz der
49 Menschengeschichte betrachten: so ergiebt sich aus dem was gesagt

*) S. Forsters Bemerkungen S. 126 u. f.

1) a: Hier sollte sich also (so war der Riß des Schöpfers!) das Gebürge senken, damit auch das Meer [seinen Ruheplatz] seine Stäte fände, das diesen ganzen Süd- und Westlichen Theil der Schöpfung in seinen Schoos aufnahm. Da konnten also höchstens. . .

ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bil-
dung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, son-
dern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie fest
stellte. Wäre der Aequator und die größeste Bewegung der Erde
unter ihm, an der Entstehung der Berge Ursach: so hätte sich das
veste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und
den heissen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils
das Meer kühlet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen
Geschlechts gewesen, gerade in der trägsten Gegend für körperliche
und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesam-
ten Erdnatur noch statt finden sollte. Unter dem Brande der Sonne,
den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und
allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser
Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstäte nehmen und sich
sodenn in die kalte Südzone, die dicht an den heissen Erdstrich
gränzt, so wie in die nordlichen Gegenden, verbreiten müssen; der
Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungs-
stäte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der
Gebürge der alten Welt; an dessen Fuß die wohlgebildetsten Men-
schenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin
eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule und ließ sie
von da, vestgebildet und wohl gestärkt, nach und nach in die 50
heissern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten
Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebürgen und Strömen
sich sodenn allmählich herabziehn und härterer Gegenden gewohnt
werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und nutzte ihn
als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich
nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn Eine wahrscheinlich höhere
Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwelt hätte
beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser
geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige
Gestalt unsrer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit
nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebürge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Welt-
51 charte. In Asien streckt sich das Gebürge in der größesten Breite
des Landes fort und ohngefähr in der Mitte ist sein Knote; wer
sollte denken, daß es auf dem untern Hemisphär gerade anders,
in die größeste Länge sich strecken würde? und doch ists also. Schon
dies macht eine gänzliche Verschiedenheit beider Welttheile. Die
hohen Striche Siberiens, die nicht nur den kalten Nord- und
Nordostwinden ausgesetzt, sondern auch durch die mit ewigem Schnee
bedeckten Urgebürge vom erwärmenden Südwinde abgeschnitten sind,
mußten also, (zumal da ihr öfters salziger Boden dazu kam), auch
noch in manchen südlichen Strichen so erstarrend kalt werden, als
wir sie aus Beschreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen
dieser Berge sie vor den schärfern Winden schützten und mildere
Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter diesem Gebürge
aber, in der Mitte Asiens, welche schöne Gegenden breiteten sich
nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erstarrenden Win-
den des Nords gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte.
Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebürge und
ließ sie auf den beiden Halbinseln Indostans, Malacca, Ceylon u. s.
längs hinab laufen. Hiemit gab sie beiden Seiten dieser Länder
entgegengesetzte Jahrszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und
machte sie auch dadurch zu den glücklichsten Erdstrichen der Welt.
In Afrika kennen wir die innern Gebürgreihen zu wenig; indessen
52 wissen wir, daß auch dieser Welttheil in die Länge und Breite
durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr
abgekühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich streichen
die kalten Nord- und Nordostwinde[1] lange Strecken hinab, ohne

1) A_1 a A_2 B: Nordwestwinde a: Nordostwinde („Nordwest" ist gestrichen). — — Von Nordwest sind die Winde im Innern von Nord-

daß ein Gebürge sie breche. Sie kommen aus dem großen Eisrevier her, das sich bisher aller Durchfahrt widersetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodenn streichen sie über große Erdstriche erfrornen Landes hin und erst unter den blauen Gebürgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nord-Halbinsel an einer zusammenhängenden vesten Gebürgmauer fehlet, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. — Im untern Südamerika gegentheils wehen die Winde vom Eise des Südpols und finden abermals statt eines Sturmdachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müßen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer naßen heißen Trägheit schmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Setzen wir nun die steile Höhe des Landes und seines ein- 53
förmigen Bergrückens hinzu: so wird uns die Verschiedenheit beider Welttheile noch auffallender und klärer. Die Cordilleras sind die höchsten Gebürge der Welt; die Alpen der Schweiz sind beinah nur ihre Hälfte. An ihrem Fuß ziehen sich die Sierra's in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe selbst noch hohe Gebürge sind*); nur über sie zu reisen, giebt Symptome der Uebelkeit und plötzlichen Entkräftung an Menschen und Thieren, die bei den höchsten Gebürgen der alten Welt eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben,

---

amerika milder; sie sind aber zugleich in den wärmern Regionen die veränderlichsten . ., da ihr Lauf . . schwächere Directionslinien findet.

*) S. Ulloa's Nachrichten von Amerika, Leipz. 1781. mit J. G. Schneiders schätzbaren Zusätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

wie plötzlich verlassen von den Gebürgen! Am östlichen Fuß der
Cordilleras breitet sich die große Ebne des Amazonenstroms, die
einzige in ihrer Art, fort; wie die Peruanischen Bergstrecken gleich-
falls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tausend Fuß hat jener
Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $^2/_5$ Zoll Fall und
man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größester Länge durch-
54 reisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erhe-
ben.*) Die Berge Maldonado am Platastrom sind gegen die
Cordilleras auch von keinem Belang;[1] und so ist das ganze östliche
Südamerika, als eine große Erdenfläche anzusehen, die Jahrtau-
sende lang Ueberschwemmungen, Morrästen und allen Unbequemlich-
keiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt seyn mußte und
es zum Theil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehn hier also
neben einander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren
ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ists nicht
anders. Luisiana ist so seicht, wie der Meeresboden,[2] der zu ihm
führet und diese seichte Ebne geht weit ins Land hinauf. Die
großen Seen, die ungeheuren Wasserfälle, die schneidende Kälte
Canada's u. s. zeigen, daß auch der nordliche Erdstrich hoch seyn
müsse und daß sich hier abermals, obwohl in einem kleinern Grad,
Extreme gesellen.[3] Was dies alles auf Früchte, Thiere und Men-
schen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werk,
55 auf dem sie Menschen und Thieren ihren ersten Wohnsitz bereiten
wollte. Lang und breit zog sie die Gebürge aus einander und
leitete sie in mehreren Aesten fort, so daß alle drei Welttheile zusam-
menhangen konnten und ohngeachtet der Verschiedenheit von Erd-
strichen und Ländern allenthalben ein sanfterer Uebergang ward.

---

*) S. Leiste Beschreibung des Portugiesischen Amerika vom Cudena, Braunschw. 1780. S. 79. 80.

1) a: kleinem Belange

2) a: der Meerbusen

3) a: und sich die Höhe [plötzlich mit der Tiefe vermähle. geselle] und die Tiefe zusammengefüget habe.

Hier dorfte kein Weltstrich in Aeonen-langer Ueberschwemmung liegen; noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen Landthieren und andrer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebürge kennen wir noch nicht) und es heben sich keine so breite Strecken wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervor zu bringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier aus einem trocknern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Menschen und allen Thieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Bergcharte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fodert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt: die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beschaffenheit des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Rich- 56
tungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme sind an andern bemerkt worden und einiges davon ist auch schon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reisebeschreibungen zerstreut liegen, genau gesammlet und auch auf Charten zusammengetragen würden: welche schöne und unterrichtende physische Geographie der Erde würde damit in Einem Ueberblicke auch der Natur- und Geschichtforscher der Menschheit haben! der reichste Beitrag zu Varenius, Lulofs und Bergmanns vortreflichen Werken. Wir sind aber auch hier nur im Anfange: die Ferber, Pallas, Saussure, Soulavie u. a. sammlen, in einzelnen Erdstrecken zu der reichen Erndte von Aufschlüssen, die wahrscheinlich einst die Peruanischen Gebürge, (vielleicht die interessantsten Gegenden der Welt für die größere Naturgeschichte) zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

Zweites Buch.

59 I.

Unser Erdball ist eine große Werkstäte[1] zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erste Construction des Ganzen nicht zu übersehen vermögen: so nehmen wir doch, selbst in dem, was uns das Kleinste und Roheste dünkt, ein sehr bestimmtes Daseyn, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen wahr, die keine Willkühr der Menschen verändert. Wir bemerken diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht und was man in [2] einigen allgemeinen Worten z. E. Zusammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet,[3] soll uns nur mit äussern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern Wesen im mindesten näher zu führen.

60 Was indeß jeder Stein- und Erdart verliehen ist: ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unsrer Erde; dieses ist Bildung, bestimmte Gestalt, eignes Daseyn. Keinem Wesen kann dies genommen werden: denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom

1) a b: ein großes Laboratorium

2) A_1 a: in A_2 B: mit

3) a (in breiterer Ausführung): „Zusammendrang und Ausdehnung. Jener im größten Inbegrif giebt vielleicht das Phänomenon der Schwere ....; diese, die Ausdehnung, wird das Phänomenon der Elasticität geben ....

Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch die-
ses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten
Krystallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in
ihren Theilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherlei
Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zusammen gebracht
werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandtheilen dennoch
einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Uebergänge, Ver-
mischungen und mancherlei divergirende Formen. Sobald der Kern
unsrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das
in den dicken Dünsten unsres Erdchaos vielleicht noch als Feuer
wirkte, es war eine gröbere mächtigere Luft als wir jetzt geniessen,
es war ein vermischteres schwangeres Wasser da, auf ihn zu wir-
ken. Die andringende Säure lösete ihn auf und führte ihn zu
andern Steinarten über; der ungeheure Sand unsers Erdkörpers
ist vielleicht nur die Asche dieses verwitterten Körpers. Das Brenn-
bare der Luft beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und in
dieser organisirten sich die ersten Lebendigen des Meers, die Scha- 61
lengeschöpfe: da in der ganzen Natur die Materie früher, als die
organisirte lebendige Form scheinet. Noch eine gewaltigere und
reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Krystalli-
sation erfodert, die nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel
springt, sondern schon eckigte geometrische Winkel liebet. Auch diese
ändern sich nach den Bestandtheilen eines jeden Geschöpfs, bis sie
sich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzensproßung
nähern.[1] Die Chemie, die in den neuen[2] Zeiten so eifrig geübt
wird, öfnet dem Liebhaber hier im unterirdischen Reich der Natur
eine mannichfaltige zweite Schöpfung; und vielleicht enthält diese
nicht blos die Materie, sondern auch die Grundgesetze und den
Schlüssel zu alle dem, was über der Erde gebildet worden. Im-
mer und überall sehen wir, daß die Natur zerstören muß, indem
sie wieder aufbauet, daß sie trennen muß, indem sie neu vereinet.

---

1) a: wie der Baum der Diana [klärlich] klar erweiset.

2) B (wohl mit Recht): neuern

Von einfachen Gesetzen, so wie von groben Gestalten schreitet sie ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgestalten und ersten Keime der Dinge zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punkt die Progreßion der ganzen Schöpfung gewahr werden. —

Da indeß Betrachtungen dieser Art hier nicht unser Zweck
62 sind; so lasset uns nur Eins, die überdachte Mischung betrachten, durch die unsre Erde zur Organisation unsrer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andre Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist, das sich allenthalben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen findet: hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestandtheile unsrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oelen machte. Hiezu bereitet sich allmählich der lose Sand, der veste Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und giebt trocknen Bäumen, wenigstens dem dürren Moose Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter, wie haushälterisch und ersetzend war dein Cirkel! Aller Tod wird neues Leben: die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

63 Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst die Metalle aufsucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Habgier und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierinn wahr sei, bezeugen

die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben und noch mehr die blassen Gesichter, die als eingekerkerte Mumien in diesen Reichen des Pluto wühlen. Warum ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt, Menschen und Thiere tödtet? warum belegte der Schöpfer unsre Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren Wesen Gesetze gab, sie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel weil wir vom Golde nicht essen konnten und weil die kleinste genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlicher sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist, als der theureste Kiesel, der, Diamant, Smaragd, Amethyst und Sapphier genannt wird. — Indessen muß man auch hiebei nichts übertreiben. In den verschiednen Perioden der Menschheit, die ihr Schöpfer voraussah und die er selbst nach dem Bau unsrer Erde zu befördern scheinet, lag auch der Zustand, da der Mensch unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedne Metalle legte er ihm sogar gediegen nahe dem Auge vor: die Ströme 64
mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die rohesten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren scheinet, hat unser Geschlecht beinah allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus nützen sollte: so mußte ers auch kennen lernen; und unsre Meisterin hat die Schranken enge gnug bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen, bilden und verwandeln können.

Indessen ists wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf der Oberfläche unsrer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzubauen und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sei, sehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein Reich ist. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächset, und die Jahre und Jahrszeiten erfodern, damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab: und

er findet oft, wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder,
die einst die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat
sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschonet. Muscheln und
65 Schnecken liegen auf den Bergen; Fische und Landthiere liegen
versteint in Schiefern; versteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen,
oft beinah anderthalb tausend Fuß tief. Nicht auf dem Boden
deiner Erde wandelst du, armer Mensch, sondern auf einem Dach
deines Hauses, das durch viel Ueberschwemmungen erst zu dem
werden konnte, was es dir jetzt ist. Da wächst für dich einiges
Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heran-
schwemmte und von denen du als eine Ephemere lebest.

II.

Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation, als
alle Gebilde der Erde und hat einen so weiten Umfang, daß es
sich sowohl in diesen verliert als in mancherlei Sprossen und Aehn-
lichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben
und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt
und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie als für
Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden
66 vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon
an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen
Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren
Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt,
gehet sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tode,[1] indem ihr
Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dienet. So
werden Felsen begraset und beblümt: so werden Morräste mit der
Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die verwesete wilde

---

1) a_1 (Parallelstelle): da es (das Gewächsreich) . . einen Lebenvollen Untergang hat, der neuen Individuen Platz macht. . .

Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur
zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

*

* *

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es
Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie,
wird Mensch und Thier aus einem Samen gebohren, der auch als
Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fodert. Sein erstes
Gebilde entwickelt sich Pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer
demselben ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und
Kräften nicht fast der Sensitiva ähnlich? Unsre Lebensalter sind
die Lebensalter der Pflanze; wir gehen auf, wachsen, blühen,
blühen ab und sterben. Ohn unsern Willen werden wir hervor-
gerufen und niemand wird gefragt: welches Geschlechts er seyn? 67
von welchen Eltern er entsprießen? auf welchem Boden er dürftig
oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen
oder von außen er untergehen wolle? In alle diesem muß der
Mensch höhern Gesetzen folgen, über die Er so wenig als die
Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beinah wider Willen mit
seinen stärksten Trieben dienet. So lange der Mensch wächst und
der Saft in ihm grünet: wie weit und frölich dünkt ihm die
Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu
wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er sich
mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertig-
keiten erwarb, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf den[1] sie
ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er
ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der Blü-
tenzeit des Frühlings und unsrer Jugend, mit welchen Reichthü-
mern ist allenthalben die Natur beladen! man glaubt, sie wolle
mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besaamen. Einige
Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüten
sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und
Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans

1) A_1 a A_2 B: den (das?)

Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten
Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da;
68 der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz
zu Boden sinket und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele
der Natur auflöset. — Ists mit dem Menschen, als Pflanze betrach-
tet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten,
Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele!
Alles trauet er sich zu; und eben weil ers sich zutrauet, gelingts
ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre
weiter; und es verändert sich alles um ihn, blos weil Er sich ver-
ändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte,
und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit
ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebet. Im Auge
eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so
wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben seyn, als
die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt
was er entwickeln kann und macht sich, dessen er habhaft werden
mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und
säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf
die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der
Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demüthiget es den Menschen, daß er
mit den süssen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er so viel
69 Willkühr setzt, beinah eben so blind wie die Pflanze, den Gesetzen
der Natur dienet. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn
sie blühet; und die Blüte, wissen wir, ist bei den Pflanzen die
Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang,
die andern Theile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung,
die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt
und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe
machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der
Anmuth auch für andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles?
und knüpfte auch bei Menschen ins Band der Liebe die schönsten
Reize, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr

großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfes allein, das sie so schön ausschmückte; dieser Zweck ist **Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter.** Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammen gedrängt ist und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammengedrängter Wesen vorkommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend und zündete ihre Flamme mit dem feinsten 70
und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt sich, seine Stimme sinkt, die Wange des Mädchens färbt sich: zwei Geschöpfe verlangen nach einander und wissen nicht, was sie verlangen: sie schmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur versagt hat und schwimmen in einem Meer der Täuschung. Süßgetäuschte Geschöpfe, geniesset eurer Zeit; wisset aber, daß ihr damit nicht eure kleine Träume, sondern angenehm gezwungen, die größte Aussicht der Natur befördert.[1] Im ersten Paar Einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortsprießende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander; und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Daseyn raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmälich das Individuum sinken. Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack und die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der

1) Vgl. die ältere Gestalt (Buch 3 Kap. 1) S. 79[1].

Athem gehet ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes
71 Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt,
widersteht sie der Kälte des Winters und die zu frühe tragen, ver-
derben zuerst. Die *Musa* hat oft hundert Jahr erlebt: sobald sie
aber einmal die Blüte entfaltet hat, so wird keine Erfahrung,
keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden
Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst 35 Jahr zu
einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in 4 Monaten noch 30 Schuh;
nun blühet sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahr. Das
ist der Gang der Natur bei Entwicklung der Wesen aus einander;
der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verlieret.

* * *

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine
Aehnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen
anwenden läßt und zu Aussichten und Gesetzen der Natur vor-
bereitet. Jede Pflanze fodert ihr Clima, zu dem nicht die Be-
schaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die
Höhe des Erdstrichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der
Wärme gehöret. Unter der Erde lag alles noch durch einander und
obwohl auch hier jede Stein-Krystall- und Metallart ihre Beschaf-
fenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs und hiernach
72 die eigensten Verschiedenheiten giebet; so ist man doch in diesem
Reich des Pluto noch lange nicht zu der *allgemeinen geogra-
phischen Uebersicht* und zu den ordnenden Grundsätzen gekom-
men als im schönen Reich der Flora. Die *botanische Philo-
sophie**), die Pflanzen nach der Höhe und Beschaffenheit des
Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine

---

*) Linnei philosoph. botanica ist für mehrere Wissenschaften ein claßi-
sches Muster; hätten wir eine philosophia anthropologica dieser Art, mit
der Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben: so wäre ein Leitfaden da,
dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulavie hat
in seiner hist. naturelle de la France meridionale (P. II. T. I.) einen
*Entwurf zur allgemeinen physischen Geographie des Pflanzen-
reichs* gegeben und verspricht ihn auch über *Thiere* und *Menschen*.

augenscheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung
der Thiere und Menschen.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt;
auch unsre Kunstgewächse sind aus dem Schoos der freien Natur,
wo sie in ihrem Himmelsstrich in größester Vollkommenheit wach-
sen. Mit den Thieren und Menschen ists nicht anders: denn jede
Menschenart organisirt sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlich-
sten Weise. Jede Erde, jede Gebürgart, jeder ähnliche Luftstrich, 73
so wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret seine Pflanzen.
Auf den Lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen,
der Entfernung ohngeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nord-
amerika und die hohen Strecken der Tatarei erziehen gleiche Kinder.
Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft be-
weget und ihr Sommer kürzer dauret, bleiben sie zwar klein; sie
sind hingegen voll unzählicher Samenkörner: da, wenn man sie in
Gärten verpflanzt, sie höher wachsen und größere Blätter, aber
weniger Frucht tragen. Jedermann siehet die durchscheinende Aehn-
lichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie
Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des
Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinaus dringen sollten. In
einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankichter
aber zugleich bleicher, fruchtloser und lassen nachher, zu plötzlich
an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Men-
schen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur
anders wäre? Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht
Spielarten an Pflanzen, wie an[1] Thieren und Menschen; und je
mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl
der Blumenstiele gewinnen; desto mehr verlieren sie an Kraft der
Selbstfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menschen, (die größere
Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet) anders wäre? Gewächse, 74
die in warmen Ländern zur Baumesgröße wachsen, bleiben in kalten
Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene

1) a_1: so wie [Verschiedenheiten] Diversitäten bei

für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der heissen Zone; und alles dies charakterisirt ihre Gestalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselbe Varietäten zu erwarten?[1]

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten und sich nur allmälich zu einem fremden Clima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirket. Pflanzen, die in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Clima erwarteten; den folgenden Sommer allmälich geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luftstrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blüheten im Winter, weil alsdenn in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist.[2] Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich, (sagt Linneus) weil sodenn in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält Jede Ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tages, da sie sich schließet und aufthut. „Diese Dinge, sagt der botanische Philosoph*), scheinen zu weisen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre als Wärme und Wasser;" und gewiß hat man auch bei der organischen Verschiedenheit des Menschengeschlechts und bei seiner Gewöhnung an

---

*) S. Abhandl. der schwed. Akad. der Wiss. B. 1. S. 6 u. f.

1) a_1: — — Die Gleichheiten, die ich aufgestellt habe, sind nicht Spiele des Witzes; sondern harmonische Grundregeln, die uns auch bei der Geschichte des Menschengeschlechts ein ungeheures Vielerlei von Zufällen simplificiren werden.

2) B: blühen a_1: Gewächse aus . . den Capischen Gegenden blühen . . gerade um die Zeit, wenn in ihrem Vaterlande die schönste Sommerzeit wäre, sollte es im Exilio ihrer Verpflanzung auch Mitte des Winters seyn.

fremde Climate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

* * *

Endlich wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle; welch ein Feld voll[1] Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihm nachgehen könnten! Man hat die schöne Erfahrung gemacht,*) daß die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare[2] sei, was Thiere tödtet und in allen animalischen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft 76
zu reinigen, nicht mittelst der Wärme sondern des Lichts thun, das sie, selbst bis auf die kalten Mondesstralen, einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! was uns zerstört, was wir verpestet ausathmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr sterbt, seyd ihr noch wohlthätig: ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hiezu dienten, wie schön verflochten wäre ihr stilles Daseyn ins Reich der Thiere und Menschen! Nun aber da sie zugleich die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verflicht sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die ruhigsten und wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenigstens öfters geniessen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre

*) Ingenhouß Versuche mit den Pflanzen, Leipz. 780. S. 49.

1) a A_2 B: Feld von

2) a_1: das [Phlogiston] Brennbare

Sorglosigkeit bemerket. Alle Fleischfressenden Thiere sind ihrer
77 Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß,
wenigstens dem Bau seiner Zähne nach kein Fleischfressendes Thier
seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von
Milch und Gewächsen; in früheren Zeiten haben mehrere davon
gelebet: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark,
im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen
ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie
nähret! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht
nur in dem was es gewährt; sondern auch in dem, was es an
sich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brenn-
baren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichsten
Dünsten leben: so organisiret sich auch ihr Gegengift nach der
Eigenheit eines jeden Landes und sie bereiten für den immer zur
Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzneien, die
eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird
sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen
in der Natur gebe; da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des
Gifts, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend
sind und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der
Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine
Gewächs- oder Thierart dieses und jenes Erdstrichs ausgerottet,
ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit
78 des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder
Thierart und an seinem Theil auch dem Menschen Sinne und
Organe gnug verliehen, Pflanzen die für ihn dienen, auszusuchen
und die Schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen seyn, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben ins Menschen- und Thierreich durch die verschiednen Striche unsrer Erde verfolgte;[1] wir müssen uns

---

1) a_1: Es wird . . . seyn, wenn wir nach Erdstrichen und Nationen diese Arznei- und Lebensmittel aus den Händen der Natur kennen lernen

begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen und den Wunsch einer *allgemeinen botanischen Geographie für die Menschengeschichte* einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.
Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Lande fanden 79
die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn ausser diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen; mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen seiner Herrschaft: mit andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte; so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also noch nicht hieher: ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verliesse Sie ein Geschöpf, wer sollte[1] sich sein annehmen? da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Haifisch verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst

---

und sehen werden, daß jedem Erdstrich wunderbar das Seine beschieden worden.

1) a_1 A_1 a: sollte A_2 B: wollte

80 bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raum die größeste und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch Eins das andre überwältigt und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung.[1] Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die Einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht: ob große Thiergattungen untergegangen sind? Ging der Mammuth unter: so gingen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in
81 keinem großen Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängten Wilden[2] nicht in einem größeren Maas zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben seyn können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geschlechter seyn werde.

---

1) a_1: Warum? sie ist aller Organisationen Mutter: . . . Wenn sie ein Geschöpf verließe; wer sollte sich sein annehmen? Wenn es von ihr nur Eine Linie auf seiner Lebensbahn verlaßen wäre: so wäre es untergegangen. Aus seinen Trümmern aber hätte sich nach immer fort wirkenden Regeln der erschaffenden Allmacht ein vollkommeneres, bestehendes Geschöpf erzeuget.

2) A_1 A_2 B: Wilden a: wilden

Kurz der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente,
Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt
oder fülleten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine
Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft aus-
wirken. Wie er dies gethan habe? ist die Geschichte seiner Cultur,
an der die rohesten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil
der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die
Menschen, indem sie sich allmälich die Herrschaft über die Thiere
erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten.[1] Diese waren
die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der
Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit,
Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Stralen
auf sich zusammen lenkte.[2] Je mehr, je heller er dieses that, je
klügere Thiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte 82
und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte: desto mehr
gewann auch seine Bildung; und die Geschichte seiner Cultur
wird sonach einem großen Theil nach zoologisch und geographisch.

* * *

Zweitens. Da die Varietät der Climate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unsrer Erde so groß ist; wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein: denn auch die Luft, das Wasser, selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet.

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Clima, seinen eigenthümlichen Wohn-

---

1) a_1: von ihren frühern und künstlichern Mitwohnern, den Thieren, ursprünglich alles lernten:

2) a_1: Nicht durch Engel und [unsichre] Wunderstimmen sprach er (der vorbildende Verstand der Gottheit) zu ihm: sondern durch sichre deutliche bleibende Wunderwerkzeuge, die Thiere.

platz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gat-
tungen sich beinah so weit verbreitet haben, als sich der Mensch
verbreitete; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wis-
83 senschaftlichem Fleiß gesammletes Buch:*) *Zimmermanns geo-
graphische Geschichte des Menschen und der allgemein-
verbreiteten vierfüßigen Thiere.* Was ich hier auszeichne,
sind einige besondre Bemerkungen, die wir auch bei der Menschen-
geschichte bestätigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben,
gestalten sich beinah in jedem Clima anders. Der Hund ist in
Lappland häßlich und klein; in Siberien wird er wohlgestalter,
hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den
Gegenden, wo die schönsten Menschen leben, sagt Buffon, findet
man auch die schönsten und größesten Hunde. Zwischen den Wende-
zirkeln verliert er seine Stimme und im Stande der Wildheit wird
er dem Jackhall ähnlich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen
Höcker 50 Pfund schwer, der in weitern Gegenden allmälich ab-
nimmt; und so variirt dieses Geschlecht an Farbe, Größe, Stärke,
Muth beinah nach allen Gegenden der Erde. Ein europäisches
Schaaf bekam am Vorgebürge der guten Hoffnung einen Schwanz
von 19 Pfunden: in Island treibt es bis 5 Hörner: im Oxford-
84 schen in England wächst es bis zur Größe eines Esels und in der
Türkei ists getiegert. So gehen die Verschiedenheiten bei allen
Thieren fort und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskeln-
und Nervengebäude großentheils auch ein Thier ist, nicht mit
den Climaten verändern? nach der Analogie der Natur wäre es ein
Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmten Thiere sind ehemals wild gewesen und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebürgen ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland

*) Leipz. 1778—783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologischen Weltcharte.

der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Ge-
gend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich
die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neuguinea,
Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund
und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

3. Amerika hatte größtentheils seine eignen Thiere; völlig
seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange über-
schwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen sie haben mußte.
Wenige große Landthiere hatte es und noch weniger die zähmbar
oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen,
Gürtelthieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ai, Heere von 85
Insekten, Amphibien, Kröten, Eidexen u. s. Jedermann begreift,
was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben
werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten
sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, star-
ken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen
Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt
und lebendig heisset: in ihnen gibt es auch die ausgebildetsten,
stärksten, größesten, muthvollsten Thiere, so wie die würzreicheste
Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elephanten,
Zebra's, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Kroko-
dill, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung: die
höchsten Bäume heben sich in die Luft und prangen mit den saft-
reichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflan-
zen- und Thierreich kennet ein jeder; sie treffen am meisten auf
die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der
Erde im größesten Strom ist. Wo diese hingegen entweder an sich
schwächer und unregelmäßiger wirket, wie in den kalten Ländern,
oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Har-
zen zurückgetrieben oder vestgehalten wird: da scheinen sich auch
nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze
Spiel der Elektricität gehöret. Träge Wärme mit Feuchtigkeit ge- 86
mischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine

jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elephanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmitzte Bosheit eines Afrikanischen oder Asiatischen Affen sind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlts an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebürgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlet.

5. Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben; nehmlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an ein fremdes zumal antipodisches Clima. Der Amerikanische Bär,
87 den Linné beschrieben*), hielt auch in Schweden die Amerikanische Tag- und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag und spatzierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es sein Amerikanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instinkten erhielt er sich auch seines Vaterlandes Zeitmaas. Sollte diese Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öst- und südlichen Halbsphäre werth seyn? und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehn?

IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.

I.

Als Linneus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mit begrif, zählte

*) Abhandl. d. schwed. Akad. der Wissensch. B. 9. S. 300.

er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der In-
sekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die
Landthiere die mindesten und die Amphibien, die ihnen am näch-
sten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in 88
den Morrästen, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und
Arten; und ich glaube, daß sie sich bei weitern Entdeckungen immer
ungefähr in dem nämlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn
nach Linneus Tode die Arten der Säugethiere bis auf 450 ge-
wachsen; so rechnet Buffon auf 2000 Vögel und Forster allein
entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen Auf-
enthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neuzuent-
deckende Landthiere gab. Gehet dieses Verhältniß fort und es
werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme, als völlig
neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, so viel ihrer auch
in dem noch undurchreiseten Afrika seyn mögen; so können wir
nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: Die Classen
der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Men-
schen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die
Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun ist unläugbar, daß bei aller Verschiedenheit der
lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues
und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der
reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der
Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße 89
sind überall die Haupttheile; selbst die vornehmsten Glieder derselben
sind nach Einem Prototyp gebildet und gleichsam nur unendlich
variiret.[1] Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augen-

1) E (Entwurf, B. II. III noch ungetrennt): daß .. die Natur einer gewißen Einheit des Baues, gleichsam Einer und derselben Hauptform treu geblieben, die sie nur mit der reichsten Abwechselung in jeder Gattung und Art verändert.

a_1: Wo Bildung anfängt, von der Schneeflocke und dem Krystall (ohne Zweifel noch tiefer herunter) durch alle Gebilde der Pflanzen und Thiere hinauf, scheint ihr nur Ein und derselbe Prototyp vorzuliegen, den sie immer mehr und anders arbeitete und in jedem Stück diversificirte.

scheinlicher und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Haupttheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- oder Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indessen machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Wesen Eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener, herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange siehet, hat vielleicht die Gestalt des Eistheilchens, wie es sich erzeugt und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons in Mutterleibe.[1] — Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.

90 3. Es erhellet also von selbst, daß da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andre erkläre.[2] Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins

1) C: Ja wer mit einem Götterblick auf die tiefern Abgründe der Organisation in Seegeschöpfen, Pflanzen und ... eindringen könnte, würde wahrscheinlich dieselbe Anlage nur .... finden. Das Eistheilchen ... und die Schneeflocke ... haben im Blick des .., der alles in Einem siehet, immer noch ein Verhältniß zur ersten Gestalt des Keims in Mutterleibe.

2) C: Es konnte also nicht fehlen, daß, indem die Natur Ein Hauptgebilde auf so verschiedne Weise diversificirte, wie es die Elemente unsrer Erde und die künftige Bestimmung des Geschöpfs nur zuließ, sie dieselben, zumal die in Einem Element leben, bei aller Ähnlichkeit so verschieden und bei aller Verschiedenheit so ähnlich machte, daß immerdar Eins das andere erkläret.

Licht, vergrößerte es und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als disiecti membra poëtae. Wer sie studiren will, muß Eins im Andern studiren; wo dieser Theil verhüllt und vernachläßigt erscheinet, weiset er auf ein andres Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergirender Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu seyn, in dem sich, so viel es die Einzeln-
heit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Stralen
ihm ähnlicher Gestalten sammlen.[1] Alles in gleichem Maas konnte
er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit
eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem Dritten an Elasticität
der Fibern nachstehn; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in
ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, 91
Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch
erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte,
wenn man die ihm nahen Thiergarten mit ihm vergleicht, beinah
kühn werden zu sagen: sie seyn gebrochene und durch katoptrische
Spiegel auseinander geworfne Stralen seines Bildes.[2] Und so
können wir den vierten Satz annehmen: *daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren*, d. i. *die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegrif sammeln.*

---

1) a_1: Beim Menschen scheinen alle Radien und Diversitäten zusammen zu kommen: denn er ist das Mittelgeschöpf ...

2) a_1: Er ist ihr Inbegrif: sie sind durch .. gebrochne und .. Bildes.

E: Man könnte sagen (denn warum dörfte man ein edles, aber oft entweihtes Wort nicht in einem reinern Sinn brauchen?) daß er ein Inbegrif [vieler, und vielleicht aller Erdgeschöpfe, kurz] derselben und eine kleine Welt sei; eine Welt nehmlich unsrer so reichen und armen Erde. ... Und es wäre vielleicht nicht zu kühn, zu sagen: auch die unförmlichsten Brüder, mit denen er in Einer Classe stehet, sind ... Bildes. (Vgl. 71 [1]).

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen
Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung
werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei
Steinen äussere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte und
darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da
gerade mit der äussern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlich-
keiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die
uns von aussen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im
Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen,
ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise
ähnlich! Man gehe die Zergliederungen *Daubentons*, *Per-*
92 *raults*, *Pallas* und andrer Akademisten durch; und der Augen-
schein zeiget es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und
Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kom-
men, an einzelnen Unterscheidungen der äussern Gestalt begnügen;
die männliche und philosophische Naturgeschichte suchet den Bau
des Thiers von innen und aussen, um ihn mit seiner Lebensweise
zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu
finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die *natürliche*
genannt und auch bei den Thieren muß die *vergleichende*
Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt
der Mensch natürlicher Weise *an sich selbst* einen Leitfaden, der
ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite und
wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist
dem durchdenkenden vielumfassenden Verstande *Gottes* nachzudenken
wage, so ists bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel,
die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets *im Men-*
schen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er
hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so
wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten
Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen
nach und zu *Einem Hauptbilde der Kunst und Weisheit*.
93 Welchen großen und reichen Anblick giebt diese Aussicht über
die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie

scheidet die Reiche der Natur und die Classen der Geschöpfe nach
ihren Elementen und verbindet sie mit einander; auch in dem ent-
fernsten wird der weitgezogne Radius aus Einem und demselben
Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und
Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie
sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen und Schritt vor
Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft:
jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich
aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häß-
lichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fle-
dermäusen und Vampyrs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der
Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in
Floßfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Ar-
tikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er
wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weib
bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße
schon känntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen
kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floß-
federn nach sich ziehet; er kriecht indeß, wie er kann, leise heran,
um sich am Stral der Sonne zu wärmen und ist schon einen 94
kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes
erhoben. So gehets aus dem Staube der Würmer, aus den Kalk-
häusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten all-
mälich in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Am-
phibien gehets zu den Landthieren hinauf und unter diesen ist selbst
bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vor-
derbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun
spielet die Natur und übet sich rings um den Menschen im größe-
sten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte
die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feind-
lich; indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen.
Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze
belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organi-
sation herrsche; nur also, daß je entferner vom Menschen, je

mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes o Mensch und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet. [1]

---

1) C: ... Stralen seines Bildes (68^2) — Und man sollte den Menschen nicht kennen lernen? ihn, das letzte Product der Organisation unsrer Erde, die Summe (a_1: diesen Inbegrif) der Bildungsformen, die rings um ihn her vertheilt sind? Ich glaube gewiß! nur muß man sich keines ihm ähnlichen oder unähnlichen Geschöpfs schämen: sie sind alle Striche zum Zifferblatt seiner Bedeutung. — a_1: Ich glaube gewiß; einzig aber auf dem Wege, daß wir alles, Ähnliche und Unähnliche, was nur auf ihn Beziehung hat, zuvor und mit ihm kennen lernen.

Drittes Buch.

I. 97

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Thier
unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen
darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern und
Röhren; sie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer
Mutter Schoos und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf
zum Thier organisiret, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt
unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen
sind Mäuler: in Würmern, wo man noch wenig innere Theile
unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar; ja bei manchen Schaal-
thieren liegt der Zugang derselben, als ob er noch Wurzel wäre,
am Untertheil des Thieres. Diesen Kanal also bildete die Natur
an ihren Lebendigen zuerst aus und erhält ihn bis zum organisir- 98
testen Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast
nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische
und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landthiere ist auch
in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf,
desto vielfach geordneter werden die Theile. Die Oefnung enget
sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich
bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äusserlich
der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorstehende
Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück:
edlere Theile erfüllen die Brust; und die Werkzeuge der Nahrung

sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Classen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, ist **Nahrung**. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Theile ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und sind ihrem Gewebe nach Pflanzenartig. Blos die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbei-
99 tung der Lebenssäfte, nur diese befördert nach Classen und Arten
allmälich den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur jene niedrigern einschränkte. Stolzer Mensch, blicke auf die erste nothdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück, du trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisekanal, wie deine niedrigern Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die Zähne, die bei Insekten und andern Thieren Hände seyn müssen, den Raub zu halten und zu zerreissen, die Kiefer, die bei Fischen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken; wie edel sind sie bei dem Menschen zurückgesetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmet*). Die vielen Magen der niedrigern Geschöpfe sind bei ihm und einigen Landthieren, die sich von innen seiner Gestalt nähern, in Einen zusammengepreßt und sein Mund endlich ist durch das reineste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Würmer, Insekten, Fische, die mehresten Amphibien sind stumm mit dem Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle: jedes der Land-
thiere hat wenige herrschende Schälle, so viel zur Haushaltung
100 seines Geschlechts gehören; der Mensch allein besitzt wahre Sprach-
organe mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Nothdurft zusammen

*) Man sehe von der Kraft dieser Theile Hallers Element. Physiol. T. VI. p. 14. 15.

geordnet. Womit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geschöpfe ist Fortpflanzung: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeste und Blätter? wem hat die Natur den obersten, oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumet? der Blüte, der Krone; und wir sahen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Haupttheil dieses Geschöpfs gemacht: auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar-willkührliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nämlich der sogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächse, deren Samenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur mütterlich zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Witterung zu bewahren; und so ist alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet: eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht also bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung 101
sind ihnen nicht zur Krone gemacht, (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Theile dem Haupt nahe) sie sind vielmehr, auch der Bestimmung des Geschöpfs nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein: das Haupt ist feinern Sinnen geweiht und überhaupt ist dem ganzen Bau nach das Fiberngewebe mit seiner saftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieser Geschöpfe soll offenbar dem Geist ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirksame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeschäft des Thiers aus, je mehr sich seine Organisation hebet. Bei den meisten Gattungen ist die Begierde des Geschlechts nur auf kleine Zeit eingeschränkt; die übrige leben sie freier von diesem Triebe als manche niedrige Menschen, die gern in den Zustand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das

Schicksal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskeln- Empfindungs- Geistes- und Willenskraft ermattet; sie leben ein Pflanzenleben und [1] sterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächsten kommt,
102 bleibt, wie in der Oekonomie des Baues, so auch im Zweck seiner Bestimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es sind Zoophyten und Insekten. Der Polyp ist seinem Bau nach, nichts als eine belebte organische Röhre [2] junger Polypen: das Korallengewächs ein organisches Haus eigner Seethiere; das Insekt endlich, das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium lebet, zeiget dennoch [3] in seiner Organisation sowohl als in seinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum: daher es sie auf Fühlhörnern vor sich herträget. Seine Brust ist klein; daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib aber, in seinen Pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thiers*), so wie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung. [4]

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Theil mehrere sogar die un-
103 gleichsten Verrichtungen und gewann damit in der weitern Brust

---

*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Othem: [5] auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. s.

1) Die Worte: „ein Pflanzenleben", welche in allen Drucken fehlen, und notwendig zu ergänzen sind, habe ich aus E in den Text aufgenommen: „sie leben ein Pflanzenleben und sterben . . Insekten- und Pflanzentodes" (vgl. Note 4 und Buch 4 Kap. 5 gegen Ende = A 243 Z. 4).

2) E: Kapsel 3) E: zeigt dem ohngeachtet

4) E: Die Bestimmung dieser belebten Blätter war einzusaugen, zu geniessen, sich zahllos fortzupflanzen und zu sterben; eben auch den Insekten des menschlichen Geschlechts ähnlich.

5) A_1 a A_2: Othem; die Handschriften zu S. 77 Z. 4 haben, wie die Drucke daselbst, nur die Form: Athem. (E: durch ihn schöpfen einige so gar Luft.)

zu edlern Theilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen[1] Stämmen entspringen und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern großentheils dem Willen der Seele.[2] Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzenartig blühet die Kraft dieser Theile und Triebe zuerst ab, wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt und der Kopf heller denket. Das Wachsthum des menschlichen Körpers in seinen Theilen geschieht, nach Martinets seiner Bemerkung*), minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamm wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unseres Körpers ist, so ist offenbar, daß die Theile die blos zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mit nichten die herrschenden Theile der Bestimmung eines Thiers, geschweige des Menschen werden sollten und werden konnten.

Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns 104
ihrem Bau von innen und außen folgen.

* * *

Durch die Reihen aller lebendigen Erdwesen erstrecket sich die Ordnung, daß

1. Thiere mit Einer Höle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß
2. die mit Einer Kammer ohne Höle gar nur einen weissen[3] Saft statt des Blutes haben, wie die Insekten und Würmer; daß aber

*) S. Martinets Katechismus der Natur Th. I. S. 316. wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

1) E: niedrigern

2) E: Seele; dafür aber setzte sie das Werden des jungen Geschöpfs in die Gegend des elastischen Tons der Mutter von innen und starker Muskelnkräfte von außen. Es wird also noch in der Region gebildet die bei den Thieren am meisten der Pflanze sich nähern konnte.

3) E (auch auf einem umgeschriebenen einzelnen Blatt): weißlichen

3. Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugethiere.

Gleichergestalt ists bemerkt, daß

1. jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2. die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es ist unglaublich, was aus diesen simpeln Unterschieden für große Verändrungen zur Veredlung der Wesen folgen.

Zuerst. Die Bildung des Herzens auch in seiner unvoll-
105 kommensten Gestalt fodert einen organischen Bau mehrerer innern Theile, zu dem sich keine Pflanze erhebet. Auch in Insekten und Würmern sieht man schon Adern und andre Absondrungswerkzeuge, zum Theil selbst Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, das jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem vollkommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und so sproßet der Baum des Lebens vom Pflanzenartigen zum weissen Saft der Thiere, sodenn zum rötheren Blut und endlich zur vollkommenern Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen und den Kreislauf vollkommener werden, durch dessen Bewegung jene innere Wärme wahrscheinlich allein entstehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens scheint in der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische oder elektrische Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir bei Thieren und Menschen staunen.[1] Das Wachsthum der Pflanzen,

1) E: Da die Natur also Herz und Lunge und mit der Beschaffenheit dieser beiden auch die innere Wärme des Geschöpfs, [die rege Reizbarkeit seiner Muskeln, ja wahrscheinlich auch durch eine feinere Läuterung die Empfindung seines Nervengebäudes verbunden hat: so dämmert uns ein Gesetz

ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und feiner ist, als die
elektrische Kraft, die sich in der todten Natur äußert, wird durch 106
die Elektricität befördert. Noch auf Thiere und Menschen hat
jener Strom Wirkung; und nicht nur auf die gröbern Theile ihrer
Maschienen etwa, sondern selbst wo diese zunächst an die Seele
gränzen. Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze
beinahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art
Allgegenwart wirket, sind noch von der elektrischen Kraft im Körper
berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das
beste, was sie ihnen geben konnte, eine organische Aehnlichkeit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme.
Durch solche und solche Organe erzeuget sich das Geschöpf aus dem
todten Pflanzenleben lebendigen Reiz und aus der Summe dieses,
durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung.
Das Resultat der Reize wird Trieb; das Resultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung,
der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen
Wärme desselben, (nicht eben wie sie für unsre groben Kunstwerkzeuge von aussen fühlbar ist) nimmt auch die Vollkommenheit seiner
Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinern
Gefühl des Wohlseyns zu, in dessen alles durchgehenden Strom
die allerwärmende, allbelebende, allgeniessende Mutter sich selbst fühlet.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Ge- 107
schöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr sehen wir, wird
dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebähren.
Abermals eine Sprosse desselben großen Lebensbaumes durch alle
Gattungen der Geschöpfe*).

---

*) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Blattläuse Lebendige gebähren: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze

---

entgegen, auf dem der Vorzug unserer [zuerst ‚unser selbst', dann ‚unserer selbst'] und der Säugethiere vor Pflanzen und niedrigern Gattungen zu beruhen scheint, nehmlich der feinere, regere elektrische Strom, die animalische Wärme, in und zu der unser Körper gebildet worden. Im Mutterleibe schläft das Kind, seine kleine Lunge athmet noch nicht . . . (vgl. 79,108).

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilt sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ists bemerkt, daß bei den niedrigern Arten der Thiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insekten entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortzusprossen scheinet, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thiers wird, desto bestimmter gehn die Geschlechter aus einander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines
108 in seinen Theilen so vielartigen und vielgestalteten Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennete die Geschlechter. Sie wußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwei Geschöpfe zu Einem vereinten und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.[1]

In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht und seine größere Brustdrüse sauget; selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen und statt des Bluts fließet ein weisser Saft durch seine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme

Lebendige, indem sie Keime treibet. Hier ist von lebendiggebährenden säugenden Thieren die Rede.

1) E: Die große Mutter lenkte den größten Strom des sinnlichen Vergnügens auf diesen Augenblick der Vereinigung zweier Geschöpfe zur Bildung eines dritten ihrer Art. Hiedurch vereinigte sie zwei Geschlechter, die sie sich einander nöthig machte und verwandelte die Handlung, die zu Erfüllung ihrer Absichten ein Werk der Nothdurft war, in eine Art entzückenden Taumels. Sie legte damit nicht nur den Grund zur geselligen Liebe und Ehe bei Geschöpfen, deren Lebensart diese zuließ: sondern machte auch die Frucht selbst, deren inneres Wohlseyn nur glückliche Wärme seyn (fehlt: ‚kann‘), zu einem Geschöpf dieser glücklichen Wärme. (Vgl. S. 54,70.)

anfacht: desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich und gewinnet, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen reget sich das Geschöpf; und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfniß Anlässe dar, auf tausend Wegen
Wärme einzusaugen und sie durch Fibern, Muskeln und Nerven 109
zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszirkel also von neuem anfängt — —

So ging die Natur bei den Geschöpfen zu Werk, die sie Lebendige gebähren lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungebohrne hervor: ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sei, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbst die Vögel, die wärmeren Blutes sind, als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebähren. Die Natur verschonte diese leichten flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation gnug hat, ein Lebendiges zu gebähren, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hiedurch zur Vervollkommung der 110
Gattungen bei. Der flüchtige Vogel kann nur brüten; und wie schöne Triebe beyder Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe bauet, die mütterliche Liebe erwärmet das Nest; die väterliche versorget es und hilft es mit erwärmen.

Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Thieren der Erde sollte dies Band, wo möglich, noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr Lebendiggebohrnes an die Brust, es mit den zärtesten Theilen ihrer selbst zu nähren. Nur ein grob organisirtes Schwein ists, das seine eigne Jungen frißt: nur kalte Amphibien[1] sinds, die ihre Eier dem Sande oder Morrast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugende Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran Theil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpftest du die nothwendigsten Beziehungen, so wie die schönsten Triebe deiner Kinder. Auf eine Höle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kams an, daß das Geschöpf mit stärkerer und
111 feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebar und säugte, daß es zu feineren als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest.

Endlich sollte ich noch vom Haupt, als der höchsten Region der Thieresbildung[2] reden; es gehören aber hiezu zuvörderst andere Betrachtungen als über ihre äussern Formen und Glieder.

II.
Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken.

Der unsterbliche Haller hat die verschiednen Kräfte, die sich im Thierkörper physiologisch äußern, nehmlich die Elasticität der

1) E: nur nothgedrungne oder geringere Thiere

2) a_1 (einzelnes Bl.): dritten N. organischer Kräfte in einer Thierbildung

Faser, die Reizbarkeit des Muskels,[1] endlich die Empfindung des Nervengebäudes[2] mit einer Genauigkeit unterschieden, die im Ganzen 112
nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bei andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren[3] dörfte.

[4]Nun laße ichs dahin gestellet seyn, ob nicht diese drei allerdings so verschiednen Erscheinungen im Grunde Ein' und dieselbe[5] Kraft seyn könnten, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft und diese drei Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind: so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Fiber und Muskel zusammen grenzen. So wie dieser nur ein verflochtnes Kunstgebilde jener[6] ist: so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte[7] Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todten Fiberngefühl[8] zur ersten Stuffe des thierischen Selbstreizes erhoben. Die Empfindsamkeit des Nervensystems wird sodenn die dritte höhere Art derselben Kraft seyn, ein Resultat aller jener organischen Kräfte;[9] da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn als die Wurzel der Nerven mit dem feinen Saft zu befeuchten, der

---

1) E: Elasticität der Fiber, die Reizbarkeit der Muskel,

2) a_1: Empfindbarkeit .. E: Nervenempfindsamkeit

3) a_1: sondern die Anwendung und Verfolgung dieser Unterschiede ... wird vielleicht Jahrhunderte hinaus, noch die reichste Ernte gewähren.

4) E: Offenbar nehmlich sind diese drei verschiednen Kräfte Wirkungen Eines und desselben Naturprincipium der thierischen Wärme, die sich .... anders in dem so verfeinten Nervengebäude zeigt.

5) a_1: Phänomene Äußerungen Einer und derselben

6) a_1: so wie diese nur .... von jenen

7) E: eine intensive vermehrte b: unendlich und intensiv vermehrte

8) a_1: Pflanzengefühl

9) a_1: des Nervs dagegen scheint eine Wirkung viel höherer Art, vielleicht das Resultat aus allen jenen organischen Kräften

113 sich als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebet.

[1]Doch dem sei wie ihm wolle; unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiednen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband und die niedern allmälich den höhern[2] unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern:[3] auf ihnen blühet der Mensch. Die lympathischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschiene. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht blos zu Wirkungen nach aussen: sondern eine Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmet, sondern auch zum Haupt steigt und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Theilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verschlungen sei? welchen Saft die Pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieser Theile gegen einander herrsche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt

---

1) E: Es ist ein Abgrund von Wundern, zu betrachten: wie die große Meisterin diese drei so verschiednen ... Kräfte durch- und in einander flocht und wiederum unterschied und das Gröbere dem Feinern unterthan machte. — — Welch eine Ernte von Entdeckungen stehet uns noch bevor, wenn man in dieser Proportion und wenn ich so sagen darf, Temperatur der Kräfte gegen einander einzelne Thierarten untersuchen und mit einander nicht in Theilen sondern im Ganzen vergleichen wird! Man wird aufhören, die Seele in der Zirbeldrüse, den Verstand im spezifischen Gewicht des Gehirns zu suchen, oder gar die feinsten Gedanken und Triebe in pergamentnen Rollen und Seilen auf- und abwinden zu wollen: leere Versuche, die nichts erreichen können, so wie sie bisher nichts erreicht haben. In der Proportion und in der Temperatur des Ganzen muß alles liegen.

2) a_1: die niedrige der höhern

3) a_1: Fibern; aber schon animalische Fibern, kein bloßes Pflanzengewebe.

es organisirt sei? — wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in einzelnen, zumal dem Menschen nahen Geschöpfen nicht Auf- 114
schlüße über ihren Instinct und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzuges der Menschen vor den Thieren gäbe: so wüste ich nicht, woher man physische Aufschlüße nehmen sollte. Und glücklicher Weise gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmerings und so viel andre forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens.[1] — — Ich setze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedner Wesen und zuletzt des Menschen einleiten mögen: denn ohne sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

* * *

1. [2]Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft seyn; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten: so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

---

1) In a_1 folgen auf ‚nehmen sollte' die durchstrichenen Sätze: Leider aber man ist meistens falsche Wege gegangen. Man hat die Seele in der Zirbeldrüse oder in einem andern Theil des Gehirns gesucht; als ob ein Wesen voll so viel immaterieller Kräfte sich an einem physischen Ort suchen und auf der Nadel des Anatomikers davon tragen ließe. In Untersuchung der Thiere ist man mehr bei dem Äußern, als Innern stehen geblieben und auch bei diesem hat man mehr das Knochengebäude und das Verhältniß der gröbern Theile beschrieben, als Nerven verfolgt, reizbare Kräfte versucht und das Unterschiedne mehrerer Gatt(ungen) . . (C: wie wäre es, wenn der Anatom unsre ganze Seele auf einer Nadelspitze trüge?)

2) Die ursprüngliche Gestalt der hier folgenden Abschnitte, bis zu den drei Sternen auf S. 86 ist aus C als Nr. 1 im Anhange gegeben: Kap. 5. Vorzüge des Menschen vor seinen Brüdern, den Erdthieren.

115 2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft seyn könne und wo sie es nicht mehr seyn soll. Denen mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeschlossen seyn, weil Wir sie nicht nahe und innig gnug kennen oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maasstab aller Kunstideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Also. Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übet und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet; da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben; wir mögens begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung seyn, von denen wir nicht das mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel seyn, da wir fast bey jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unsrer Organisation nicht zu erklären vermögen.

116 5. Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe eine eigne Welt genießet, ein eignes Werk treibet; als eine andre Wüste, die der unachtsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der Sinn- und Kunst- und Lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was seine Organisation in sich schließt; ihr aber deswegen den Geist aller ihrer übrigen Werke nicht ins Gesicht läugnen. Die ganze Schöpfung sollte durchgenoßen, durchgefühlt, durcharbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe seyn, sie zu geniessen, Organe, sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die

Pipa; was haben sie mit einander gemein? und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du 117
theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus und wo du versagen mustest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Lasset uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* * *

1. Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unabläßiger auf denselben, je weniger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellet den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens seyn und in jedem Pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größesten Wirksamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der 118
Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: denn der Keim ist schon ein Gebilde und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Saamenkorn der Schöpfung

hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirket. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte und erstattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirket. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? Warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da dies Erkänntniß ihr Quaal wäre? [1]Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet sie an und genießt sie Pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen übt sie so treu und unabläßig, als ihn kein andres Geschöpf übet.

2. Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellet dies noch deutlicher dar. Die Nah-
119 rungstheile sind bei ihnen schon gesondert: sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er

1) a (bei letzter Redaktion ausgesondertes Blatt): — Aber die Luft, das Licht, erkennet und genießt sie Pflanzenartig: sie beuget sich zur Sonne und folgt ihr: sie hat das Analogon von Leben und willkührlicher Bewegung, das ihr dienet. Wollen wir dies Seele der Pflanze, Trieb der Pflanze nennen; warum nicht? wenn wirs nur nicht mit andern, mit höhern Trieben verwechseln. Vielleicht liegt also in ihr in stiller [Intensität] Innigkeit alle das dunkel eingehüllet, was andre Organisationen nur heller [und künstlicher] entwickeln. Mich dünkt, der Uebergang zu den vielen bereits entdeckten Pflanzenthieren mit ihren bewundernswürdigen Eigenschaften [zeigt dies deutlich; und wie viel andre mögen noch unentdeckt seyn?] zeige dies zum Theil schon; und die Nachwelt wird es noch entwickelter zeigen. (Bis „Vielleicht“ ist die Stelle gestrichen, ebenso die Zeilen vorher: „von ihrer Stelle — Quaal wäre?“)

organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äussert: so äussert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann ers nicht mehr; welches alles nicht statt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sinds die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3. Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammlen und organisiren[1] konnte. Wir müßen es Gefühl nennen, weil
wir kein andres Wort haben; es ist aber Schnecken- oder Meeres- 120
gefühl,[2] ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offnen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens;[3] und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es bauet nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unabläßiger wirket.

---

1) a: in diesem Element, auf dieser Stelle entwickeln

2) a: aber das Schalen-Thier ist ganz Gefühl, nur Meeres-Gefühl

3) a: Herzens; die ganze Natur eines organisirten Wesens liegt eingehüllet da und [wartet nur auf Entwicklung] scheint auf Erden- auf Sonnen-Entwicklung zu warten. Kein unbelebter Theil sogar sollte das zähe genießende Schleimgebilde stören; die Knochen also wurden sein Gehäuse.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wir-
kungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organische
Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig.
Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äusserst
feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte
Decken sie von außen bepanzern müssen und zum Kreislauf der
größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet
aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße,
121 seine Schilde, seine Flügel: bemerket die ungeheuren Lasten, die
ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine
erzürnte Wespe beweiset: sehet die fünftausend Muskeln, die
Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch
deren kaum fünftehalbhundert besitzet; betrachtet endlich die Kunst-
werke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen und
schließet auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer
Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerißenen zittern-
den Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen,
wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sei, auch abgetrennt
von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um
alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete
diese also in alle auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind
Sinne: seine feinen Füße Muskeln und Arme: jeder Nervenknote
ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes
Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu
denen manche dieser Gattungen ganz gebauet sind und zu welchen
sie Organisation und Bedürfniß treibet.[1] Welche feine Elasticität
hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künst-
lerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, daß sie
122 selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und
Kunstwerken eine wahre Künstlerin sei, eine in dieser Organisation
wirkende kleine Weltseele.

---

1) a: ganz gebauet, ganz mit einer Künstlerseele durchwebt sind.

5. Bei den Thieren von kaltem Blut ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar.[1] Lange und heftig regt sich die Schildkröte noch nachdem sie ihr Haupt verlohren; der abgerißene Kopf einer Natter biß nach 3. 8. 12. Tagen tödlich.[2] Der zusammengezogne Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebet. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren und er erstattet sie sich wieder. So groß und wenn ich sagen darf so allgnugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinaufgeläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden; desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

6. Selbst bei Thieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, 123
daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker in dem Maas als die Empfindung abnimmt und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verlohren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je Nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheints von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bey den sogenannten vollkommenern Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzet. Dagegen steigen die Empfindungen und

1) a: ist dieselbe Compensation in der Uebermacht ihres Reizes kennbar.

2) A_1 a: tödlich A_2: tödtlich

Vorstellungen in diesen Classen so merklich, bis sie sich endlich im
Menschen auf die für eine Erdorganisation feinste und höchste
Weise zur Vernunft sammlen.

* * *

Dörfen wir aus diesen Inductionen, die noch viel mehr ins
Einzelne geleitet werden könnten, einige Resultate sammlen; so
wären es folgende:

124 1. Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Cirkel organischer
Kräfte ganz und vollkommen; nur er ist bei jedem anders modi-
ficirt und vertheilet. Bei diesem liegt er noch *der Vegetation*
nahe und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung
seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab, je
mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen
vertheilt werden.

2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die
lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie sind mit jenen
Kräften des wachsenden, sproßenden, sich wiederherstellenden anima-
lischen Fiberngebäudes nahe verwandt; nur sie erscheinen in einer
künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkteren, bestimm-
teren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit
vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die
Kräfte der Fiber allein, sondern die seinigen erweisen, lebendigen
Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht wie
die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bei denen
sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen
Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so, wie die gleichsam
absprossenden Glieder; der Krebs kann seine Füße aber nicht seinen
Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungs-
125 kräften hört also allmälich das Gebiet des vegetirenden Organis-
mus auf oder vielmehr es wird in einer künstlichern Form vest-
gehalten und auf die Zwecke der zusammengesetzteren Organisation
im Ganzen verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in dieser Organisation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste seyn mußte: da wird, nach unserm Maasstabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweise gröber. —

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zergliederer*) es übernähme eine vergleichende Physiologie mehrerer, 126
insonderheit dem Menschen naher Thiere, nach diesen durch Erfahrungen unterschiednen und vestgestellten Kräften im Verhältniß der ganzen Organisation des Geschöpfs zu geben. Die Natur stellet uns ihr Werk hin: von aussen eine verhüllete Gestalt, ein überdecktes Behältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise: wir errathen aus der Physiognomie seines Angesichts und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beispielen zu folgen: sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

---

*) Ausser andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works Edinb. 1781. einen Essai on comparative anatomy, der eine Uebersetzung, so wie die schönen Thierskelette in Cheselden's Osteography, Lond. 1783. einen Nachstich verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dörfte.

127 III.

Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.

Der Elephant,*) so unförmlich er scheinet, giebt physiologische Gründe gnug von seinem, dem Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Thiers nach, nicht übermäßig; die Hölen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt, sagt Camper, eine solche Aehnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den nates und testes dieses Thiers mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statt haben kann, so muß es hier gesucht werden.“ Die Hirnschale ist im Verhältniß des Kopfs klein, weil die Nasenhöle weit oberhalb dem Gehirn läuft und nicht nur die Stirn- sondern auch andre Hölen**) mit Luft anfüllet: denn um die schweren Kinnladen zu bewegen wurden starke Muskeln und große Oberflächen erfodert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine
128 untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drücket dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden sich großentheils zu den feinern Sinnen und der Rüssel allein empfängt derselben soviel als sein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn: er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigen sich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das Geistvolle Auge des Elephanten (das auch am untern Augenliede, dem Menschen und sonst keinem Thier gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat,) hat also die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn und diese sind vom Geschmack,

---

*) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Theil Zimmermanns Beschreibung eines ungebohrnen Elephanten.

**) Die Trummeln[1] und Hölen der processus mammillares u. s.

1) a: Trommeln

der sonst das Thier hinreißt, gesondert. Was bei andern, zumal Fleischfressenden Thieren der herrschende Theil des Gesichts zu seyn pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöheten Rüßel tief heruntergesetzt und beinah verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Freßgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein, so groß die Eingeweide sein mußten: ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubthier, der wütende Hunger quälen. Friedlich und reinlich lieset er die Kräuter und 129
weil Geruch und Mund von einander getrennt sind, brauchet er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, so daß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwildert ihn: denn die Elephantin trägt neun Monate, wie der Mensch und säuget ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühn, zu sterben. Wie edel hat die Natur die thierischen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! und wie fein muß das Organ seines Gehörs seyn, da er die menschliche Rede in feinen Unterscheidungen des Befehls und der Affekten verstehet. Seine Ohren sind größer, als bei einem andern Thier, dabei dünne und nach allen Seiten gebreitet: ihre Oefnung liegt hoch und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Thiers ist eine Höle des Wiederhalls, mit Luft erfüllet. So wußte die Natur, die Schwere des Geschöpfs zu erleichtern, und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Oekonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen*) welch ein andrer König der Thiere! 130
Auf Muskeln hat es die Natur bei ihm gerichtet; auf Sanftmuth

---

*) Insonderheit nach Wolfs vortreflicher Beschreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI. nach deren Art ich die physiologisch-anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.

und feine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie klein; und
seine Nerven so schwach, als es dem Verhältniß nach selbst die
Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark
und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen
zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr
Kraft entstehen sollte. Ein eigner großer Muskel, der den Hals
erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Vesthalten dient,
ein Fußgelenk dicht an der Klaue; diese groß und krumm, daß
ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt;
solche wurden des Löwen Gaben. Sein Magen ist lang und stark
gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß fürchter-
lich seyn. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Hölen
desselben; viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die
Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern
doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem
Herzen tritt, schon viermal und in den Zweigen der 15ten Abthei-
lung hundertmal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des
Elephanten dagegen schlägt ruhig, beinah wie bei kaltblütigen
131 Thieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich.
Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die
anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen und ihre
Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der
Haut, das sogleich Blut hervortreibt und bei dem ihn Blutdurst
befällt; wütender Durst auch nach dem Blut seines Wohlthäters
und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat,
läßt nicht leicht von dieser Beute: weil sein durchfurchter Gaum
nach dieser Erquickung lechzet. Dabei gebiert die Löwin mehrere
Jungen, die langsam wachsen: sie muß sie also lange nähren und
ihr mütterlicher Trieb nebst eignem Hunger, reizt ihre Raubgier.
Da die Zunge des Löwen scharf leckt und sein heißer Hunger ein
Durst ist: so ists natürlich, daß ihn faules Aas nicht reize. Das
eigne Würgen und Aussaugen des frischen Bluts ist sein Königs-
geschmack; und sein befremdendes Anstaunen oft seine ganze Königs-
großmuth. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell

ist; feige wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denket und ihn also nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die Natur seine Sinne gestumpft: sein Gesicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt: er wittert nicht scharf, weil er auch der Lage seiner Muskeln nach nur zum mächtigen 132
Sprunge nicht zum Lauf gemacht ist und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte, gefurchte Stirn ist klein gegen den Untertheil des Gesichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang ist seine Nase: eisern sein Nacken und Vorderfuß: ansehnlich seine Mähne und Schweifmuskeln; der Hinderleib [1] hingegen ist schwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbare Kräfte verbraucht und machte ihn im Geschlecht, auch sonst wenn ihn sein Blutdurst nicht quält, zu einem sanften und edlen Thier. So physiologisch ist also auch dieses Geschöpfs Art und Seele.

Ein drittes Beispiel mag der Unau seyn, dem Ansehn nach das letzte und ungebildetste der vierfüßigen Thiere; ein Klumpe des Schlammes, der sich zur thierischen Organisation erhoben. Klein ist sein Kopf und rund; auch alle Glieder desselben rund und dick, unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungelenk; gleichsam Ein Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben begegnen sich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Gestalt und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärm füllen sein Inneres: Herz, Lunge, Leber sind schlecht gebildet und die 133
Galle scheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut ist so kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher sein ausgerissenes Herz und sein Eingeweide noch lange schlägt und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir also die Compensation der Natur, daß wo sie empfind-

1) a: Hinterleib

same Nerven, selbst rege Muskelkräfte versagen mußte, sie desto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier also mag unglücklicher scheinen als es ist. Es liebt die Wärme, es liebt die schlaffe Ruhe und befindet sich in beiden Schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, schläft es; ja als ob ihm auch das Liegen schmerzte, hängt es sich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenschein sein Raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit seiner Füße ist auch Wohlthat. Das weiche Thier darf sich vermittelst ihres sonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen sondern nur auf die Convexität der Klaue wie auf Räder des Wagens stützen und schiebet sich also langsam und gemächlich weiter. Seine sechs und vierzig Ribben, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, sind ein langes Gewölbe seines Speisemagazins und wenn ich so sagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines fressenden Blättersacks, einer Raupe.

134 Gnug der Beispiele. Es erhellet, wohin der Begrif einer Thierseele, und eines Thierinstinkts zu setzen sei, wenn wir der Physiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich ist die Summe und das Resultat aller in einer Organisation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieser ist die Richtung, die die Natur jenen sämtlichen Kräften dadurch gab, daß sie sie in eine solche und keine andre Temperatur stellte: daß sie sie zu diesem und keinem andern Bau organisirte.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortrefliches Buch des seligen Reimarus*), das so wie sein andres über die natür-

*) Reimarus allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere, Hamb. 1773. Ingleichen angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe: denen auch J. A. H. Reimarus reiche und schöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beygefügt ist.

liche Religion ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes 135
und seiner gründlichen Wahrheitsliebe sein wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherlei Arten der thierischen Triebe, sucht er dieselbe aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinne und ihrer inneren Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, insonderheit bei den Kunsttrieben, besondere determinirte Naturkräfte und natürlich angebohrne Fertigkeiten annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht; denn die Zusammensetzung der ganzen Maschiene mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen, kurz die Organisation des Geschöpfs selbst war die gewissesste Richtung, die vollkommenste Determination, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute und dieselbe mit solchen Theilen, mit solchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft, und andrer feinen Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte: da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich äussert: so hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nöthig. Jeder Theil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine und so wird bei der ganzen
Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher 136
und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas seyn, das ihren Wirkungen von außen entspricht; wie es auch Leibnitz annahm und uns die ganze Analogie zu lehren scheinet. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unsrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewähret.[1]

---

1) a: „Vermag sie (die Natur) durch das, was wir in der Pflanze todten Reiz nennen, ein organisches Kunstwerk, wie die Blume, hervorzu-

Ein dunkles Analogon indessen mag da sein und wenn es nicht da wäre: so würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebne Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Triebe der Natur werden also schon bei der Pflanze sichtbar, der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschäft irgend eines lebendigen Kunstinsekts reichet: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thierreich überführet, zeigt sie uns deutlicher, was es mit den Trieben organischer Kräfte sei? Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen und ist Thier: er sucht und geniesset seine Speise Thierartig; er treibt Schößlinge und es sind lebendige Thiere: er erstattet
137 sich, wo er sich erstatten kann — das größeste Kunstwerk, das je ein Geschöpf vollführte. Gehet etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses? Die Zelle der Biene muß ihm nachstehn, das Gespinnst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? Durch innere organische Kräfte, die noch wenig in Glieder getheilt in einem Klumpen lagen und deren Windungen sich meistens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile ziehet, und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, diese Uebergänge lehren uns gnugsam, worauf alle, auch die Kunsttriebe des künstlichsten Thiers beruhen? nämlich auf *organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken.* Ob mit mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geschöpfs an; es giebt aber außer diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll

---

bringen: vermag sie, wie die Pflanzenthiere zeigen, durch einen kleinen Uebergang, diesen todten zum lebendigen Reiz eines Thiers zu veredlen; warum sollte unsre Sprache beiden Erscheinungen nicht nachgehn und sich den einfachen und reichen Wirkungskräften der bildenden Mutter fügen?" (Das mit dem Rande abgeschnittene Wort „Mutter" aus 107,169. 108 Z. 7 ergänzt.)

wachsenden und sich wieder herstellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geschöpf gnugsam ersetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und so führet uns die Natur selbst auf die Kunsttriebe, die 138
man vorzüglich einigen Insekten zu geben gewohnt ist; aus keiner andern Ursache als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reize werden: desto weniger kann es uns fremde dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberm Bau und von einer stumpferen Reizbarkeit einzelner Theile nicht mehr tüchtig sind, so viel andre Vorzüge sie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geschöpfs und seine Feinheit wirkte zur Kunst; da diese nichts anders sein kann, als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.[1]

Beispiele werden auch hier das beste sagen; und der treue Fleiß eines Swammerdamm, Reaumur, Lyonet, Rösels u. a. haben uns die Beispiele aufs schönste vors Auge gemalet. Das Einspinnen der Raupe, was ist es anders, als was so viel andre Geschöpfe unkünstlicher thun, indem sie sich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare: sie verjüngen sich damit und erstatten ihre Kräfte. Die Raupe verjünget sich auch, nur auf eine härtere,[2]
feinere, künstlichere Weise: sie streift ihre Dornhülle ab, daß einige 139
ihrer Füße daran hangen bleiben und tritt durch langsame und schnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hiezu verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nahrung diente; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechts dienen und zur Gestalt hiezu arbeiten ihre Ringe und gebähren sich ihre Glieder. Die Natur hat also bei der Organisation dieses

1) a: Die Kleinheit des Geschöpfs sollte deßwegen nie unser Urtheil täuschen, da der organisirenden Natur nichts groß und klein dünket. In einem kleinern Geschöpf ist auch der Reiz feiner . . .

2) zärtere?

Geschöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter auseinander gelegt und läßt sich dieselbe in eignen Uebergängen organisch bereiten — dem Geschöpf so unwillkührlich, als der Schlange wenn sie sich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was ists anders als der Spinne verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausstreckt, ihn zu fassen: wie sie die Krallen bekam, ihn vest zu halten: so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie das Gespinnst hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen Saft ungefähr zu so vielen Gespinnsten, als auf ihr Leben hinreichen, und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen oder sterben. Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnende Kräfte organisirte, bildete sie also zu diesem Gewebe organisch.

140 Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiedenen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammlen und zum Bau der Cellen organisiret. Sie sammlen jenen, wie jedes Thier seine Speise sucht; ja wenn es seine Lebensart fodert, sie sich zum Vorrath zusammenträgt und ordnet. Sie bauen die Cellen, wie so viel andre Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie Geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann: so ist es indessen doch nur Bienensinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon; noch die entwickelte mathematisch-politische Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt also derselben gemäß: künstlich und fein, aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der Bienenstock ist ihre Welt und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organisation dreifach vertheilet.

Auch das Wort Fertigkeit müßen wir uns also nicht irre 141
machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bei manchen Ge-
schöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsre Fertigkeit ent-
stehet aus Uebungen: die ihrige nicht. Ist ihre Organisation aus-
gebildet: so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer
hat die größeste Fertigkeit auf der Welt? Der fallende Stein, die
blühende Blume: er fällt, sie blühet ihrer Natur nach. Der
Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene
bauet und als die Spinne webet. In jenem ist es nur noch
organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er
schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf orga-
nisiret und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusam-
menstimmen derselben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, sobald
das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen,
der unaufhaltbare Trieb so wie die Irrthumfreie Fertigkeit abnehme?
Je mehr nämlich das Eine organische Principium der Natur, das
wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künst-
lichbauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieselbe orga-
nische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder
vertheilt ist: je mehr es in jedem derselben eine eigne Welt hat,
also auch eignen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist: desto 142
schwächer wird der Trieb, desto mehr kömmt er unter den[1] Befehl
der Willkühr, mithin auch des Irrthums. Die verschiednen Em-
pfindungen wollen gegen einander gewogen und dann erst mit
einander vereinigt seyn: lebe wohl also hinreissender Instinkt,
unfehlbarer Führer. Der dunkle Reiz, der in einem gewissen Kreise,
abgeschlossen von allem andern, eine Art Allwissenheit und Allmacht
in sich schloß,[2] ist jetzt in Aeste und Zweige gesondert. Das des
Lernens fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur
weiß: es muß sich üben, weil es weniger von Natur kann; es hat

---

1) A_1 a A_2: dem

2) a: Reiz, der [ganz] Allmacht in seinem Keim ist

aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegen einander zu bestimmen und die bessere zu wählen. Was ihm an Intensität des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feinern Selbstgenusses, eines freiern und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder fähig worden und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner auseinander gelegt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne und weise Gesetze dieser allmälichen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie
143 der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine *Verbindung mehrerer Begriffe* oder *Gefühle*, so wie an einen *eignen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder* gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1.

In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zusammen; jedes Geschöpf sucht *Gestalt zu gewinnen und formt* sich. In diesem Trieb ist noch alles verschlossen; er durchdringt aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Theile der Krystalle und Salze sind Krystalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel wie im Ganzen, unzertheilbar von Aussen, von Innen unzerstörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen aus
144 einander geleitet; ihr Trieb fängt an diesen Theilen nach sich zu modificiren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirket. Wurzel, Stamm, Aeste saugen; aber auf verschiedne Art, durch verschiedne Gänge, verschiedne Wesen. Der Trieb des Ganzen modificirt sich

also mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen Eins und dasselbe: denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescenz[1] des Wachsthums; beide Triebe sind der Natur des Geschöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnenden Kräfte unvermerkt zu sondern: die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar: die Frucht löset sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich noch als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verschonet; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel in einander: ihr Trieb wirkt langsam und innig: die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, so viel sie konnte, mit dem Vielfachen verschont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und vester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beinah unzerstörbar.

4. Als sie höher hinaufschritt, beobachtete sie eben die weise 165
Vorsicht, das Geschöpf an ein Vielfaches abgetrenneter Sinne und Triebe nur allmälich zu gewöhnen. Das Insekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben sollte; es muß also seine Gestalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung gnug zu thun: beider Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieses Geschlechts foderte; also theilte die Natur und machte diese zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, diese zur Gebährerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wodurch die Kräfte des ganzen Geschöpfs eine andre Richtung bekamen. Was sie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte sie in drei Modellen, die alle zusammen gehören, gebrochen aus einander. So lehrte sie also ihr Bienenwerk

1) A_1 a A_2: Efflorescens; vgl. A 305 Z. 1.

die Biene in drei Geschlechtern, wie sie den Schmetterling und andre Insekten ihren Beruf in zwo verschiednen Gestalten lehrte.

5. Je höher sie schritt, je mehr sie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkühr zunehmen lassen wollte: desto mehr that sie unnöthige Glieder weg, und simplificirte den
166 Bau von innen und aussen. Mit der Haut der Raupe gingen Füsse weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte: die vielen Füsse der Insekten, ihre mehreren und vielfachern Augen, ihre Fühlhörner und mancherlei andre kleine Rüstwerkzeuge verlieren sich bei den höhern Geschöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter und jedes Nervenknötchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunstgeschöpfs war also in sein ganzes Wesen gebreitet. Je mehr das Geschöpf an Willkühr und Verstandesähnlichkeit wachsen soll: desto größer und Hirnreicher wird der Kopf: die drei Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander, da sie bei Insekten, Würmern u. s. noch gar Verhältnislos waren. Mit welchen großen mächtigen Schwänzen schleppen sich noch die Amphibien ans Land: ihre Füsse stehn unförmlich aus einander. In Landthieren hebt die Natur das Geschöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zusammen. Der Schwanz mit seinen fortgesetzten Rückenwirbeln schmälert und kürzt sich; er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodills und wird biegsamer, feiner, bis er sich bei edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert und die Natur ihn zuletzt, indem sie sich der aufrechten Gestalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark desselben höher hinauf geleitet und an edlere Theile verwendet.

167 6. Indem die bildende Künstlerin also die Proportion des Landthiers fand, die beste, darinn diese Geschöpfe gewisse Sinnen und Kräfte gemeinschaftlich üben und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernten: so änderte sie[1] zwar nach der Bestimmung und Lebensart jedweder

---

1) A_1 a A_2: sich

Gattung auch die Bildung derselben und schuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geschlecht seine eigne Harmonie des Ganzen, mithin auch seine eigne von allen andern Geschlechtern organisch verschiedne Seele; sie behielt indeß doch unter allen eine gewisse Aehnlichkeit bei und schien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieser Hauptzweck ist offenbar, sich der organischen Form zu nähern,[1] in der die meiste Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigste und freieste Gebrauch verschiedner Sinne und Glieder statt fände; und eben dies macht die mehr oder mindere Menschenähnlichkeit der Thiere. Sie ist kein Spiel der Willkühr: sondern ein Resultat der mancherlei Formen, die zu dem Zweck wozu sie die Natur verbinden wollte, nehmlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte und Begierden in diesem Verhältniß, zu solchen und keinen andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers stehen auf seiner Stuffe in der engsten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen sind erschöpft, in denen nur Ein lebendiges Geschöpf auf unsrer Erde 168
fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menschenhände konnt' es noch nicht seine Vorfüsse gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf, sein Sprung und der Gebrauch aller seiner Thiersinne am leichtsten. Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde suchts Nahrung. Der Geruch ist bei den meisten herrschend: denn er muß den Instinkt wecken oder ihn leiten. Bei diesem ist das Gehör, bei jenem das Auge scharf; und so hat die Natur nicht nur bei der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, sondern bei der Bildung jedes Geschlechts besonders die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Darnach verlängte oder kürzte sie die Glieder: darnach stärkte oder schwächete sie die Kräfte: jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur selbst ist: denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von

1) A_1 a A_2: nähren

Kräften, die sich in dieser und keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden sollte.

7. Nothwendig mußte also in einer so durchdachten Erdorganisation *keine Kraft die andre, kein Trieb den andern stören*; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Natur
169 hier verwandte. Die meisten Thiere haben ihr *bestimmtes Clima* und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmter gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bildsamen Geschlechtern, die dem Menschen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubthier worden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der *Trieb der Fortpflanzung* das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit auf, wenn die organische Wärme des Thiers am höchsten steiget, und da diese durch physische Revolutionen des Wachsthums, der Jahrszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird und die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens auch hiernach bestimmte, so ward für Alt und Jung gesorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in einem Ei die böse Jahrszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlet nur denn den Trieb, wenn dieser es in nichts anderm störet. Auch das Verhältniß der beiden Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist darnach eingerichtet.

170 Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erziehet und thätig gewöhnet. Sie dachte ihm vor, da sie diese Kräfte in solche und keine andre Organisation setzte und

nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgedacht hatte und in den Schranken dieser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Thierwelt fände und zu dem also die bildende Mutter das Thier organisch gewöhnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahrszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure: so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Thiers da und wir sehen er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Ueberall also liegen 171
Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen in denen das Thier geübt wird: und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschienen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß je Menschenähnlicher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme: denn offenbar stehet ein solches schon in einem vorübenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Wasserratte ist, bauet künstlich. Der Fuchs, der Hamster und ähnliche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstäte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben Menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in Menschenähnlichen Trieben.

172 VI.

Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.[1]

Man hat unserm Geschlecht ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich und sich selbst widersprechend: denn offenbar hübe sodenn eine Kraft die andre auf und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie bestehet es zusammen, daß der Mensch wie die Blume blühen, wie die Spinne tasten, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling saugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elephanten, die Kunst des Bibers besässe? Und besitzet, ja begreift er nur Eine dieser Kräfte, mit der Innigkeit, mit der sie das Geschöpf genießet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen zum Thier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts
173 gar absprechen und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz und gar die Eigenheit seiner Gattung verlohren. Dies ist nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Naturgeschichte. Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Thier hat und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt seines Gleichen aus Leckerei: kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundnen Triebe, die flatterhaften Meinungen,

---

1) Die älteste handschriftliche Fassung des Kapitels (E) giebt der Anhang Nr. 1; vgl. oben S. 84[2]. Die Parallelen gehören hier besonders zu den einleitenden Abschnitten (bis S. 110, 174).

womit sich beinah jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alle dies zum Vortheil oder Schaden unsrer Gattung sei; gnug, es ist der Charakter unsrer Gattung. Da jedes Thier, der Art seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt und Wir allein nicht die Nothwendigkeit sondern die Willkühr zu unsrer Göttin erwählt haben; so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden: denn solche ist er unläugbar. Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sei oder ob er angenommen und affek-
tirt worden? ist von einer andern, nämlich von blos historischer 174
Art; und auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

1. Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierinn einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet: obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen; so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist vester und breiter: er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahinwirkende Muskeln bequemt. Die Wade ist vergrößert: das Becken zurück - die Hüften aus einander gezogen: der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert: er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger: der hinsinkende Kopf ist, auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben: der Mensch ist *ανθρωπος*, ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Men- 175
schen nicht so wesentlich sei, daß etwa jeder andre, ihm so unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil: sondern die Menschen, die unter die Thiere geriethen, habens

durch Erfahrung bewiesen. Eilf bis zwölf Personen*) dieser Art sind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden; so ergeben doch einige Beispiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäßeste Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowohl als sein Unterleib liegen mehr vorwärts; der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinket. Kein todter Körper kann aufrecht stehen und nur durch eine zahllose Menge angestrengter Thätigkeiten wird unser künstliche Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem Thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihre Gestalt und Verhältniß zu einander ändern müssen; wie abermals das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Der Irrländische Knabe, den
176 Tulpius beschrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhetes Hinterhaupt, eine weite blöckende Kehle, eine dicke an den Gaum gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mädchen,[1] die noch aufrecht ging und bei der sich die weibliche Natur soweit erhalten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauche, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach; ihr Geschrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte

*) Sie stehen in Linneus Natursystem, in Martini's Nachtrage zu Buffon und andern Orten.

1) A_1 A_2: Mägdchen; a (wie vier Zeilen weiter A_1 a A_2 und das Manuskript 112[1]): Mädchen

ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke und war von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödtliche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Bluts, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen
sollte: unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, 177
besonders die Gurgel zusammen, die lechzend und ausgetrocknet war. Lauter Erweise, wie sehr sich die biegsame menschliche Natur, selbst da sie von Menschen gebohren und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmahlen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie zu diesem Loose verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thierfötus gebildet wäre: welche Kräfte sich damit hätten stärken und schwächen, welches der Gang der Menschenthiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte seyn müssen? u. s. f. Aber fliehe unseliges und abscheuliches Bild; häßliche Unnatur des natürlichen Menschen. Du bist weder in der Natur da; noch sollt du durch Einen Strich meiner Farben vorgestellt werden.[1] Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich: ja er ist die Organisation zum gan-

---

1) E (einzelnes Blatt): „Also kann man auch den häßlichen Traum fortsetzen“ . . . (folgen zunächst 14 Zeilen über den mutmaßlichen Körperbau) „Sonach (wenn die wilde Dichtung fortgesetzt werden soll) würden auch die Reize des Thiers mehr entwickelt“ u. s. w. . . . „Das Mädchen zu Songi, [die nachher unter den Menschen Mademoiselle Le Blanc hieß] schlief auf den Bäumen: sitzend auf einem Zweige, gebrauchte sie die Eine Hand zum Kopfküßen, die andre zum Festhalten . . . . Die Geschlankigkeit des menschlichen Leibes würde also auch in dieser Degradation ihre Vorzüge gezeigt haben; nur nach thierischem Verhältniß.“ Erst nach weiteren 15 Zeilen abgebrochen mit der Apostrophe: „— — Abscheuliches Bild, häßliche . . . . Menschen! die ich mit Widerwillen so lange verfolgt habe.“

zen Beruf seiner Gattung, und sein unterscheidender
Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die
178 wildesten haben aufrechten Gang, so sehr sich manche an Bildung
und Lebensart den Thieren nähern. Selbst die Unfühlbaren
des Diodors, sammt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer
Schriftsteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie
das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als
Natur gehabt hätte, sich zu einer andern so Zwang- so Kunst-
vollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die
Verwilderten, die man fand, zu unsrer Lebensart und Nahrung
zu gewöhnen! Und sie waren nur verwildert; nur wenige Jahre
unter diesen Unvernünftigen gewesen. Das Eskimo'ische Mädchen
hatte sogar noch Begriffe ihres vorigen Zustandes, Reste der Sprache
und Instinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in
Thierheit gefangen: sie hatte von ihren Reisen, von ihrem ganzen
wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur
keine Sprache; sondern waren zum Theil auch auf immer zur
menschlichen Sprache verwahrloset. — Und das Menschenthier
sollte, wenn es Aeonen lang in diesem niedrigen Zustande gewe-
sen, ja im Mutterleibe schon durch den vierfüßigen Gang zu dem-
selben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden, ihn
freiwillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft
des Thiers, die ihn ewig herabzog, sollte er sich zum Menschen
gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch
war? Wäre der Mensch ein vierfüßiges Thier, wäre ers Jahr-
179 tausende lang gewesen; er wäre es sicher noch und nur ein Wun-
der der neuen Schöpfung hätte ihn, zu dem was er jetzt ist und
wie wir ihn, aller Geschichte und Erfahrung nach, allein kennen,
umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesne, ja völlig widersprechende
Paradoxa annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte
seines Geschlechts und endlich, wie mich dünkt, die ganze Ana-
logie der Organisation unsrer Erde uns auf etwas andres führet?

Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen und die Natur Wege gnug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt vestzuhalten den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte Alles, ohne sie nichts erklärlich und da auf diese, als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dies Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu 180
laufen scheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke; und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: siehe da ging sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand und sprach: „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere." Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwundrung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

181 # Viertes Buch.

183 ## I.

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret.

Der Orang-Utang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des Unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlichgestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen. Tyson*) hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht als den Affenarten gleichet; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit machen ihn dem Menschen ähnlich.

184 Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele, etwas Menschenähnliches seyn und die Philosophen, die ihn unter die kleinen[1] Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber Instinktmäßig: seine ganze Maschiene ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Umganges der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinkt mehr: seine Denkungskraft steht dicht am Rande der Vernunft; am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach

*) Tyson's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man. Lond. 1751. pag. 92—94.

1) E (Entwurf, Bd. III. IV noch ungetrennt): kleinern

und muß also zu tausend Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt seyn, deren kein Thier fähig ist: denn weder der weise Elephant, noch der gelehrige Hund thut, was er zu thun vermag; er will sich vervollkommen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschloßen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den Seinen und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat: sie seufzte, weinte und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewafnen sich mit Prügeln und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: sie greifen Neger an und 185
setzen sich um ihr Feuer; haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Broße setzte sich zu Tisch, bediente sich des Meßers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menschliche Affekten. Die Liebe der Mütter[1] zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre poßirliche List und Bosheit, nebst einer Reihe andrer unläugbarer Züge sind Beweise gnug, daß sie auch in ihrem Innern so Menschenähnliche Geschöpfe sind, wie ihr Äußeres zeiget. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst,[2] wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von Innen und Außen bei Gelegenheit dieser Thiere bestreitet; die Fakta, die er von ihnen selbst gesammlet hat, widerlegen ihn gnugsam und der gleichförmige Organismus der Natur von Innen und Außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

---

1) $\mathfrak{A}_1$ $\mathfrak{A}_2$ a: Mutter (aus C verbessert).

2) C: Buffon deßen Metaphysik überhaupt der schwächste Theil seiner glänzenden Gaben [ist] seyn dörfte, hat seinen Strom der Beredsamkeit umsonst verschwendet,

Was fehlte also dem Menschenähnlichen Geschöpf, daß es
kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich
bei mehrern Mühe gegeben, sie zu erziehen und wenn sie derselben
186 fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst
nachgeahmt und auf keine Instruction gewartet. Oder liegts allein
an ihren Organen? auch nicht: denn ob sie gleich den Inhalt der
menschlichen Sprache faßen, so hat noch kein Affe, da er doch
immer gestikuliret, sich ein Vermögen erworben, mit seinem Herrn
pantomimisch zu sprechen und durch Geberdungen menschlich zu
diskuriren. Also muß es schlechthin an etwas anderm liegen,
das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß und
ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu seyn und nicht
hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß der Zerglie-
derung nach beinahe aller Unterschied an *Theilen des Ganges*
zu liegen scheine. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht
gehen kann und ist dadurch dem Menschen ähnlicher, als seine
Brüder; er ist aber nicht ganz dazu gebildet und dieser Unterschied
scheint ihm alles zu rauben. Lasset uns diesen Anblick verfolgen
und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen
wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Orang-Utang*) hat lange Arme, große Hände, kurze
187 Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum seiner Hand
aber, der große Zeh seines Fußes ist klein: *Buffon* und schon
Tyson vor ihm nennet das Affengeschlecht also vierhändig; und
ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum
vesten Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, sein Knie

*) S. *Campers* Kort Berigt wegens de Ontleding van verschie-
dene Orang-Outangs. Amsterd. 1780. Ich kenne diesen Bericht nur aus
dem reichen Auszuge der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* (Zugabe
St. 29. 1780.) und es ist zu hoffen, daß er nebst der Abhandlung über die
Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner
Schriften dieses berühmten Zergliederers (Leipzig, 1781.) werde eingerückt
werden.

breiter als beim Menschen und nicht so tief; die Knie-bewegende Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knieen gleichsam nur stehen lernet. Der Kopf des Schenkelknochen hängt in seiner Pfanne ohne Band: die Knochen des Beckens stehen wie bei vierfüßigen Thieren: die fünf letzten Halswirbel haben lange spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen und fürchterlich sind die Folgen, die daraus spriessen. Sein Hals wird kurz und lang die Schlüsselbeine, so daß der Kopf zwischen den Schultern zu stecken scheinet.*) Sonach bekommt dieser ein größeres Vorder- 188
theil, hervorragende Kinnladen, eine platte Nase: die Augen stehn dicht an einander: der Augapfel wird klein, daß man kein Weisses um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich. Die Ohren treten thierartig empor. Die Augenhölen kommen dicht an einander: die Gelenkflächen des Kopfs stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche, wie beim Menschen, sondern hinterwärts, wie beim Thier. Der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts und das eingeschobne eigne Zwischenbein des Affen (os intermaxillare) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz**).[1] Denn nun, nach dieser Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg; nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rücken-

*) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyson von vorn und hinten.

**) Eine Abbildung dieses Beins siehe bei Blumenbach de generis humani varietate nativa Tab. I fig. 2. Indessen scheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Zergliederungsbericht, daß es nicht da gewesen, deutlich bemerket.

1) E (in anderem Zusammenhange): Sein oberer Kinnbacke ist nicht nur länger als beim Menschen; sondern auch anders gebildet. Die Natur reichte [gleichsam] mit den Knochen des Menschenantlitzes zu diesem hervorgehenden Thierinstinkt nicht zu und muste ihm ein eignes Mittelbein einschieben, das ihn in seiner Gestalt ewig von unsrer Bildung sondert.

wirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, so Menschenähnlich er übrigens seyn mochte.

189 Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so lasset uns an Menschengesichter denken, die auch nur in der weitesten Ferne ans Thier zu grenzen scheinen. Was macht sie thierisch? was gibt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobne Kopf, kurz die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabnen Wölbung ruhet: so scheinet der Kopf am Rücken vest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch. Oben treten die Augenhölen näher zusammen: die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödtlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz: die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menschen.

Rücket diesen Punkt anders und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schädel wölbet sich mit erhabner ruhiger Würde. Die breite Thiernase zieht sich zusammen und organisirt sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund [1] kann schöner bedeckt werden und so
190 formt sich die Lippe [2] des Menschen, die der klügste Affe entbehret. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen: sanft geht die Wange hinan: das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur *aufrechten Gestalt*, durch die innere und äußere Organisation desselben zum *perpendicularen Schwerpunkt*.*) Wer

*) Die Abhandlung *Daubentons* sur les differences de la situation du grand trou occipital dans l'homme & dans les animaux in den Mem. de l'acad. de Paris 1764. die ich bei *Blumenbach* angeführt gefun-

1) E: das zurückgetretene Gebiß [der Zähne]

2) E: die Geist- und Wohllustreiche feinere Lippe

Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werks; und so treten wir, große Mutter, vor[1] das Allerheiligste deiner Erdenschöpfung, die Werkstäte des menschlichen Verstandes.[2]

* * *

Man hat sich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns beim Menschen[3] mit der Gehirnmasse andrer Thiergattungen zu 191
vergleichen und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Ursachen kann dies Wägen und diese Zahlbestimmung keine reinen Resultate geben.

1. Weil das Eine Glied des Verhältnisses, die Masse des Körpers, zu unbestimmt ist und zu dem andern fein bestimmten Gliede, dem Gehirn selbst, keine reine Proportion gewähret. Wie verschiedenartig sind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verschieden kann das Verhältniß seyn, das die Natur unter ihnen veststellte! Sie wußte dem Elephanten seinen schweren Körper, selbst sein schweres Haupt durch Luft zu erleichtern und ohngeachtet seines nicht übergroßen Gehirnes ist er der Weiseste der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meisten? Die Knochen und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2. Ohnstreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende? Wenn man also Gehirn und

---

den, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet? Meine Meinung ist aus vorliegenden Thier- und Menschenschädeln geschöpfet.

1) E: für

2) E (gestrichen): Darf ichs wagen, von Deinem tiefsten Geheimniß, der Residenz der geistigsten und immateriellsten Kräfte, die Du als Erdenstof in einer Erdorganisation bereiten konntest, Ein Wort zu stammlen!

3) A_1 a A_2 bei Menschen E: im Menschen; ein ausgesondertes Blatt von E: am Menschen; hiernach verbessert (vgl. 118 Z. 1, Z. 6 v. u. und 118[1]).

Nervengebäude gegen einander wöge; so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Absicht ihrer Wege.

192 3. Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größesten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts saget.

Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen*) schätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhin leitende Resultate; deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

193 1. In den kleinern Thieren, bei denen der Kreislauf und die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte: denn wahrscheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.[1]

2. In den Thieren von wärmerm Blut wächst auch die Masse des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künstlichere Orga-

---

*) In Hallers größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammlet; es wäre zu wünschen, daß Hr. Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Hallers kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maasstab sei, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.

1) E: Die Versuche, die man in der neuern Zeit mit Geschöpfen von einfachem Gehirn anstellt, können eben dieser Simplicität wegen nicht anders, als sehr belehrend werden.

nisation wächset; zugleich treten hier aber auch andre Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältniß der Nerven und Muskelkräfte gegen einander zu bestimmen scheinet. In Raubthieren ist das Gehirn kleiner: bei ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind großentheils Dienerinnen desselben und des thierischen Reizes. Bei Grasfreßenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer; obwohl es auch bei ihnen sich größtentheils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen scheinet. Die Vögel haben viel Gehirn: denn sie mußten in ihrem kältern Element wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengedrängter in ihrem meistens kleineren Körper; und so füllet bei dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf und ist $^1/_5$ vom Gewicht seines Körpers.

3. Bei jungen Geschöpfen ist das Gehirn größer als bei 194
Erwachsenen; offenbar weil es flüßiger und zarter ist, also auch einen größern Raum einnimmt, deßwegen aber kein größeres Gewicht giebt. In ihm ist noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockner und vester: denn die Fertigkeiten sind gebildet da und der Mensch sowohl als das Thier ist nicht mehr so leichter, so anmuthiger, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geschöpf scheint eine nothwendige Mitbedingung; nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu seyn, zu seiner größern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Thieren hat der Mensch, wie schon die Alten wußten, Verhältnißmäßig das größeste Gehirn, worinn ihm aber der Affe nichts nachgiebt: ja das Pferd wird hierinn übertroffen vom Esel.

* * *

Also muß etwas Anders hinzukommen, das die feinere Denkungskraft des Geschöpfs physiologisch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisationen, den uns die Natur vors Auge gelegt hat, anders seyn, als der Bau des

195 Gehirns selbst, die vollkommenere Ausarbeitung seiner Theile
und Säfte, endlich die schönere Lage und Proportion desselben
zur Empfängniß geistiger Empfindungen und Ideen in der glück-
lichsten Lebenswärme. Lasset uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten
Blätter die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst: denn da der
Zweck ihrer Organisationen auf Empfindung, auf Wohlseyn, auf
Glückseligkeit eines Geschöpfs geht: so muß das Haupt endlich das
sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden:

1. In Geschöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt,
erscheinet es noch sehr einfach: es ist wie eine Knospe oder ein
paar Knospen des fortsprießenden Rückenmarkes, die nur den
nöthigsten Sinnen Nerven ertheilen. Bei Fischen und Vögeln, die
nach Willis Bemerkung im ganzen Bau des Gehirns Aehnlich-
keit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und
mehreren zu: sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den
Thieren von wärmerem Blut endlich unterscheidet sich das kleine
und große Gehirn känntlich: die Flügel des letzten breiten sich,
der Organisation des Geschöpfs zufolge, auseinander und die ein-
zelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältniß. Die
Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter,
so auch bei dem Inbegrif und Ziel derselben, dem Gehirn, nur
196 Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurm und
Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiednen
äußern Organisation des Geschöpfs im kleinen zwar verändert,
aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen
zuletzt aufs künstlichste vollendet. Sie kommt mit dem kleinen
Hirn eher zu Stande, als mit dem großen, da jenes seinem Ursprunge
nach dem Rückenmark näher und verwandter, also auch bei meh-
reren Gattungen gleichförmiger ist, bei denen die Gestalt des
großen Gehirns noch sehr variiret. Es ist dieses auch nicht zu
verwundern, da vom kleinern Gehirn so wichtige Nerven für die
thierische Organisation entspringen; so daß die Natur in Ausbil-
dung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach
den vordern Theilen nehmen mußte.

2. Bei dem größern Gehirn zeiget sich die mehrere Aus-
arbeitung seiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine
Weise. Nicht nur sind seine Furchen künstlicher und tiefer und
der Mensch hat derselben mehrere und mannichfaltere[1] als irgend
ein anderes Geschöpf: nicht nur ist die Rinde des Hirns beim
Menschen der zarteste und feinste Theil seiner Glieder, der sich
ausdunstend bis auf $^1/_{25}$ verlieret; sondern auch der Schatz, den
diese Rinde bedecket und durchflicht, das Mark des Gehirns, ist
bei den edlern Thieren und am meisten beim Menschen in seinen
Theilen unterschiedner, bestimmter und Vergleichungsweise größer 197
als bei allen andern Geschöpfen. Beim Menschen überwiegt das
große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht
desselben zeigt seine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehr-
teste Physiolog aller Nationen, Haller, gesammlet, wie wenig sich
das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen mate-
riellen Theilen des Gehirns materiell und zerstreut aufsuchen lasse;
ja mich dünkt, wenn alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden
wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideenbildung selbst
darauf kommen müssen. Was ists, daß wir die Kraft unsres
Denkens nach ihren verschiednen Verhältnissen bald Einbildungs-
kraft und Gedächtniß, bald Witz und Verstand nennen? daß wir
die Triebe zu begehren vom reinen Willen absondern und endlich
gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die mindeste
genauere Ueberlegung zeigt, daß diese Fähigkeiten nicht örtlich von
einander getrennt seyn können, als ob in dieser Gegend des Ge-
hirns der Verstand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungs-
kraft, in einer andern die Leidenschaften und sinnlichen Kräfte
wohnen: denn der Gedanke unsrer Seele ist ungetheilt und jede
dieser Wirkungen ist eine Frucht der Gedanken. Es wird daher 198
beinah ungereimt, abstrahirte Verhältnisse als einen Körper zer-
gliedern zu wollen und wie Medea die Glieder ihres Bruders hin-

---

1) A_2 B: mannichfaltigere

warf, die Seele aus einander zu werfen. Entgehet uns bei dem gröbsten Sinn das Material der Empfindung, das vom Nervensaft, (wenn dieser auch da wäre,) ein so verschiednes Ding ist: wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so willkührlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord spielten. Der Gedanke, dieses auch nur zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsre abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denket! Wer würde aus der Metaphysik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehn, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vors Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstäte der Ideen, das innere Gehirn,
199 wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzusehen, in denen sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und unzertheilt bildet. Ist jene gesund und frisch und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräumigen Ort, die schickliche Stäte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft, die hier alles durchwebt, erfasset und wenn ich metaphorisch reden darf, in den *lichten Punkt* vereinigt werden können, der höhere *Besinnung* heißt: so wird, wenn äußere Umstände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganisirte Geschöpf der Vernunft fähig. Ist dieses nicht, fehlen dem Gehirn wesentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein oder findet es sich endlich in einer verschobenen, zusammengedruckten Lage: was wird die Folge seyn? als daß jene feine Zusammenstralung der Ideen nicht statt finde, daß das Geschöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verschiednen Thiergehirne scheint dies
augenscheinlich darzulegen und eben hieraus, verglichen mit der
äußern Organisation und Lebensweise des Thieres, wird man sich
Rechenschaft geben können, warum die Natur, die überall auf
Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte und
jetzt so, jetzt anders abwechseln mußte. Der Hauptsinn vieler Ge- 200
schöpfe ist der Geruch: er ist ihnen der nothwendigste zur Unter-
haltung und ihres Instinkts Führer. Nun siehe, wie sich im Ge-
sicht des Thiers die Nase hervordrängt: so drängen sich auch im
Gehirn desselben die Geruchnerven hervor, als ob zu ihnen allein
der Vordertheil des Hauptes gemacht wäre. Breit, hol und markig
gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bei
manchen Gattungen gehen die Stirnhölen weit herauf, um vielleicht
auch den Sinn des Geruchs zu verstärken und so, wenn ich so sagen
darf, ist ein großer Theil der Thierseele *geruchartig*. Die Seh-
nerven folgen, da nach dem Geruch dieser Sinn dem Geschöpf der
nöthigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des
Gehirns, wie sie auch einem feineren Sinn dienen. Die andern
Nerven, die ich nicht hererzählen will, folgen in der Maaße, wie
die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der
Theile fodert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile
des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. f. stützen und
beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz und machen das
äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältniß
innerer Kräfte das Innere war; nur berechne man dieses nicht
blos auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist
sehr angenehm, die verschiednen Verhältnisse verschiedner Gestalten
vergleichend durchzugehn und die innern Gewichte zu betrachten, 201
die die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete
sie: wo sie verwirren mußte, verwirrete sie weise, d. i. der äußern
Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise har-
monisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich
ungern von ihm ab, weil ein gewisses *analoges Empfinden*
und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisa-

tionen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landthieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von seiner vollkommnern Organisation im Ganzen und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfs oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirket. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältniß der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig; nachdem seine Kräfte waren und in welchem Verhältniß sie gegen einander
202 wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geschöpfs stark oder schwach, herrschend oder dienend. Hölen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Haupts vom Kopf des Affen? der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organischen Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so breit, nicht so lang wie der unsre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Gesichts hervor und es ward ein Thiergesicht, so wie sein zurückgeschobnes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb: wenn er auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte; er hat sie in andrer Lage, in anderm Verhältniß. Die Parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile Menschenähnlich; die innern aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt

gekehrt u. s. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Haupt-
richtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der 203
Affe, den Blumenbach*) zergliederte, war noch thierischer, wahr-
scheinlich weil er von einer niedrigern Art war: daher sein größeres
cerebellum, daher die andern fehlende Unterschiede in den wich-
tigsten Regionen. Beim Orang-Utang fallen diese weg, weil sein
Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder zurückgedrückt ist;
indessen noch zurückgedrückt gnug, wenn man es mit dem hoch-
und rund- und freigewölbten menschlichen Gehirn vergleicht, der
einzigen schönen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum
hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile) gleich andern Thieren?
weil sein Haupt empor steht und sich die Hauptader schon einiger-
maßen dem Menschen ähnlich, ohne diese Versiegungen, wie bei
hangenden Thierhäuptern erhebet. Es ward also auch ein edleres,
rasches, muthiges Thier, von vieler Wärme, von wenigem Schlaf;
da hingegen bei Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur
im Bau des Gehirns so viel andre Anstalten vorzukehren hatte, so
gar, daß sie die Haupttheile desselben' mit einer beinern Wand
unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu
der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß,
formte. Ich schweige von mehrern Beispielen, mit dem Wunsch,
daß forschende Zergliederer insonderheit bei Menschenähnlichen Thieren 204
auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen
einander und nach der Richtung des Haupts in seiner
Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten; hier,
glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder
jenem Instinkt, zur Wirkung einer Thier- oder Menschenseele: denn
jedes Geschöpf ist in allen seinen Theilen ein lebendig-zusammen-
wirkendes Ganze.

7. Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Miß-
bildung scheinet sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetz
der Bildung des Haupts zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen:

*) Blumenbach. de varietat. nativ. gen. hum. p. 32.

denn da diese Form des Kopfs, diese Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: so konnte auch aus diesem innern Verhältniß nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhölen verräth, also einen Tempel jugendlich-schöner und
205 reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ists mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die blos errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt knüpfte.[1] Gingest du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verlohren es: wie sich ihr Haupt

1) E: Falle nieder o Mensch und bete das gütige Wesen an, das deinen unermäßlichen Vorzug von Innen und Außen, an eine so kleine Sache knüpfte. a: Mit inniger Demuth sieh auf gen Himmel, o Mensch, und staune dich selbst an; bewundernd den unermeßlichen Vorzug, den (fehlt: ‚der Schöpfer') an eine so einfache vielfaßende Sache knüpfte.

mißbildete, verwilderten auch die inneren Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geschöpf [1] zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine 206
schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten [2] und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüte des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Stralen der wunderbarschönen gestreiften Körper [3] wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander stralet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor sproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbet, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn ferner: Die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thiers ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bil- 207
dung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geschöpfs in jede Organisation eigen vertheilt sind und den herrschenden Instinkt jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportionirt sind, daß sie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollten. Mit jedem Aderschlag' erhebt sich mehr als der sechste Theil des Bluts

---

1) a: gröbere Sinne verwilderten das Geschöpf und zogens

2) C: gewann das Gehirn den schönen freien Raum, daß es sich wie ein himmlisches Aetherreiches Gewächs umherbreiten . . . . konnte.

3) a: Die Stralen und Kreise der wunderbar schönen mittlern Region

im menschlichen Körper allein zum Haupt: der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade und krümmet sich sanft und theilt sich allmälich, also daß auch die entferntesten Theile des Haupts von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten und wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken und vom ersten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Theile. Die äußern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Theile aufs zartste bereitet werden.[1] Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Uebermaas derselben, sondern
208 auch ihre feine Structur in den einzelnen Sinnen des Ungebohrnen, als ob die große Künstlerin denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmälich auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachholet. Schon also in Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden[2] Thierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstäte bereitet, die auf ihrer Basis ruhet. Da sitzt der kleine Schlafende und das Blut dringt zu seinem Haupt bis dieses durch seine eigne Schwere sinket. Kurz, der Mensch ist was er seyn soll (und dazu wirken alle Theile) ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer *feinern Gedankenbildung*.[3]

---

1) a: damit sie (die Natur) nur das Haus ausschmücke und das Gehirn und seine zartesten Sinnen bereite.

2) a: schlotternden

3) a: (Schluß): Wie ein gerades Baumgewächs steht unser Fibern- und Muskelgebäude da, in sich saugend elektrisches Leben und ausarbeitend in der Krone des Haupts eine himmlische Blume.

II.
Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haupts auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.

Ist unser Weg bisher richtig gewesen; so muß, da die Natur
immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geschöpfen dieselbe 209
Analogie im Verhältniß ihres Haupts zu dem gesamten Gliederbau herrschen und sie herrscht auf die augenscheinlichste Weise. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfs Krone, hervorzutreiben: so arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geschöpfen, um das Haupt als seine Krone zu nähren. Man sollte sagen, daß der Reihe der Geschöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geschöpf einen freiern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu sammeln. Je weiter sie hinaufrückt, desto mehr treibt sie ihr Werk: so viel sie nämlich thun kann, ohne das Haupt des Geschöpfs zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Lasset uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette, auch in der äußern Form und Richtung ihres Haupts, bemerken.

1. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar: in andern kommts wie ein Auge hervor.
Klein ists in den Insekten, in den Fischen ist Haupt und Körper 210
noch eins und in den Amphibien behält es größtentheils noch seine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich losmacht und hebet: desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner thierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück und scheinet nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Haysisch, der gleichsam

ganz Rache und Gebiß ist oder den verschlingenden schleichenden Kroko-
dill mit feinern Organisationen und man wird durch zahlreiche Bei-
spiele auf den Satz geführet werden, daß: *je mehr das Haupt und
der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale
Linie sind: desto weniger ist bei ihm zum erhöhetern
Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender,
ungelenkiger Rachen das Ziel seiner Wirkung.*

2. Je vollkommener das Thier wird, desto mehr kommts
gleichsam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel
seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues:
und nach dem Ganzen bekommt der Kopf *Stellung und Rich-
tung*. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelthiere,
den Ygel, die Ratte, den Vielfraß und andre niedrige Geschlechter
mit den edleren Thieren. Bei jenen sind die Füße kurz, der Kopf
211 steckt zwischen den Schultern, der Mund stehet lang und vorwärts;
bei diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter,
der Mund kürzer: natürlicher Weise bekommt auch das Hirn dadurch
einen höhern, weitern Raum. Man kann also den zweiten Satz
annehmen, daß: *je mehr sich der Körper zu heben und sich
das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern
strebt: desto feiner wird des Geschöpfs Bildung.* Nur
muß dieser Satz, so wie der vorige nicht nach einzelnen Gliedern,
sondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers ver-
standen werden.

3. Je mehr an dem erhöhetern Kopf die Untertheile des
Gesichts abnehmen oder zurückgedränget werden: desto edler wird
die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man ver-
gleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das
Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je
breiter, gröber und herabziehender gegentheils die Untertheile des
Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf Schädel und der
Obertheil des Gesichts Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht
nur die Thierarten überhaupt, sondern auch Eine und dieselbe
nach Klimaten. Man betrachte den weissen nordischen Bär und

den Bär wärmerer Länder, oder die verschiednen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichsam Kinnbacke und je mehr es Kopf ist; desto vernunftähn- 212
licher wird seine Bildung. Um sich diese Ansicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchsten Scheitelhöhe, zum vordersten Stirnbein und zum äußersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in den mancherlei Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannichfaltige Verschiedenheit sehen; zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen und unter diesen der verschiednen Nationalbildungen gegeben hat,*) indem er nämlich eine gerade Linie durch die Hölen des Ohrs bis zum Boden der Nase und eine andere von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im schärfsten Profil ziehet. Er meint in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Thiere sondern auch der verschiednen Nationen zu finden und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen und sie gleichsam Stufenweise bis zum Schönsten der schönen Menschen zu 213
erheben. „Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Thier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmucke haben 70, der Europäer 80 Grade und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer; sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben.“ So frappant

*) S. Campers kleinere Schriften Th. I. S. 15 u. f. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

diese Bemerkung ist: so sehr freuet es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurück führen zu können; es ist dieser nämlich das Verhältniß des Geschöpfs zur horizontalen und perpendikularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, so wie die Schönheit und Proportion aller Gesichtstheile abhängt. Wenn man das Campersche Verhältniß also vollständig machen und zugleich seinen Grund erweisen will: so darf man nur statt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum obersten des Scheitels, zum vordersten der Stirn, zum hervorspringendsten des Kinnbeins Linien ziehen; so wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung selbst, sondern auch
214 der Grund derselben sichtbar, daß Alles von der Formung und Richtung dieser Theile zum horizontalen und perpendikularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geschöpfs abhange und hiernach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipium, in die größeste Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unsern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menschlichen Körpers insonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unsrer Gestalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächsten Thieren den Menschen vom ersten Anfange seiner Sichtbarkeit in seinen thierischen und geistigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zu einander, zuletzt den ganzen sprossenden Baum bis zu seiner Krone, dem Gehirn verfolgte und durch Vergleichungen zeigte, wie eine solche nur hier sprossen konnte. Die aufgerichtete Gestalt ist die schönste und natürlichste für alle Gewächse der Erde. Wie der Baum aufwärts wächst, wie die Pflanze aufwärts blühet: so sollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geschöpf diesen Wuchs, diese Stellung haben und nicht wie ein hingestrecktes, auf vier Stützen geschlagenes Gerippe sich herschleppen sollte. Aber das Thier mußte in diesen früheren Perioden seiner
215 Niedergeschlagenheit noch animalische Kräfte ausarbeiten und sich

mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unsrer, der freiesten und vollkommensten Stellung gelangen konnte. Allmälich nahet es sich derselben: der kriechende Wurm erhebt, so viel er kann, vom Staube sein Haupt und das Seethier schleichet gebückt ans Ufer. Mit hohem Halse stehet der stolze Hirsch, das edle Roß da und dem gezähmten Thier werden schon seine Triebe gedämpft: seine Seele wird mit Vorideen genährt, die es zwar noch nicht fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt und sich gleichsam blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich; und der thierisch-hinabgezwungene Körper richtet sich auf: der Baum seines Rückens sproßt gerader und efflorescirt feiner: die Brust hat sich gewölbet, die Hüften geschloßen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet und stralen zusammen ins hellere Bewußtseyn, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wenn die organischen Kräfte sattsam geübt sind, durch Ein Machtwort der Schöpfung: *Geschöpf, steh auf von der Erde!*

III. 216

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret.

Nahe dem Boden hatten alle Sinnen des Menschen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängeten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. — — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thier lauschend hinauf steht und bei vielen auch seiner äussern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunst-
geschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein
Mensch lernet, wird er eingeweihet, alle zu lernen und gleichsam
217 eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier! es hat zum
Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einen
Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen
und durch Schwielen verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten
Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände; Werkzeuge
der feinsten Handthierungen und eines immerwährenden Tastens
nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat so fern Recht, daß die
Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen:
denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja dieses
zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet und bei
verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke
geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der
große Zeh, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach so beson-
ders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen,
sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen,
Fassen und allen Verrichtungen der Kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen
worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharak-
tere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen
der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den
Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen: er klettert und
218 rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt
Häuser ab und kann Menschen morden. Das wilde Mädchen[1] zu
Songi schlug ihre[2] Mitschwester mit der Keule vor den Kopf und
ersetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abging. Also
auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht
ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt — welch Thier hat
das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in
seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen

---

1) A_1 a: Mägdchen (aus C verbessert) 2) C: ihrer . . . Käule

Kräften besitzet? Kunst ist das stärkste Gewehr und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe. Nur zum Angrif fehlen ihm Klauen und Zähne; denn er sollte ein friedliches sanftmüthiges Geschöpf seyn; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hie und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdecket und die uns ahnen lassen, was für andre für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: so mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unsrer vielorganisirten Maschiene nur nicht entwickeln. Das 219
Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berklei sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unabläßig nur buchstabiret. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; so wie sie durchs Auge, indem der Lichtstral auf ihm spielet, die feinste Geometrie beweiset. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Daseyn einen Schritt weiter, alle das mit klarem Blick sehn, was wir in unsrer vielorganisirten göttlichen Maschiene mit Sinnen und Kräften dunkel übten und in welchem sich seiner Organisation gemäß das Thier schon vorzuüben scheinet.

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte; es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur

220 durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorchet. Das Beispiel der Taub= und Stummgebohrnen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beispiele,*) daß ein Taub= und Stummgebohrner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesne menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmälich in Flammen brachte.

221 Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwergfell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfodert; zu diesem großen Werk also bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Ribben, Muskeln und Adern: sie gab den Theilen der Brust die Vestigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören und ging von den niedrigern Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugebohrne Thier den ersten Athemzug in sich, ja es dränget sich nach demselben,

*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Christen erinnere ich mich einen solchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile sind
zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben
zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich
alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt: so hat nicht jedes
Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werk-
zeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, end-
lich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In
der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller gött-
lichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine
enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen 222
in Bewegung gesetzt sondern auch alles ausgerichtet hat, was Men-
schen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ists, den Stufen-
gang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm
und Insekt das Geschöpf allmälich zum Schall und zur Stimme
hinaufförbert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges als des künst-
lichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm
der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu
Hülfe, sobald es Neigungen fühlet und der innere Zustand seines
Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gesticulirt wenig;
und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen Vergleichungs-
weise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon
gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn
sie doch nicht begreifen: die Organisation von außen, insonderheit
unter der Zucht des Menschen, eilt dem innern Vermögen gleich-
sam zum voraus. Hier aber schloß sich die Thür und dem Men-
schenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitensäcke, die die
Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam
versaget.*)

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? warum
wollte er das Geschöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium 223
der Menschheit nicht nachahmen lassen und versperrte ihm dazu

*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen,
Philosoph. Transactions 1779. Vol. I.

durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwätz: man höre die Rede mancher Mißgebohrnen und äußerst Einfältigen; und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihete Geschenk der menschlichen Rede! und wie entweiheter würde sie im Munde des lüsternen, groben, thierischen Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menschenvernunft nachäffen könnte. Ein abscheuliches Gewebe Menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden und der Affe ward stumm, stummer als andre Thiere, wo ein jedes bis zum Frosch und zur Eidexe hinunter seinen eignen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbet. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache statt findet. Denn obgleich mehrere Thiere Menschen-
224 ähnliche Sprachorgane haben: so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stroms der Rede aus unsrer erhabnen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und Töne derselben nachahmen, und ist, wie Monboddo sagt, der Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrschet er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixiren; der Mensch

der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die
Sprache des Lichts allmälich erst verstehen lernet. Der Unterschied
der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele
gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst athmend und keichend,
denn schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Aus-
drückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die
Thiere die *Stummen der Erde* nennen; nur mit der Organi- 225
sation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den
Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommung, einen Nachhall
jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz die *gött-
liche Ideenkunst*, die Mutter aller Künste.

IV.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freiheit organisiret.

Man spricht sichs einander nach, daß der Mensch ohne In-
stinct sey und daß dies Instinctlose Wesen den Charakter seines
Geschlechts ausmache; er hat alle Instincte, die ein Erdethier um
ihn besitzet; nur hat er sie alle, seiner Organisation nach, zu einem
feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind in[1] Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu
müssen, die einem Erdegeschöpf zukommen können. Es schwimmt
im Wasser: es liegt mit offnem Munde: sein Kiefer ist groß, eh
eine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; so bald es
auf die Welt kommt, schnappt es nach Luft und Saugen ist 226
seine ungelernte erste Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung
und Nahrung, des Hungers und Durstes geht Instinctmäßig oder
durch noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die Muskeln- und
Zeugungskräfte streben eben also zur Entwicklung und ein Mensch
darf nur durch Affekt oder Krankheit wahnsinnig seyn, so siehet man
bei ihm alle thierische Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bei

---

1) A_1 a A_2: im; E: in (nie anders in den Handschriften).

Menschen, ja bei ganzen Nationen, die animalisch leben, auch thierische Geschicklichkeiten, Sinnen und Kräfte.

Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowohl geraubt als bei ihm unterdrückt und unter die Herrschaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch großentheils Thier ist, gar nicht leben.'

Und wie werden sie unterdrückt? wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeiget uns das, was man oft so thöricht, als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt, als
227 keins der Thiere; offenbar weil es zu einer Proportion gebildet ist, die in Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an und gewann ob es gleich Anfangs eben so unproportionirt am Kopf ist, wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältniß; oder bei Nervenreichen Thieren, die ihre Jungen schwach gebähren, erstattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt lange schwach: denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem Haupt zuerschaffen[1] worden, das übermäßig groß in Mutterleibe zuerst ausgebildet ward und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irrdische Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächset. Das schwache Kind ist also, wenn man will, ein Invalide seiner obern Kräfte[2] und die Natur bildet diese unabläßig und am frühesten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst

1) E: Der Mensch allein ist eben dadurch bei seiner Geburt ein so schwaches Geschöpf, das er, wenn . . . darf, zum Haupt erschaffen

2) E: Der kleine Schwache, der um seines Haupts willen, als Invalide ankommt,

dieser Sinne üben. Es übt sie so Instinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weise. Nicht durch angebohrne Fertigkeiten und Künste: denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen gröberer Reize; und wären diese von Kindheit an herrschend da:
so bliebe der Mensch ein Thier, so würde er, da er schon alles 228
kann, ehe ers lernte, nichts menschliches lernen. Entweder mußte ihm also die Vernunft, als Instinkt angebohren werden, welches sogleich als Widerspruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um *Vernunft zu lernen*.

Von Kindheit auf lernet er diese und wird wie zum künstlichen Gange, so auch zu ihr, zur Freiheit und menschlichen Sprache durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn sie glücklich geleitet werden. Allmälich entfaltet sich sein Gesicht und hangt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hangt und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernet. Und so lernt seine Hand allmälich greifen;[1] nun erst streben seine Glieder nach eigner Uebung. Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne: denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet werden soll, ist *Vernunft*, *Humanität*, *menschliche Lebensweise*, die kein Thier hat und lernet. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen

Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sei: ein Name, 229
der in den neuern Schriften so oft als ein angebohrnes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Misdeutung giebet.

1) E: Der kleine Schwache (143^{2}) . . . bildet die Fähigkeiten der [feinsten] Sinne zuerst und zwar Instinktmäßig aus. . . . Seine kleinen Hände lernen tasten: sein Gesicht entfaltet sich Seelenreich und hangt an ihrem (der Mutter) Gesicht: es lernt die Züge deßelben verstehen, so wie sein Ohr die menschliche Stimme vernimmt und sein Auge sich in der feinsten Meßkunst übet.

Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: so wenig als wir den innern Zustand eines tiefern Geschöpfs unter uns innig einsehn; die Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal feinern Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt und nach der innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernet. Das hieraus entstandne Eins ist sein Gedanke und die mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist: das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angebohren; sondern er hat sie erlangt und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte; nachdem die innere Kraft und Energie war, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines
230 Innersten verband, nachdem ist auch seine Vernunft reich oder arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlerzogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: so müßten wir uns, ihr zur Folge, täuschen lassen;[1] nur so viele Menschen Einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig. Täuschen uns Menschen und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzusehen und die Eindrücke zur bessern Proportion

1) E: Täuschte uns die Natur; so können wir nicht anders, als [uns selbst täuschen] getäuscht werden. Was hätte sie aber dazu für Grund gehabt? ja hätte die Vermuthung nur einigen Sinn? — Nein, ewige Quelle des Verstandes! Wahrheit ist aus Dir gefloßen und glänzt in allen Geschöpfen. Auch das Verhältniß meiner Organe ist ein Spiegel, wenigstens einige Stralen von ihr aufzufaßen und zurückzuwerfen. Wenn ich auf Dich nicht trauete; auf wen trauete ich sonst? Mein ganzes Daseyn ist ja nur eine sichtbar gewordne Idee Deines Verstandes; meine Vernunft also, (das Werk und die Kraft meiner Organisation) ist nur ein Stral des Wiederscheins von Deinem Wiederscheine! —

zu sammlen: so wird unsre Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß, ja weil es sein Instinkt und Beruf ist, alles, wie seinen geraden Gang zu lernen: so lernt er auch nur durch Fallen gehen und kömmt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indessen sich das Thier auf seinem vierfüßigen Gange sicher forträgt: denn die stärker ausgedruckte Proportion seiner Sinne und Triebe sind seine Führer. Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er seiner hohen Verstandesbestimmung nach, was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, lasset uns 231
bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfachgemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt empor heben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereiste Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in diesem Dienst sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwo freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Waage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben

lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also
mit der getäuschten Vernunft ging, gehets auch mit der mißbrauch-
232 ten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den meisten das Verhältniß
der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie
vestgestellet haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und
kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohn-
heiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärg-
sten Mißbrauch derselben ein König. Er darf doch wählen, wenn
er auch das Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten, wenn
er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor
dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl
seine Vernunft als Freiheit begränzt und sie ist glücklich begränzt,
weil der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen,
vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschwei-
fendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst
aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert.
Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allum-
fassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese
zu seinem und dem allgemeinen Besten lenket. Wie kein getrie-
benes Geschoß der Atmosphäre entfliehen kann; aber auch, wenn es
zurück fällt, nach Einen und denselben Naturgesetzen wirket: so ist
der Mensch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und
233 Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein
Freigebohrner: wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern
Vernunft fähig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet, so doch
zu ihr bildbar. Der Menschenfresser in Neuseeland und *Fenelon*,
der verworfene Pescherei und *Newton* sind Geschöpfe Einer und
derselben Gattung.

Nun scheinet es zwar, daß auf unsrer Erde alle ihr mögliche
Verschiedenheit auch im Gebrauch dieser Gaben statt finden sollte;
und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst
ans Thier gränzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde.
Wir dörfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große

Gradation der Thiere unter uns sehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufsprossende Blüthe von Vernunft und Freiheit in uns organisirend vorzubereiten. Es scheint, daß auf unsrer Erde alles seyn sollte, was auf ihr möglich war und nur denn werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieser reichen Fülle gnugsam erklären können, wenn wir, Einen Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so Mancherlei in diesem großen Garten der Natur sproßen mußte. Hier sehen wir meistens nur Gesetze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildesten Entlegenheiten sollte bewohnt werden; und nur der, der sie so fern streckte, weiß die Ursach, warum er auch Pescherеis 234
und Neuseeländer in dieser seiner Welten zuließ. Dem größesten Verächter des Menschengeschlechts ists indessen unläugbar, daß in so viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der Erde aufgeschossen sind, diese edeln Gewächse unter dem Licht der himmlischen Sonne auch schöne Früchte getragen haben. Fast unglaublich wäre es, wenn es uns die Geschichte nicht sagte, in welche Höhen sich der menschliche Verstand gewagt und der schaffenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuspähen sondern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Wesen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verstand, Gesetze der Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden. Die verborgensten Kräfte, die er von innen gar nicht kennet, hat er in ihrem äußern Gange belauscht und der Bewegung, der Zahl, dem Maas, dem Leben, sogar dem Daseyn nachgespürt, wo er dieselbe im Himmel und auf Erden nur wirken sah. Alle seine Versuche hierüber, selbst wo er irrte oder nur träumen konnte, sind Beweise seiner Majestät, einer Gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Wesen, das Alles schuf, hat wirklich einen Stral seines Lichts, einen Abdruck der ihm eigensten Kräfte in unsre schwache Organisation gelegt und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „ich habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß: denn 235
er hat sie rings um mich offenbaret." Augenscheinlich war diese

Aehnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erdeschöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatz nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzusteigen und die Reihe seiner Organisationen zu diesem höchsten Punkt hinaufzuführen. Deßwegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Verschiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freiheit im Menschengebilde edle
Früchte getragen und sich so wohl in dem, was sie verschmähte,
als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeiget. Daß Menschen dem
unstäten Zuge blinder Triebe entsagten und freiwillig den Bund
der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue
auf Leben und Tod knüpften: daß sie ihrem eignen Willen ent-
sagten und Gesetze über sie[1] herrschen lassen wollten, also den
immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Men-
schen über Menschen veststellten und ihn mit eigenem Blut und
Leben schützten: daß edle Männer für ihr Vaterland sich hin-
gaben und nicht nur in einem stürmischen Augenblick ihr Leben,
sondern was weit edler ist, die ganze Mühe ihres Lebens durch
lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unver-
236 drossen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge,
wenigstens nach ihrer Meinung, Wohlseyn und Ruhe zu schenken;
daß endlich Gotterfüllete Weise aus edlem Durst für die Wahr-
heit, Freiheit und Glückseligkeit unsers Geschlechts Schmach
und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen und an
dem Gedanken vesthielten, daß sie ihren Brüdern das edelste Gut,
dessen sie fähig wären, verschaft oder befördert hätten; wenn dieses
Alles nicht große Menschentugenden und die Kraftvollesten Bestre-
bungen der Selbbestimmung sind, die in uns lieget: so kenne
ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierinn
dem großen Haufen vorgingen und ihm als Aerzte heilsam auf-
zwangen, was dieser noch nicht selbst zu erwählen wußte; eben diese
wenigen aber waren die Blüthe des Menschengeschlechts, unsterb-

1) A_1 späterer Abzug: sich

liche freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt Millionen.

V.

Der Mensch ist zur zartesten[1] Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiret.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im 237
Stande der Wildheit wäre er großentheils insonderheit auf dem Rücken mit Haaren bedecket; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur so jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben, seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder Jahrszeit, den Abwechselungen jedes Klima zu widerstehen vermag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweite Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihn nicht nur die nackte Dürftigkeit sondern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Schaam leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen: so ist sie dem Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Äffin bedecket sich und der Elephant suchet zur Begattung einsame dunkle Wälder. Wir kennen beinah keine noch so thierische Nation*) auf der Erde, die nicht zumal bei den Weibern von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die 238
Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andre Umstände eine Hülle fodern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen

---

*) Mir sind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer thierischen Wildheit leben, die Pescherers an der äussersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen, und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthsel ist, ob ichs gleich in einer der neuesten Reisen (Mackintosh travels T. I. p. 341. Lond. 1782.) bestätigt finde.

1) Im Inhaltsverzeichniß: zärtesten (A_2 hier und im J.: zartesten)

den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Oekonomie des schnellesten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesuchet seyn und bietet sich nicht dar: sie erfüllet damit unwissend Absichten der Natur und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Schaam, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte —

Also bekam der Mensch Kleidung und so bald er diese und einige andere Kunst hatte, war er vermögend jedes Klima der Erde auszudauren und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angebohrnen Temperamentes! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren siehet. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so voll-
239 kommen organisirt, daß er auf einer höchsten Stufe stehet und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? Abermals durch seine aufrechte Gestalt; durch nichts anders. Gingen wir, wie Bär und Affe, auf allen Vieren: so lasset uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenracen (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist) ihr eingeschränkteres Vaterland haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben: so wie wir noch gewahr werden, daß je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima bevestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem feiner-organisirten Bau auch einen künstlichern Blutumlauf, eine vielartigere Mischung der Lebenssäfte, also auch jene innigere,

vestere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein
Bewohner Siberiens und Afrika's seyn konnte. Nur durch seinen
aufgerichteten, künstlichern, organischen Bau ward er vermögend,
eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeschöpf
umfasset und sich dennoch nur im kleinsten Maas zu verändern.
Nun ward mit diesem zarteren Bau und mit allem was daraus 240
folgte, auch freilich einer Reihe Krankheiten die Thür geöfnet, von
denen das Thier nichts weiß und die Moskati*) beredt herzählet.
Das Blut, das seinen Kreislauf in einer aufrechten Maschine verrichtet,
das Herz, das in eine schiefe Lage gedrängt ist, die Eingeweide,
die in einem stehenden Behältniß ihr Werk treiben;
allerdings sind diese Theile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung
ausgesetzt als in einem thierischen Körper. Insonderheit,
scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine größere Zartheit auch
theurer als wir erkaufen — — Indessen ist auch hierinn die
Wohlthat der Natur tausendfach ersetzend und mildernd: denn
unsre Gesundheit, unser Wohlseyn, alle Empfindungen und Reize
unsres Wesens sind geistiger und feiner. Kein Thier genießt einen
einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit und Freude: es kostet
keinen Tropfen des Nektarstroms, den der Mensch trinkt; ja auch
blos körperlich betrachtet, sind seine Krankheiten zwar weniger an
der Zahl, weil sein Körperbau gröber ist, aber dafür desto fortwirkender
und vester. Sein Zellengewebe, seine Nervenhäute, seine
Arterien, Knochen, sein Gehirn sogar ist härter als das unsre;
daher auch alle Landthiere rings um den Menschen (vielleicht den 241
einzigen Elephanten ausgenommen, der in seinen Lebensperioden
uns nahe kommt) kürzer als der Mensch leben und des Todes der
Natur d. i. an einem verhärtenden Alter, viel früher als Er sterben.
Ihn hat also die Natur zum längsten und dabei zum gesundesten,
Freudenreichsten Leben bestimmt, das eine Erdorganisation fassen
konnte. Nichts hilft sich vielartiger und leichter, als die vielartige

*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen, Göttingen 1771. [Vgl. Band 7, 564 zu 73].

menschliche Natur; und es haben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der Laster, deren freilich kein Thier fähig ist, dazu gehört, unsre Maschiene in dem Maas, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verdorben ist, zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pful von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei sich findet. Indessen auch für diese selbst-errungenen Uebel hat sie uns ein selbst-errungenes Gute gegeben, das Einzige, dessen wir dafür werth waren, den Arzt, der wenn er der Natur folget, ihr aufhilft und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbet.[1]

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der gött-
242 lichen Haushaltung wars, die auch die Lebensalter und die Dauer unsres Geschlechts bestimmte! Alle lebendige Erdgeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif und sind schnell am Ziel des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächset langsam. Er bleibt gleich dem Elephanten am längsten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauren lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu geniessen, zog die Natur so lang als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinah schon im Augenblick der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommener und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigenerlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzet: so hat er doch seine Sorgenfreie lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geist auch die Welt

1) E: deßen Kunst ihn sanft täuschet, oder linde zu Grabe träget.

um ihn her wuchs, da mit seinem langsam-heraufsteigenden immer-erweiterten Gesichtskreise auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weitete und sein jugendlich-edles Herz in rascher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger schlagen lernte. Die Blüte des Geschlechtstriebes entwickelt 243
sich bei einem gesunden, ungereizten Menschen später, als bei irgend einem Thier: denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt, das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh: alle keusche einpaarige Thiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüsterne Hahn stirbt bald: die treue Waldtaube kann 50 Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllete Knospe der Unschuld sich selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bei dem Menschen, sogar mit den Zeugungskräften, in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet; bis endlich der sanfte Tod kommt und den fallenden Staub sowohl als den eingeschlossenen Geist von der ihnen selbst fremden Zusammenfügung erlöset. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt, die ein Gebilde der Erde fassen konnte; und selbst in dem was das Leben kürzt und schwächet, hat sie wenigstens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der inniger-gefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet. 244

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung als Er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unsrer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedruckt lebet.

Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dörfen wir nur seine Gestalt zeichnen.

Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andre zurückführen; das organische Gebäude des Menschen giebt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, diesen Neigungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die vesteste ist: so hat auch der Mensch zur Beschützung seiner von außen den
245 kleinsten Umfang, von innen die vielartigste Schnellkraft. Er stehet auf der kleinsten Basis und kann also am leichtesten seine Glieder decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die lenksamsten und stärksten Hüften, die Ein Erdengeschöpf hat und wo kein Thier die regsame Stärke des Menschen beweiset. Seine gedrücktere ehrene[1] Brust, und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung geben ihm von oben den weitesten Umkreis der Vertheidigung, sein Herz zu bewahren und seine edelsten Lebenstheile vom Haupt bis zu den Knieen hinab zu schirmen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit Löwen gestritten und sie übermannt haben: der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Gewalt verbindet. Indessen ists wahr, daß der Bau des Menschen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angrif gerichtet ist; in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener aber ist er von Natur das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mordverwüstung: der Humanität erstes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die sich auf andre beziehen, ist der Geschlechtstrieb der mächtigste; auch Er ist beim Menschen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Thier,
246 selbst bei dem schamhaften Elephanten Begattung ist, ist bei ihm seinem Bau nach Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menschliche Lippe, deren feine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am spätesten gebildet wird; gleichsam die letzte Bezeich-

1) A_1 späterer Abzug: eherne

nung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und Verstandreich schließen sollte. Von keinem Thier also gilt der schamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib *erkenne*. Die alte Fabel sagt, daß beide Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgyne gewesen aber getheilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen als Fabel den Vorzug der menschlichen Liebe vor den Thieren verhüllet sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie bei diesen schlechthin einer Jahrszeit unterworfen ist, (obwohl über die Revolutionen hiezu im menschlichen Körper noch keine tüchtige Betrachtungen angestellet worden) zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit sondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben und einer freiwilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles was der Mensch um und an sich träget. Auch die Liebe sollte bei dem Menschen *human* seyn, dazu bestimmte die Natur, außer seiner Gestalt, auch die spätere Entwicklung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beiden Geschlechtern; ja sie brachte diesen unter das Gesetz eines *gemeinschaftlichen freiwilligen Bundes* und der freundschaftlichsten Mittheilung zweener Wesen, die 247
sich durchs ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da außer der mittheilenden Liebe alle andere zärtlichen Affekten sich mit der *Theilnehmung* begnügen: so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum *theilnehmendsten* geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organisirt hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fiberngebäude ist so elastisch fein und zart, und sein Nervengebäude so verschlungen in alle Theile seines vibrirenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit sich beinah in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maas mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf und sein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unsre Maschiene Theil, sofern sie ein wachsender grünender Baum ist; und es giebt Menschen, die den Sturz oder die Verstümmelung

desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauren um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen des zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommener
248 das Thier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt: desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öfnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmälich dies organische Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können sogar die Zergliederung eines Todten[1] nicht ertragen: sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Theile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eine zerspaltne Lunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in seinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Höle, die er nicht mehr fühlet und Schauder überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sympathetisch webte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm und mit allem in der innigsten Sympathie mitfühlet, den menschlichen Körper. Sein vibrirendes Fibernsystem, sein Theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig; es kommt ihr zuvor, ja es setzet sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt selbst Wahnsinn und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.

249 Sonderbar ists, daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgestoßne Geschrei seines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehn und ihm gern helfen möchten. Auch bei den Menschen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken

1) A_1 aA_2: Todten (d. h. ‚eines todten Geschöpfs'; vgl. S. 61,81 Z. 2.)

und Grausen als zärtliche Mitempfindung; sobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ists, weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigner und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereinet? Oder giebt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Gnug, die Erfahrung ist wahr und sie zeigt beim Menschen den Grund seines größern Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem was nicht seufzen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein Lungenloses, ein unvollkommeneres Geschöpf ist, uns minder gleich organisiret. Einige Taub- und Stummgebohrne haben entsetzliche Beispiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerschaften noch Proben gnug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar.[1] Die Väter, die von Noth und Hunger ge- 250
zwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie in Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehn, ehe sie ihre Stimme gehört haben und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lang im Gedächtniß geblieben sei als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4. Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen: da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehn ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen giebt seine Eier dem Sande. „Er vergißet, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilet." Durch Eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme,

---

1) Herder wollte sagen: ‚nicht verkennbar.'

gebiehrt Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütter-
liche Liebe. Das lebendig gebohrne Geschöpf ist gleichsam ein
Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbstgesäugte
251 Kind ist eine Sproße der Mutterpflanze, die sie als einen Theil
von sich nähret. — Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haus-
haltung des Thiers alle die zärtern[1] Triebe gebauet, dazu die
Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art; eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schoos und trinkt die zarteste und feinste Speise; eine thierische und selbst den Körper verunstaltende Art ists, wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauren; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohns, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpfet. Hier lag nemlich der Grund zu einer noth-
252 wendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch auf-
wachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft gebohren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einem eingeschränkten, vielorganisirten Wesen in allem was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer seyn konnte: so hatte die richtig-leitende

---

1) A_1: zärten (im späteren Abzug korrigiert) a A_2: zarten

Mutter seine vielfachen und leise verwebten Aeste unter eine[1] untrüglichere Richtschnur zusammengeordnet; dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen und wie in seiner Gestalt alles dem Haupt dienet, wie seine zwei Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeussern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie weise: so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen Richtschnur: was du willt, daß andre dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese unwidersprechliche Regel ist auch in die Brust des Unmenschen geschrieben: denn 253
wenn Er andre frißt, erwartet er nichts als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die Regel des Wahren und Falschen, des Idem und Idem, auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich möchte sagen, auf die aufrechte Gestalt des Menschen selbst gegründet. Sähen wir schief, oder fiele das Licht also: so hätten wir von keiner geraden Linie Begrif. Wäre unsre Organisation ohne Einheit, unsre Gedanken ohne Besonnenheit: so schweiften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher und das menschliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder: ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drücke, drückt auch mich an seine Brust: für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles Menschen- Völker- und Thierrecht gestiftet: denn auch Thiere, die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die inhumansten Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen

1) A_1 a A_2: seine

der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

254 6. Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete denselben zur Wohlanständigkeit: denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit schöne Dienerin und Freundin. Wohlanständigkeit des Körpers ist, daß er stehe wie er soll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Gesundheit. Man denke sich das Gottesgebilde des Menschen durch Nachläßigkeit und falsche Kunst verunziert: das schöne Haar ausgerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und Ohr durchbohrt und herabgezwungen, den Hals und die übrigen Theile des Körpers an sich selbst oder durch Kleider verderbet; man denke sich dies und wer wird, selbst wenn die eigensinnigste Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlanständigkeit des geraden und schönen menschlichen Körpers finden? Mit Sitten und Gebehrden ist es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der menschlichen Sprache. Durch alle diese Stücke gehet also Ein' und dieselbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falsche Künste verunziert haben. Dieser Humanität nachzuforschen ist die ächte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief und die sich im Umgange, wie in der Politik, in Wissenschaften wie in allen Künsten offenbaret.

255 Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ists das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Handthierungen und Künsten: denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung vestgesetzt und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und

wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Also ist auch bei
allen Wirkungen ausser uns alles nur Traum, nur Vermuthung
und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und bestän-
dig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies
ist der Gang der Philosophie und die erste und letzte Philosophie
ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich
darinn geübt: denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so
wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne
Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche
gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber
sahen, an unsichtbare Urheber und forschten also immer doch, so 256
dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich
mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur: mehr
an ihre fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und
daurende Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter
Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion;
und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter
erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt blos
den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. So-
bald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung
brauchen lernte, d. i. so bald er die Welt anders als ein Thier
ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm
helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen
oder zu erhalten und so ward die Religion, wahr oder falsch,
recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rath-
gebende Trösterin ihres so dunkeln, so Gefahr- und Labyrinth-
vollen Lebens.

Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen,
du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das
gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es
seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der
Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst
du, daß er selbst ohne daß ers weiß und will, Ursachen der Dinge 257
nachspähe, ihren Zusammenhang errathe und Dich also finde, du

großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von innen einsieht; ja wenn er dich gestalten wollte, hat er geirret und muß irren: denn du bist Gestaltlos, obwohl die Erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daseyns sondern auch der Macht des Menschen dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dies: eine Uebung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist und auf der Erde kein Gesetz hat als das er sich selbst auflegt: so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennet und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Thiere sind gebohrne Knechte im großen Hause der irrdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das
258 gewisseste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frei und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum N a c h b i l d e d e r G o t t h e i t in deinem irrdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so siehet man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe statt finden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Ge-

stalt als die unsre kennen wir nicht; und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden seyn. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge. —
Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und han- 259
delte sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen, menschlich. Nichts hat unsre Gestalt und Natur so sehr veredelt, als die Religion; blos und allein weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung zurückführte.

Daß mit der Religion also auch Hofnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinah unzertrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollen, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden und wir erkennen ihn noch so dunkel: wir ahmen ihm so schwach und kindisch nach; ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich? für unsre gewissseste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt: sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheinet, findet auf der Erde zwar seine Geburts- aber
nichts weniger als seine Vollendungsstäte. Riß also die Gottheit 260
den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel

und Hoffnungen unsres Geschlechts zum Glauben zusammen und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysische Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spi-
261 ritualismus u. s. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzählicher einzelner Wahrnehmungen und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre — —

Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsre Führerin nicht seyn: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Daseyn theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daseyn entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte: so läge sie verdorret im Staube. Ja diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Absproßung eines Geschöpfs in junge Geschöpfe seiner Art: sondern von Aufsproßung des absterbenden Geschöpfs in ein neues Daseyn reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur
262 in der irdischen[1] Generation ausschließend-wahr wäre und alle Hofnung auf ihr beruhete, dieser Hofnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier seyn soll und vom Anfange der Schöpfung her

1) In a (S. 281/82) unverständig geändert: über-irdischen

in präformirten Keimen alles mechanisch dalag: so lebe wohl, du zauberische Hofnung eines höchsten Daseyns. Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daseyn lag ich ewig im Keim präformiret: was aus mir sproßen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen: so müssen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die gesammte Analogie der Natur merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnoth, innere wesentliche Aufschlüße von ihr, über welchen Zustand es auch sei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit Hofnungen sammeln.

Fünftes Buch.

265 I.

In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesen[1] zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden und sich endlich alle, in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisirt sei: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

266 2. Durch diese Reihen von Wesen bemerkten wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuließ, eine herrschende Aehnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare[2] Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkänntlich; mit dem Organismus vollkommenerer Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

3. Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der

1) „diesen" $A_1 a A_2$; auch E_1 (der erste, vom Vorigen nicht abgetrennte Entwurf).

2) E_1: auf die unzählbarste

Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu Menschen-ähnlichen Gedanken und zu eignen selbst-erworbnen Fertigkeiten; bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menschen vereinet.

4. Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und sich früh und zahlreich fortpflanzte, ging bald von dannen; Thiere, 267
die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebahren, oder die gar ein Leben der Vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres und dem Menschen Vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur aufs einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuließ, daurete auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Waßerbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdenahrung, die die Landthiere allmälich verhärtet, leben im Ganzen länger als diese: Luft und Waßer scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in schnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehret.

5. Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Compen- 268
dium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oel und Waßer, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebet.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen (und sinnlos spielte die Verstandreiche Natur nie) oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thier, das sich beinah unerschöpflich reproducirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz beweget, sind sie unläugbar und so ist alles voll organisch-wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhöret: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht also allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reich der Schöpfung, da wir diese
269 in ihrem sichtbaren Reich, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, stäter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich-vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein andres Reich muß sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen und claßificiren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter siehet und hält die Kette aller auf einander dringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und
nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die
Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung.
Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? 270
Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele
nicht einmal einen Begrif. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts
sei oder werde: so ist es noch mehr Widerspruch, daß ein leben-
diges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig
ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in
ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äusserliche Um-
stände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur
ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare
Kraft, die auch in diesem Atom wirket. Da wir nun bei allen
Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise
gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche
Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sein:[1] so
wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augen-
blick, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand
aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt
abliesse, dadurch sie allein göttliche Natur ist: sondern dieselbe auch
gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder
gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammen-
hanges, in dem sie selbst ewig-thätig lebet, zu vernichten. Was
der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem
ewigen Zusammenhange ewig.

Da diese Principien weiter auseinander zu setzen, hier nicht
der Ort ist: so lasset uns sie blos in Beispielen zeigen. Die 271
Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist nicht
weiter geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der
Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt;[2] die Maschiene
ist hinfällig worden und das Zusammengesetzte geht auseinander.

1) A_1 a A_2: sei
2) E_1: erstirbt

Hieraus folget aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese
Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte,
mit dieser Decomposition gestorben sei; sie, die über tausend Kräfte,
die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der
zerlegten Maschiene bleibt ja seine untere Kraft; wie viel mehr muß
sie der mächtigern bleiben, die in dieser Formung jene alle zu
Einem Zweck regierte und in ihren engen Grenzen mit allmäch-
tigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt,
wenn man es sich als natürlich denket, daß dies Geschöpf jetzt
in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reiz-
bare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert;
daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen
Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusam-
menhange der Wesen, aus dem Reich der Realität so hinweg seyn
sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden
272 kennen, sollte dieser Gedankenwiderspruch statt finden, bei der mensch-
lichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisatio-
nen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art All-
gegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers
als Königin beherrschet: sondern auch (Wunder aller Wunder!) in
sich selbst zu blicken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht
hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines mensch-
lichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme
eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt,
ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der
schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er
wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen
seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben
und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn
gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie
auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwach-
heit fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde sollte untergehen,
weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und

einige niedere Unterthanen von ihr weichen?[1] Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

II. 273

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket.

Priestlei und andre haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne und daß man auch den innern Zustand der Materie lange nicht gnug einsehe, um ihr das Denken oder andere geistige Kräfte abzusprechen; mich dünkt, sie haben in beidem Recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beiden allerdings sehr verschiednen Wesen des Geistes und der Materie, wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerwiesen scheinet. Wie können zwei Wesen gemeinschaftlich und innig harmonisch wirken, die, völlig ungleichartig einander wesentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in 274
einem Organ und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblick des Werdens eines Geschöpfs bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich: so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter getheilt, so muß

1) E_1: sollte unter- oder zurückgehn? So wenig als Gott unter- oder zurückgehen kann: denn sie ist seine Tochter, sein dargestelltes Bild in dem Maas aller entwickelten Kräfte, die ihr Gang durch verlebte Organisationen entwickeln und an sich ziehen konnte.

jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrschet, mithin fast Alles Productions- und Reproductionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden: desto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte; es ist *organische Materie*, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfs zu bilden. Welche
275 Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht Gestalt gewinnt und sich diese vollendet! Die organische Kraft muß zerrütten, indem sie ordnet: sie zieht Theile zusammen und treibt sie auseinander; ja es scheint, als ob mehrere Kräfte im Wettstreit wären und zuerst eine Mißgeburt bilden wollten, bis sie in ihr Gleichgewicht treten und das Geschöpf das wird, was es seiner Gattung nach seyn soll. Siehet man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen sowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers das Lebendige gebähret: so, dünkt mich, spricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt würden, oder von einer *Epigenesis* redet, nach der die Glieder von außen zuwüchsen. *Bildung* (genesis) ists, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Masse vorbereitet hatte, die sie sich zubilden, in der sie sich sichtbar machen sollten. Dies ist die Erfahrung der Natur: dies bestätigen die Perioden der Bildung in den verschiedenen Gattungen von mehr oder minder organischer Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus lassen sich die Mißbildungen der Geschöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermischung verschiedner Gattungen erklären und es ist dieser Weg der Einzige, den uns in allen ihren Werken die Kraft- und Lebenreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichsam aufdringt.

Man würde mich unrecht verstehen, wenn man mir die Mei- 276
nung zuschriebe, als ob, wie einige sich ausgedrückt haben, unsre vernünftige Seele sich ihren Körper in Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben gesehen, wie spät die Gabe der Vernunft in uns angebauet werde und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erscheinen; sie aber weder eigenmächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reifste Vernunft des Menschen möglich? da wir dasselbe in keinem Theil weder von innen noch aussen begreifen und selbst der größeste Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtseyn und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unsre Vernunft wars, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungsstäte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienst abruft und ihnen eine andre Wirkungsstäte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen: so ist offenbar:

1. Daß Kraft und Organ zwar innigst verbunden, 277
nicht aber Eins und dasselbe sei. Die Materie unsres Körpers war da; aber Gestalt- und Leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmonisch: denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zugebildet. Sie aßimilirte die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er sie gleichsam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt: so bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zustande und ebenfalls organisch, dennoch vor dieser Hülle schon existirte. Wars

möglich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte: so ist ihr auch bei dieser Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der sorgen, der sie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und sollte uns die sich immergleiche Natur nicht schon einen Wink über das Medium gegeben haben, in dem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefsten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben sehen, werden wir das unerforschte und so wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen
278 Licht, Aether, Lebenswärme benennen und das vielleicht das Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tausend und Millionen Organe ausgegossen, läutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner: durch sein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden und das Wunder der irrdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß wir, selbst unsern gröbern Theilen nach, von diesem elektrischen Strom mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften ist zwar nicht die grobe elektrische Materie aber etwas von unserer Organisation selbst verarbeitetes, unendlich feineres und dennoch ihr Aehnliches das Werkzeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden [1]; und sodenn ists weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke? noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist [2] dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinah allmächtig und stralte in sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Innerstes reget. Vermittelst seiner

1) E_2: kein Analogon in der Natur a: nichts Ähnliches hienieden
2) a: es ists

füllete sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch freie 279
Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu
setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewon-
nen und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äussere Maschiene
aufgelöset wird: was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewig
fortwirkenden Gesetzen der Natur er das was seiner Art geworden
und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein
Medium über und dies ziehet ihn — oder vielmehr Du ziehest
und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du Seele und
Mutter aller lebendigen Wesen, Du leitest und bildest uns zu
unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber.

Und so wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüsse sicht-
bar, mit denen die Materialisten unsre Unsterblichkeit niedergeworfen
zu haben meinen. Lasset es seyn, daß wir unsre Seele als einen
reinen Geist nicht kennen; wir wollen sie auch als solchen nicht
kennen lernen. Lasset es seyn, daß sie nur als eine organische
Kraft wirke; sie soll auch nicht anders wirken dörfen, ja ich setze
noch dazu, sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem mensch-
lichen Gehirn denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt
und sich einige Vernunft und Humanität angebildet. Lasset es
endlich seyn, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reizes,
der Bewegung, des Lebens ursprünglich Eins sei und nur auf einer 280
höhern Stufe in einer ausgebildetern feinern Organisation wirke;
hat man denn je auch nur Eine Kraft der Bewegung und des
Reizes untergehen sehen? und sind diese niedern Kräfte mit ihren
Organen Eins und dasselbe? Der nun eine unzählbare Menge der-
selben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der
meine Seele über sie setzte und ihr ihre Kunstwerkstäte und an den
Nerven die Bande anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenket: wird
ihm im großen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen,
sie hinauszuführen? und muß er es nicht thun, da er sie eben so
wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische
Haus führte?

III.

Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

Die Sache scheinet durch sich klar: denn wie eine lebendige
Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht sie ein=
281 schränkte und zurückstiesse, stillstehen oder zurückgehen könne, ist
nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht,
als eine thätig gewordne Idee seines ewigdaurenden Entwurfs
der Schöpfung; und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren.
Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken;
da die oberste Güte Mittel gnug hat, die zurückprallende Kugel,
ehe sie sinkt, durch einen neuen Anstoß, durch eine neue Erweckung
wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphysik bleibe bei Seite;
wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still: alles strebt und rückt weiter. Könn=
ten wir die erste Periode der Schöpfung durchsehn, wie Ein Reich
der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progreßion fort=
strebender Kräfte würde sich in jeder Entwicklung zeigen! Warum
tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unsern Gebeinen? weil
sie einer der letzten Uebergänge gröberer Erdbildungen war, der
seiner innern Gestaltung nach schon einer lebendigen Organisation
zum Knochengebäude dienen konnte. So ists mit allen übrigen
Bestandtheilen unsres Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die
282 einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten
da, auf denen sich künftig in den Gränzen der Natur die niedern
Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten
erzeugeten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber
durch dieselbe untere Kräfte und was Organisation heißt, ist eigent=
lich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Stral
der Sonne sich als eine Königin des unterirrdischen Reichs zeigt,
ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen,

Schwefel, und was sonst an feinern Kräften das Unterirrdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebet. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen[1] der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze stehet das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräu-
tern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er anima- 283
lisirt sie zu Theilen sein selbst: die niedern Kräfte gehn in feinere Formen des Lebens über. So ists mit allen fleisch-fressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größeste Mörder. Er kann beinah alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblick nach zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sie wo möglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu

1) E_2: als [Conductoren] Leiterinnen

284 höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfs, was ists anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschiene ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu seyn und den tausendfach-arbeitenden Kräften unsrer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlohrne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie; wodurch? durch Herbeiführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen: denn so tief ihr Geheimniß liege, so ists offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpf zur größesten Wirksamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu aßimiliren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüthe des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner statt der Welt zu geben.

285 So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur und sollte er bei der edelsten und mächtigsten still stehen oder zurückgehen müssen? Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur Pflanzenartige Kräfte, damit es Pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerket, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fodert, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier das noch

lebet in seinem Blut, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutze ist also körperlich und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn 286
der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen; wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbare Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungebohrnen die große ὑλη oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reichet. Zwar scheinet diesem Untergange die bestimmte Form entgegen zu stehen, der jede Gattung treu bleibt und in welcher sich auch das kleinste Gebein nicht verändert; allein auch hievon ist der Grund sichtbar: da jedes Geschöpf nur durch Geschöpfe seiner Gattung organisirt werden kann und darf. Die veste Ordnungsreiche Mutter hat also die Wege genau bestimmt, auf denen eine organische Kraft, sie sei herrschend oder dienend, zur sichtbaren Wirksamkeit gelangen sollte und so kann ihren einmal bestimmten Formen nichts entschlüpfen. Im Menschenreich z. B. herrscht die größeste Mannichfaltigkeit von Neigungen und
Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anstaunen, 287
aber nicht begreifen. Da nun auch diese nicht ohne organische Gründe seyn können: so liesse sich, wenn uns über dies Dunkle der Schöpfungsstäte einige Vermuthung vergönnt ist, das Menschengeschlecht als der

große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte ansehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten.

Aber nun weiter? Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte; soll er rückwärts gehen und wieder Stein[1], Pflanze, Elephant werden? oder stehet bei ihm das Rad der Schöpfung still und hat kein andres Rad, worinn es greife? Das letzte lässet sich nicht gedenken, da im Reich der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aufs Menschengebilde zu reifen scheint und sich im Menschen wiederum von dem, was er seyn soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum seyn oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch seyn möge) auch Er rückt weiter. Lasset uns sehen, wie die ganze Anlage der Menschennatur uns darauf weise.

288

IV.

Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größeste Licht nicht nur der Hofnung sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandtheil ihres Baues; viel weniger reproducirt sich durch denselben ein immer neu wachsendes Thier und noch weniger kann durch die Bestandtheile, in die ein Hirn aufgelöset wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte als unsre Seele ist, denken Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das

1) A_1 und alle folgenden Drucke: Stamm

äußerliche Bild, das sich im Auge mahlet, kommt nicht in unser Gehirn: der Schall, der sich in unserm Ohr bricht, kommt nicht mechanisch als solcher in unsre Seele. Kein[1] Nerve liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Pünkt der Vereinigung vibrire: bei einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen 289
und bei keinem Geschöpf die Nerven aller Sinne so zusammen, daß Ein sichtbarer Punkt sie vereine. Noch weniger gilt dieses von den Nerven des gesammten Körpers, in dessen kleinstem Gliede sich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Also ists eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das Gehirn als einen Selbstdenker, den Nervensaft als einen Selbstempfinder zu denken; vielmehr sind es, allen Erfahrungen zufolge, *eigne psychologische Gesetze*, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demselben harmonisch geschehe, daß wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne u. f.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begrif der Sache. Die *Art*, mit der die Seele wirkt, das *Wesen ihrer Begriffe* kommt hier in Betrachtung. Und da ists

1. unläugbar, daß der *Gedanke*, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz *ein andres Ding sei, als was ihr der Sinn zuführet.* Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemahlt wird und der das Gehirn gar nicht erreichet; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem 290
Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet und so schaft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden als unter welchen es der Sinn darstellte und thun dies

1) E_2: keine (a: Keine)

wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie beziehet er nun alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben nicht loskann; zu ihr schaft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maas *geistig*. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen: sondern wie andre Ideen mit seiner Idee verwandt sind und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehn alle Associationen unsrer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigner
291 Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik, Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protocoll ihres Herzens und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2. *Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf* erweiset dasselbe und der *langsame Gang*, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernet. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit denen[1] ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begrif erhält und durch die es *sehen lernet*. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild mahlet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens

1) A_1 a A_2 B: der

mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beide verschieden sind, ists Körper 292
und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Aßimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber d. i. Verrückung wird: auch Er endlich treibet dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem was seiner Natur ist, wie beim irrdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns, (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebrauchet, ja der seiner eignen Natur zufolge, auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Jemehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eignen Ideenwelt zu wandeln: desto sonderbarere Erscheinungen bemerken 293
wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher und da sie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtseyn, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise und

zwar durch die Humanität allmälich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtseyn; ob seine Seele gleich sich unabläßig übt, zu demselben zu gelangen und sich seiner selbst durch alle Sinnen zu vergewissern. Alle sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseyns mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traum umher: sein Bewußtseyn ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch Sinne bewußt und so bald diese leiden, ists gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eignen Anerkennung
294 hinreissen kann und er mit sich selbst ein trauriges oder fröliches Drama spielet. Aber auch dies Hinreissen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseyns, seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst: er verliert das Maas der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolget. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur langwierigsten, entfernsten[1] Bemühung Flügel. Räume und Zeiten

---

1) A_2: entferntsten B: entferntesten

verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleich viel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner 295
Rache und Kühnheit strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

4. Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs also können uns nie irre machen; die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. ist nach der verschiednen Organisation der Menschen verschieden; bey diesen formt und erhält es sich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abstraction, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter, wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So ists mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders seyn kann, sobald eine Kraft organisch wirket. Bemerket indeß auch hier die Gesetze der Aufbewahrung und Erneurung der Ideen: sie sind allesamt nicht körperlich sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtniß gewisser Jahre, ja gewisser Theile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verlohren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell: so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder 296
im Gehirn umherrücken und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigne Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet: so müßten sie alle verhärtet seyn und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie, ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden, oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto vester an das erworbne Gut ihrer schönern Jahre, über das sie wie über ihr Eigenthum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht

dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude und die
Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größ-
tentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele
nur Ein Werk zu haben, *inwendige Gestalt, Form der Huma-
nität* zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der Sei-
nigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so
unabläßig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper
nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein
Theil leidet, es sogleich ganz fühlt und Säfte anwendet, wie er
sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicher-
weise arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche
Gesundheit: jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel sich zu
297 beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie
dabei anwendet und unermeßlich der Vorrath von Hülfs- und
Heilmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die
Semiotik der Seele studirt werden wird, wie die Semiotik des
Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne
geistige Natur erkennen, daß die Schlüße der Materialisten wie
Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja wer von diesem
innern Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle
äußern Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie,
unabläßig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen
nicht angehn: er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt,
wie er aus Nacht in Tag und aus Einem Lebensalter ins andre
schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben:
wie wenig Alles in unsrer Maschiene von uns und von einander
unabtrennlich sei? es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf.
Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsres Lebens mit dem
Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die
sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele
fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper
als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischte Empfin-
298 dungen beweisen; und dennoch wirkt sie, nach eigenen Gesetzen auch

im tiefsten Schlaf fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung
haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget.
Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen
Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden
Zustande, unverrückt fortsetze und immer in Einer, meistens jugend-
lichen, lebhaften[1] und schönern Welt wandle. Die Empfindungen
des Traums sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Ver-
bindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leich-
ter, unser Blick ist heiterer, das Licht das uns umglänzt, ist
schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein
Flug, unsre Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre
Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt,
weil jeder kleinste Zustand unsrer Seele nothwendig ihm harmonisch
seyn muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken;
so zeigt doch die ganze gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes
und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn
wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers
Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe
unsrer Maschiene abgespannet werden können und die oberste Kraft
wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da
nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine
körperliche Symptome nicht blos einer Redeart nach, sondern physio- 299
logisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum
sollten es nicht auch seine geistige Symptome seyn? Und so bleibt
uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit
befällt, Hofnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber
des Lebens kühle, die zu einförmig- und lang-fortgesetzte Bewegung
sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbaren[2] Wunden heile
und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen
Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die
Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen
Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und

1) E_1: lebhaftern 2) A_2 B: unheilbare

thätiger fühle: so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsres jetzigen Daseyns auf Bil-
300 dung[1] der **Humanität** gerichtet sei, der alle niedrige Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsre Vernunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsre feinern Sinne zur Kunst, unsre Triebe zur ächten Freiheit und Schöne, unsre Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts von unsrer Bestimmung und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und aussen (welche Lästerung auch nicht einmal einen Sinn hat) oder wir können dieses Zwecks so sicher seyn als Gottes und unsers Daseyns.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachläßigung und Ruchlosigkeit verderbet. Bei wenigen Menschen ist die Gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches **Studium des Lebens**; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er
301 uns vorsteckte und mit der Organisation, die er zu Erreichung

1) E_1: Bildung oder vielmehr Anbildung

desselben so künstlich zusammengeleitet hat: oder dieser Zweck geht
über unser Daseyn hinaus und die Erde ist nur ein Uebungs=
platz,[1] eine Vorbereitungsstäte. Auf ihr mußte freilich noch
viel Niedriges dem Erhabensten zugesellet werden und der Mensch
im Ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja
auch unter den Menschen selbst mußte die größeste Verschiedenheit
statt finden, da alles auf der Erde so vielartig ist und in manchen
Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch
des Klima und der Nothdurft lieget. Der Entwurf der bildenden
Vorsehung mußte also alle diese Stuffen, diese Zonen, diese Ab=
artungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menschen in ihnen
allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmälich
und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch
unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht
dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Thier
erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige
Mensch erreichts nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so
unendlich ist und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so viel
Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Thier ist die
Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichre Führer; es ist
noch als Knecht im Hause des obersten Vaters und muß gehorchen.
Der Mensch ist schon als Kind in demselben und soll, außer 302
einigen nothdürftigen Trieben, alles was zur Vernunft und Huma=
nität gehört, erst lernen. Er lernets also unvollkommen, weil
er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vor=
urtheile und üble Sitten erbet und in seinem Gange zur Wahrheit
und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines
Geschlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menschen vor
und um ihn gezeichnet, sind mit so viel andern verwirrt und zu=
sammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten und
leider! oft wirksamer waren als jene wenige erwählte, große und
gute Menschen. Man würde also (wie es auch viele gethan haben),

1) E_1 E_2: Uebeplatz

die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah ans Thier grenzen lassen und ihm, da er dennoch nicht Thier seyn sollte, den Grad von Licht, Vestigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nemlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigne Bemühung werde und er wirds werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch seyn: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

303 Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben diese Gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie: wir lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle seyn, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er wird unter dem Stral einer schönern Sonne Blüthe werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch
304 in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft

auf so unrechten Wegen strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten werden schwinden und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehn, zu dem sein Weg geht, sondern Du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes deß er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten.*)

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indeß den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Nothdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt, und das Schönere schöner belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in 305
jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ists also auch, daß wir dichten; und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhangen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Stral einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Gnug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur

*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gebe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.

bemerken, Vervollkommungen sind und daß wir also wenig=
stens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu
schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als
ein Samensprößchen, sodenn als Keim; der Keim wird Knospe
und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebens=
alter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswir=
kungen und Verwandlungen gibt es bei mehrern Geschöpfen, unter
306 denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe
da kriecht die häßliche einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe:[1]
ihre Stunde kommt und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stemmet
sich an: sie windet sich ein: sie hat das Gespinnst zu ihrem Todten=
gewande, so wie zum Theil die Organe ihres neuen Daseyns schon
in sich. Nun arbeiten die Ringe: nun streben die inwendigen
organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und
scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut
und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern.
Allmälich bilden sich diese und treten in Ordnung: das Geschöpf
aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist: nun dränget es sich
ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige
Minuten; und die zarten Flügel werden fünfmal größer als sie
noch eben unter der Todeshülle[2] waren: sie sind mit elastischer
Kraft und mit allem Glanz der Stralen begabt, der unter dieser
Sonne nur statt fand; zahlreich und groß, um das Geschöpf wie
auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist ver=
ändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war,
genießt es jetzt Nektarthau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine
Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient
es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt
den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beiden Ein und
307 dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht
zeigte? Und beide Existenzen sind nur Lebensalter Eines und
desselben Wesens auf Einer und derselben Erde, wo der organische

1) a: Larve 2) a: Todtenhülle

Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schoos der Natur ruhn, wo ihr organischer Cirkel weiter ist und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als Eine Welt umfassen. Hoffe also o Mensch und weissage nicht: der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab was unmenschlich ist: strebe nach Wahrheit, Güte und Gottähnlicher Schönheit; so kannst du deines Ziels nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogieen werdender d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigern oder mehrern Bewußtseyn ist nicht stark gnug, ihren Kampf zu übersehn oder zu regieren; es entschlummert also und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammlet und der entschlummerte Kranke geneset.

VI. 308

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten.

Alles ist in der Natur verbunden: ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß: so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an; und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei in einander greifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Güte ruhet; also muß ihm eine Stufe

bevorstehn, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, ans Thier grenzet. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruhet, giebt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird

309 1. Der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeiget. Als Thier dienet er der Erde und hangt an ihr als seiner Wohnstäte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fodert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstäte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammlenden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist: so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstäte bleibender Kunstwerke,
310 ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen: jeder Augenblick bringt tausende her und nimmt tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wandrer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus und wenn es auch höhern Zwecken zu Folge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da und es ist was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit

sich und mit der Erde: denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eignen neuen Anlage, auch wenn er Lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheinet. Er stellet also zwo Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

2. Sofort wird klar, welcher Theil bei den meisten hienieden der herrschende seyn werde. Der größeste Theil der Menschen ist Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie Wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen 311
aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffarth des Lebens von widrigen Winden gestört und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um Eine durch die andere zu zähmen und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernet: ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den

Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

312 3. Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken: so mögen sie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus Einem Element ins andre übergehet. Der Straus schwingt matt seine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge: sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorget: auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ists auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt und schon mehrere Glieder der Kette siehet, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden aber nicht verachten. Er siehet, warum Menschen in so vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise die zum zweitenmal Kinder wurden, oder gar als Ungebohrne. Wahnsinn und Misgestalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte und hat Balsam gnug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsre aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garte
313 blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist: so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsre Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klärer; der

Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind auf-
gelöset und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes
Theilnehmer, ihres Geschäfts Brüder. Nur Einen Schritt weiter;
und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz
ist genesen: sie sehen den Schritt herannahn und helfen dem
Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir
eine Mittelgattung von zwo Classen und gewissermaaßen die Theil-
nehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so
fern und ihm so ganz unmittheilbar seyn sollte, als das Thier im
Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der 314
Geschichte unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne
höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst
auf den Weg der Cultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich
Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheinet mir unerklär-
lich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand
man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß
über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet
und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet.
Je mehr aber die menschliche Kräfte selbst in Uebung waren: desto
weniger bedorften sie theils dieser höhern Beihülfe, oder desto
minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten
die größesten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände
entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krank-
heiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus
seiner Proportion mit andern gesetzt und also für den gewöhnlichen
Kreis des Erdelebens unbrauchbar worden ist: so scheints natürlich,
daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls
kehre und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte
Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedorfte.
Wie dem aber auch sei, so ists gewiß ein wohlthätiger Schleier,
der diese und jene Welt absondert und nicht ohne Ursach ists so
still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche 315
Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken ent-

fernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird und zum Verhältniß des Erdelebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben
316 diese Disproportion erfordert wurde, dem Einen Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dörfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmälich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen

Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst,[1] bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen,
Welten und Räume — 317

In voller Jugend[2] glänzen sie
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm[3] Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück[4]
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung geniessest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn[5] des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlaßen und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

---

1) a: lagst und einst wirst eingewickelt liegen,

2) Karschin: Noch voller Jugend 3) K: ihrem

4) K: Vergeht, verfliegt, veraltet alles. Dem Thronenpomp, dem Kronenglück a: Vergeht, verfällt, verschwindet Alles

5) a: Organisation, da du als Sohn

318 Wie also die Blume da stand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirrdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so stehet über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blick und aufgehobnen Händen stehet er da als ein Sohn des Hauses den Ruf seines Vaters erwartend.[1]

---

1) E_1: Er steht also aufgerichtet wie die Blume, die als die schönste und künstlichste Organisation das Reich der Unbelebten schloß; unter den belebten Niedergebückten steht er allein aufrecht und blickt zum Himmel, einen höhern Ruf zu erwarten.

E_2: Wie die Blume über der Erde aufgerichtet da stand und als die künstlichste Organisation derselben das Reich des Unterirrdischen, Unbelebten schloß und über ihr wiederum in einer höhern Reihe der Wesen die gebückten Thiere von unten hinaufklimmen: so steht Er, der letzte unter ihnen, ihr Herr und König, auch aufrecht da und blickt zum Himmel, gleichsam mit aufgehabnen Händen, einen höhern Ruf erwartend.

a: Wie über der Erde aufgerichtet die Blume da stand, sie das Reich der unterirrdischen, unbelebten Schöpfung schloß und zum Reich der Lebendigen im Gebiet der Sonne den schönen Uebergang machte: so stehet auch Er, der die Reihe aller gebückten schließt, wieder aufgerichtet da; mit aufgehabnen Händen stehet er da, einen höhern Ruf erwartend.

Schluß in E_1 E_2: zu erwarten. (erwartend.) Wir müßten uns also ganz an unserm Wesen und an allem was um uns ist, irren (E_2: also sowohl an unserm Wesen als am Gange der Natur rings um uns irren und schlechthin davon nichts wißen können:) oder unser Beruf hienieden und das Organ, das allein in jene Welt geht, ist: Humanität d. i. helle Wahrheit, reine Schönheit, freie und wirksame Liebe.

Hauptsätze des ersten Theils. (319)

Erstes Buch.

Zweites Buch. (320)

Drittes Buch.

(321) Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Erfurt

gedruckt bey Johann Ernst Schlegel.[1]

---

1) A_2: Rudolstadt, gedruckt in der Bergmannischen Buchdruckerei.

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte

der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto.
Terent.

Zweiter Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1785.

Sechstes Buch.

3 Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellet haben, die verschiednen Erscheinungen brtrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeiget.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? welchen sichern Fußtritten dörfen wir folgen? [1] Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaasten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit und noch vielmehr der Philosoph dieser Geschichte nothwendig mit sich träget: denn nur der Genius unsres Geschlechts übersiehet desselben
4 ganze Geschichte. Wir fangen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerket.

---

1) a: denn die Schriftsteller rechne ich nicht, die hie und da, oft aus einer unsichern mißverstandnen Erzählung, einen Lappen ausrißen, ihr System, das Lieblingskind ihres Geistes damit auszuschmücken und um so frohlockender zu sagen: siehe da ein Gemälde der Menschheit. Ihr Weg soll nicht der meinige seyn, da ich kein System habe, welches ich auszieren müßte. Eine falsche Allwißenheit soll auch nicht das Prachtkleid seyn, in welchem ich erscheine —

I.

Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.[1]

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Axe unsrer Erde zu stehn[a]) und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Aufschluß der Construction ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinübergelangt und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unsrer Erdschöpfung gesehen,[2] die kein Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuren Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft und bei der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte.[b]) In steilen, zerfallnen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als ers beim Südpol thun konnte, so wie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nordlichen Hemisphär ruhet. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war: so kann man das nordliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebärmutter des Lebens und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüssen das Land, das noch weniges eignes Gefieder nähret: Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltnen Stral der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdeschöpfung.

---

a) Die Hoffnungen unsers Landsmanns, Samuel Engels, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abentheurer nach Norden, Pagès, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

b) S. Phipps Reisen, Cranz Geschichte von Grönland u. f.

1) E: 1. Gemälde der Völker nach ihren Natur-Organisationen vom Nordpol aus. 2. Fernere Gemälde in kalten Zonen. a: 1. Gemälde . . nahe dem Nordpol. Entsprechend dann II. III. S. 215,15. 221,24. 2) „gesehen“ fehlt noch in a; a: zu sehen,

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser
Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte,
6 war, daß sie seinen Körper etwas zusammendrückte und den Umlauf
seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens
unter fünf Fuß und die Eskimo's, seine Brüder, werden kleiner,
je weiter nach Norden sie wohnen.[a]) Da aber die Lebenskraft
von innen heraus wirkt: so ersetzte sie ihm an warmer und zäher
Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben
konnte. Sein Kopf ward in Verhältniß des Körpers groß, das
Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung
und Mitte zwischen zwei Extremen schön wirket, hier noch kein
sanftes Oval ründen und insonderheit die Zierde des Gesichts und
wenn ich so sagen darf den Balken der Waage, die Nase, noch
nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite
des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund: die
Haare blieben sträubig, weil weiche und seidene Haare zu bilden,
es an feinem, emporgetriebenen Saft fehlte: das Auge blieb unbe-
seelt. Gleichergestalt formten sich starke Schultern und breite Glieder,
der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben
klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Theile der
Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen
7 die Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger
und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechts-
trieb,[1] dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder,
so ungeheuer wachsen. Spät erwachet derselbe: die Unverheiratheten
leben züchtig und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast ge-
zwungen werden. Sie gebähren weniger, so daß sie die vielge-
bährenden, lüsternen Europäer mit den Hunden vergleichen: in ihrer
Ehe, sowie in ihrer ganzen Lebensart herrscht eine stille Sittsamkeit, ein
zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Reizungen, mit

a) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis Nachricht von der Küste Labrador u. f.

1) C: Geschlechtertrieb

denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben und sterben sie still und verträglich, gleichgültig-vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater erzieht seinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgültigkeit, die sie für die Tugend und Glückseligkeit des Lebens achten, und die Mutter säugt ihr Kind lange und mit aller tiefen, zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elasticität der Fibern versagt hat, hat sie ihnen an nachhaltender, daurender Stärke gegeben und sie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch selbst in eingeschloßnen Gebäuden erstickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es ist niemand, der hiebei nicht die einförmige 8
Hand der organisirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge zurückbleibt: so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch vielmehr: wenige, kleine Bäume wachsen: Moose und Gesträuche kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagne Meßstange kürzete sich im Frost; und es sollte sich nicht die menschliche Fiber kürzen? Trotz ihres inwohnenden organischen Lebens. Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organisationen. Die äußern Glieder der Seethiere und andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart: die Natur hielt, so viel möglich, alles zusammen in der Region der innern Wärme: die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer sie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch mit seiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus Einem und eben demselben Principium aller Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was dieser Complexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwasser der Brantwein so viele hingerichtet hat:[1] das Klima

---

1) E (im folgenden Abschnitt von den Eskimoh's): Würze, feine Vegetabilien, gebrannte Waßer . . . würden sie tödten;

9 hat sie ihnen also versagt und zwingt sie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung; auf welche alle ihre Gesetze und Einrichtungen gebauet sind. Die wenigen Kräuter, die hier wachsen, sind Blutreinigend und also gerade für ihr Bedürfniß: [1] die äußere Luft ist in hohem Grad dephlogistisirt,[a]) so daß sie selbst bei todten Körpern der Fäulung widerstehet und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockne Kälte nicht und gegen die beschwerlichen Insekten schützt sie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entschädigt die Natur und wirkt harmonisch in allem was sie wirket.

Es wird nicht nöthig seyn, nach Beschreibung dieser ersten Nation uns bei denen ihr ähnlichen eben so ausführlich zu verweilen. Die Eskimoh's in Amerika sind, wie an Sitten und Sprache, so auch an Gestalt der Grönländer Brüder. Nur da diese Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hoch hinaufgedrängt sind: so müssen sie größtentheils auch flüchtiger und mühseliger leben; ja sie werden, hartes Schicksal! zu Winters
10 Zeit in ihren Hölen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Blutes sich zu nähren.[b]) Hier und an einigen andern Orten der Erde sitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchsten Thron, so daß der Mensch beinah die Lebensart des Bärs ergreifen mußte. Und dennoch hat er sich überall als Mensch erhalten: denn auch in Zügen der scheinbar größesten Inhumanität dieser Völker ist, wenn man sie näher erwägt, Humanität sichtbar. Die Natur

---

a) S. Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere Leipz. 81. Cranz Histor. von Grönland Th. 2. S. 275.

b) S. Roger Curtis Nachricht von Labrador in Forster und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde, Th. I. S. 105 u. f.

1) a: gerade gegen ihre Krankheit: C: sind gerade für ihre (der Eskimoh's) fast einzige Krankheit (C: Grün, das gerade gegen die Krankheit dieser Gegenden ohne Bewegung, den Schaarbock dienet).

wollte versuchen, welcher gewaltsamen Zustände unser Geschlecht fähig wäre und es hat seine Probe bestanden.

Die Lappen bewohnen Vergleichungsweise schon einen mildern Erdstrich, wie sie auch ein milderes Volk sind.[a]) Die Größe der menschlichen Gestalt nimmt zu: die runde Plattigkeit des Gesichts nimmt ab: die Backen senken sich: das Auge wird dunkelgrau: die schwarzen, stracken Haare färben sich gelbbraun: mit seiner äussern Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen von einander, wie die Knospe, die sich dem Stral der mildern Sonne 11
entfaltet.[b]) Der Berglappe weidet schon sein Rennthier, welches weder der Grönländer noch Eskimoh thun konnten; er gewinnet an ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meistens im Meere suchen muste. Der Mensch bekommt also schon ein Landthier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine häuslichere Lebensweise lernet. Es gewöhnet seine Füße zum Lauf, seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüth zur Liebe des Besitzes und eines vestern Eigenthums, so wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit gewöhnet, die wir bei mehrern Völkern dieses Zustandes bemerken werden. Schüchtern wie sein Thier horcht der Lappländer und fährt beim kleinsten Geräusch auf: er liebt seine Lebensart und blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie sein Rennthier dahin blickt: er spricht mit ihm und es versteht ihn: er sorgt für dasselbe, wie für seinen Reichthum und sein Hausgesinde. Mit dem ersten zähmbaren Landthier also, das die Natur diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen Handleiter zur menschlichern Lebensweise.

---

a) Bekanntermaassen fand Sainovic die Lappländische der Ungrischen Sprache ähnlich. S. Sainovic. demonstratio, idioma Ungaror. et Lappon. idem esse, Havn. 1770.

b) S. von den Lappen Höchström, Leem, Klingstedt, Georgi Beschreibung der Nationen des rußischen Reichs u. f.

12 Ueber die Völker am Eismeer im weiten rußischen Reich haben wir außer so vielen neuern, allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren Anblick mehr sagt, als meine Beschreibung sagen könnte.[a]) So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen: so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter Ein Joch der nordischen Bildung gedruckt und gleichsam an Eine Kette des Nordpols geschmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfner, die Nase offner und breiter, der Bart vermindert sich und wir werden östlich hin auf einem ungeheuren Erdstrich ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern und seine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im eilften, zwölften Jahr,[b]) ja wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste, nebst andern Umständen macht ihn, so kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er, Trotz seiner feinen und hitzigen
13 Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen,[c]) die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamm, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind, wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern: ihr Körper wird wohlgewachsen und geschlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein gleiches ists

---

a) Georgi Beschreibung der Nationen des Rußischen Reichs, Petersburg 1776.

b) S. Klingstedt Memoires sur les Samojedes et sur les Lappons.

c) S. über alle diese Nationen Georgi Beschreib. der Nat. des ruß. Reichs, Pallas, des ältern Gmelins Reisen u. f. Aus Pallas Reisen und Georgi's Bemerkungen sind die Merkwürdigkeiten der verschiednen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben, Frkf. u. Leipz. 1773=77.

mit den Jakuten und Jukagiren, die in die Tatarische, wie jene in
die Mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den Tatarischen
Stämmen selbst. Am schwarzen und kaspischen Meer, am Kaukasus
und Ural, also zum Theil in den gemäßigtsten Erdstrichen der Welt
geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Ihre Gestalt
wird schlank und hager: der Kopf zieht sich aus der plumpen
Ründe in ein schöneres Oval: die Farbe wird frisch: wohlgegliedert
und trocken tritt die Nase hervor: das Auge wird lebhaft, das
Haar dunkelbraun, der Gang munter: die Mine gefällig-bescheiden 14
und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der
Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschen-
organisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf
oder je weiter in die Kalmuckischen Steppen hinein,[1] desto mehr
platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder
Kalmuckische Weise. Allerdings kommt hiebei auch vieles auf die
Lebensart des Volks, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf
seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebürg-Tatarn
erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebnen wohnen:
Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern
und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein
Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebens-
art treu bleiben muß; desto mehr erhält es auch seine Bildung.
Man wird also, da auf dieser großen, zum Meer abhangenden
Tafel der Tatarei, so viele Streifereien und Umwälzungen vor-
gegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebürge,
Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von
der Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel: denn
unter die Nordische, Tatarische und Mongolische Bildung ist alles
getheilet.

---

1) a: hinan,

15 II.

Organisation der Völker um den Asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erd-Rücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden: so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nördlichen Klima; zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schief ablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel: durch schmale, schwarze, wenig gebogne Augbranen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiße, starke Gebiß aus,[a]) das nebst der ganzen Gesichts-
16 bildung ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheinet. Woher nun diese Bildung? Die gebognen Kniee und Beine finden am ersten ihren Grund, in der Lebensweise des Volkes. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt sich ihr Leben und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuß seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang, ist ihnen, bis auf wenige Schritte sogar fremde. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen seyn? Das abstehende thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horchet, das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiße hervorbläckende, Knochen-benagende Zahn, der

---

a) S. Pallas Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, Th. I. S. 98. 171. u. f. Georgi Beschreib. der Nat. des ruß. Reichs Th. 4. Petersb. 1780. Schnitschers Nachricht von den ajukischen Kalmucken in Müllers Sammlung zur ruß. Gesch. B. 4 St. 4. Schlötzers Auszug aus Schobers Memorabilibus Russico-Asiatic. in den Müllerschen Samml. B. 7. St. I. u. f.

dicke Hals und die zurückgebogne Stellung ihres Kopfs auf dem-
selben; sind diese Züge nicht gleichsam zur Bestandheit gediehene
Gebehrden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun
noch hinzu, daß wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte
Jahr im Gesicht unförmlich, aufgedunsen und von einem kakochymi-
schen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter
werden: bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden
keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben,
und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinah eine ganz fremde
Sache werde: denken wir uns die Salzseen, den Salzboden, die
Salzmorräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie 17
auch in Speisen und sogar in dem Strom von Theewasser lieben,
mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen: fügen wir auf der
Erdhöhe die sie bewohnen, die feinere Luft, [1] die trocknen Winde,
die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblick des
Schnees und im Rauch ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer
Umstände hinzu; sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß vor Jahr-
tausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker
wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen
Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr
und macht ihn gleichsam sproßender und vester, als das Waschen
und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und
andrer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr,
als das warme Getränk, das sie ohne Maas in sich schlürfen und
das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen
würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche,
weibische Gestalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs
derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was ein Russe zu thun
vermag: daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren

---

1) E: jene dünnere, kältere Luft, jene unermeßlichen Einöden mit ihrem falben Gras- oder weißen Schneeglanze,

a: Denn blicke her auf diese unermäßliche Einöden voll dünner kälterer Luft, bedeckt mit falbem Regenlosem Gras und zum Theil mit Höhen umlagert voll ewigen Schneeglanzes

kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst
18 einige angrenzende Tatarische Stämme werden mit Zügen der Mongolischen Bildung gebohren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch seyn müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volkes eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tataren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder gebohren werden; so wie es denn auch unter ihnen, nur auf mongolische Weise, sehr zarte und proportionirte Gestalten geben soll.[a]) Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: Nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstrich, bei solcher Lebensweise musten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung: denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr siegender Zug[1] geschwebet. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge andrer Völker veredelt. Ja früher als diese Kriegsüberschwemmungen, waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele um-
19 liegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseit des Ganges Züge Mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches sonderbare zeiget.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen Mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen

---

a) Pallas in den Sammlungen zur Gesch. der mongol. Völkerschaften, Reisen Th. I. S. 304. II. u. f.

1) a: hat die Fahne dieser Erobrer über einem halben Welttheil

Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte
sich seiner Bildung und wollte verändern; traf aber auf Theile,
die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste
Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die
große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt,
offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen
Erdhöhe nur am stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die
kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart hat
sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt
klimatisiret; und der Sinesische Geschmack scheint eben so sehr eine
Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weis-
heit Despotismus und Rohigkeit mit sich träget. Die Japonesen,[1] 20
ein Volk von Sinesischer Cultur, wahrscheinlich aber von Mongo-
lischer Herkunft,[a]) sind fast durchgehends übel gewachsen, von dickem
Kopf, kleinen Augen, stumpfen Nasen, platten Backen, fast ohne
Bart und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform und
Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges, nur ihrem Lande durch-
aus bequemet. Eine dritte Art Despotismus herrscht im Tibet,
dessen Gottesdienst sich weit hinan in die barbarischen Steppen ziehet.

Die östliche Bildung[b]) ziehet sich mit den Gebürgen auf die
Halbinsel jenseit des Ganges herunter, wo mit den Bergen sich
auch wahrscheinlich die Völker hinaberstreckten. Das Königreich
Assam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet sich, wenn man den 21

a) Allgem. Samml. der Reisen Th. II. S. 595. Charlevoix. Von den Sinesen s. Olof Toree Reise nach Surate und China S. 68. Allgem. Reisen Th. 6. S. 130.

b) Die ältern Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. S. allgem. Reisen B. 7. S. 382. Nach neuern (Pallas Nord.-Beitr. B. 4. S. 280.) wird dieses gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheinet. Wahrscheinlich sind sie ein roher Uebergang zur Indostanischen Bildung.

1) a: so wie .. Kunst und Weisheit allen Mongolischen Despotismus und bei aller Verzierung von außen eine ursprüngliche Rohheit noch an sich träget. Die Japaner,

Berichten der Reisenden[a]) trauen darf, insonderheit nördlich durch seine häufigen Kröpfe und platte Nasen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung[1] und Nacktheit in einem so milden Erdstrich sind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weit offnen Nasen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben diese Misbildung des östlichen Erdstrichs.[b]) Die Barmen in Ava und Pegu[2] hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar, wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen hassen: sie wollen von ihrer tatarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht seyn. So gehets, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.[c])[3]

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräken[4] und Kamtschadalen am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der letzten soll mit der Sinesisch-Mongolischen noch einige Aehnlichkeit haben, ob sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt seyn
22 müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten; ihre Bildung verläugnet noch nicht ihren Weltstrich.[d]) Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach, Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare[5] Anomalie in diesem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und

---

a) S. allgem. Reisen B. 10. S. 557. aus Tavernier.

b) Allgem. Reisen B. 10. S. 67. aus Ovington.

c) S. Marsden Beschreibung von Sumatra S. 62. Allg. Reisen Th. II. S. 487. u. f.

d) Allgem. Reisen Th. 20. S. 289. aus Steller.

1) a: die Nahrung des Hundefleisches

2) A_1 a A_2: Peru, in B berichtigt; verschrieben von a an, während E zwei Mal die richtige Form bietet.

3) In A_1 A_2 fehlt c); a setzt das Zeichen zu „weggebracht seyn", B zu „kleinstes Haar".

4) A_1 und alle folgenden Drucke: Koräten; E: Korácken, Korjácken a: Koräken.

5) a: eine so sonderbare

weitern östlichen Insulaner endlich[a]) sind, wie mich dünkt, allmäliche Uebergänge aus der Mongolischen in die Amerikanische Form; und wenn wir die nordwestlichen Enden dieses Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Theil von Jedso und die große Strecke über Neumexico hin, die uns noch so leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen: so dünkt mich, werden wir der letzten Reise Cooks zufolge,[b]) ziemlich offenbare Schattierungen sich in einander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall 23
aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von Einem Volk sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? was z. B. hat so verschiedne Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, oder sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchboren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegnen Erdstriche und Länder, am meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht seyn wird:[1] so werden wir auch hierüber nähere Aufschlüsse erhalten. Und

---

a) S. Georgi Beschr. der Nat. d. rußz. Reichs Th. 3.

b) S. Ellis Nachricht von der Cookschen dritten Reise S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreise übers. von Forster S. 231. Womit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln Hamb. und Leipz. 1776. S.[2] Die Nachrichten in Pallas Nordischen Beiträgen, Müllers rußischen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. f.

---

1) Verschrieben für: werden.

2) A_1 A_2 V: Leipz. S. 1776., a läßt das an unrechte Stelle geratene S. weg. In der Vorlage fehlte die Seitenzahl; oder es gehört zum Folgenden und bedeutet: Siehe die Nachrichten...

sollte der der Wissenschaften und Nationen kundige Pallas nicht der Erste seyn, der uns hierüber ein spicilegium [1] anthropologicum gäbe?

---

24 III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Mitten im Schoos der höchsten Gebürge liegt das Königreich Kaschmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme: das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten: Inseln und Gärten stehen im erquickenden [2] Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannet. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt; und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Handthierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen und ihre Weiber oft Muster der Schönheit. [a])

25 * * *

Wie glücklich könnte Indostan seyn, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und

---

a) Allgem. Reisen Th. II. S 116. 117. aus Bernier.

1) Die Drucke, auch B: specilegium.

2) a: in erquickendem

a: Das kleine Ländchen, fährt Bernier (E: der begeisterte Reisende) fort, verdiente die Gebürge bis zur Tatarei hinauf und bis Ceylon hinunter zu beherrschen, wenn (könnte man hinzusetzen) die Beherrschung der Welt ein (E: irgend ein) Preis der menschlichen Schönheit wäre.

Unterdrückung zu quälen. Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern: sie ehren was Leben bringt und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Gestalt, sagt ein neuer Reisender,[a]) ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grad anmuthig und reizend." Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder Affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die Mogolische Bildung, die sich mit diesem Geschlecht vermählte, hat sich in Würde und
Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die 26
ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet Ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden? [1]

* * *

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebürgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen.[b]) Da aber schwerlich ein

---

a) Mackintosh travels Vol. I. p. 321.

b) Chardin Voyages en Perse Vol. III. Chap. XI. seq. In le Brun (Bruyns) Voyages en Perse T. I. Chap. 42. n. 86—88. stehen Perser, die man mit denen darauf folgenden Schwarzen n. 89. 90. den rohen Samojeden Chap. 2. n. 7. 8. dem wilden Süd-Neger n. 197. und dem sanften Benjanen n. 109. vergleichen mag.

1) a: Unter dem Schwert eurer Eroberer, im Zaum und Gebiß der Europäer, endlich und schon von den frühesten Zeiten an im Joch eurer

Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist als Persien, und es[1] gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edleren Persern
27 Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkaßien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des Kaspischen Meers wohnen Tatarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien und sowohl aus ihm als aus Tschirkaßien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönet. Ihre Gemüthsart ist diesem Veredlungsplatz des menschlichen Geschlechts gemäß worden: denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perser, sammt ihrem biegsamen höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen[2] Liebe sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge. Statt jener barbarischen Zierrathen, mit denen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der Waßerlose Mogole muste unrein leben; der weiche Indier badet;[3] der wohllüstige Perser salbet. Der Mogole klebte auf seinen Fersen oder hing auf seinem Pferde; der sanfte Indier ruhet; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt sein Augenbran: er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt!
28 sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?[4]

Priester wahre Schlacht- oder Dienstschaafe; und das weiße Roß eures Wistnu mit seinem emporgehobenen Fuß zögert noch immer, euch zu erretten, euch zu helfen! —

1) „es" aus a eingefügt. 2) a: romanhaften (zwei Mal).

3) C: unreinlich leben, der einfache Indier badete nur

4) a: der ganzen Erde mittheilen? Weil sie deiner nicht empfängig war und in allen Punkten ihrer runden Verschiedenheit zwar Proportion des Menschenwesens in sich, nicht aber Ebenmaas seiner Kräfte und Fähigkeiten zum Verhältniß der reinsten Gestalt seyn konnte.

* * *

Daß einige Tatarische Stämme ursprünglich zu den schöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerket; beide Seiten des Kaspischen Meers zeigen diese schönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben:[a]) sie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht: ihr Auge, sagt die Beschreibung, ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein: die Bildung des Mannes hat Ansehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben und die Schönheit der Tsirkaßerinnen, der schwarzseidne Faden ihres Augenbrans, ihr feuriges schwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das geründete Kinn sind weit umher bekannt und gepriesen.[b]) Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden die Zunge der Waage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebet und ihre Schaalen nach Griechenland und Indien öst- und westlich
fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittel- 29
punkt schöner Formen nicht so gar fern lag und daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meer auch entweder inne gehabt oder langsam durchzogen haben.[1] Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu

---

a) Allgem. Reisen Th. 7. S. 316. 18.

b) S. einige Gemälde bei le Brun Voyages au Levant T. I. Chap. X. n. 34—37.

1) C: und sich von ihm der Landbusen zwischen dem schwarzen und [Kaspischen] Mittelländischen Meer so weit Westwärts streckte, um dem südlichen Europa seine Pflanzungen von Asien aus zu erleichtern.

a: ja daß sich von ihm so wohl auf dem großen Landbusen zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meer, als auch, wiewohl schon etwas mißbildeter über dem schwarzen Meer hin Kolonien nach Europa streckten.

einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen als Ueberwindern weiter Gegenden jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienst stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mässigung anbefahl und dagegen wohllüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen [1] und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die Arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; ob sie gleich auch in ihrem engen Lande, unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wohllust des Lebens fodert: so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der Asiatischen Bildung [2]. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus: denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt seyn können: so ist doch dieses harte und tapfere, zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden.[a])

*
* *

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers[b]) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irrdischer und himmlischer Schönheit

---

a) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr Th. 2. Le Brun, Voyages au Levant n. 90. 91.

b) Gemälde s. bei le Brun, Voyages au Levant Chap. 7. n. 17—20. in Choiseul Gouffier Voyage pittoresque u. s. Die Denkmäler der alten Griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

1) C: Die Juden ..., die in ihren Vätern ebenfalls aus der Höhe Asiens von Kurdistan oder Balk herunter gezogen waren.

2) a: nie zu dem Ideal erhabner Bildung gelangen konnten, das auch unternehmende Thätigkeit und festen Muth (C: das Freiheit und Ruhe, unternehmende Thätigkeit und edeln Muth) fodert: so ist doch bei ihnen, auch jetzt .... die Asiatische Bildung dieses Erdstrichs, so wie an ihren Weibern das größere Maas Asiatischer Sinnlichkeit, kennbar.

nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte;
es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in
Gräcia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue
Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens all-
mälich herverpflanzt war und durchhauchten es mit Leben: Zeiten
und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben 31
und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen
griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunet.[1] Hier
wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber
Tsirkaßischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire
entwerfen können. Die menschliche Gestalt ging in den Olympus
und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so Formen-
reich und gemischt: es hat durch seine Kunst und Cultur so viel-
fach die Natur verändert, daß ich über seine durch einander gemengte,
feine Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe
ich vom letzten Ufer des Erdstrichs den wir durchgegangen sind,
nochmals zurück und nach Einer oder zwo Bemerkungen gehen wir
in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohl-
gebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der wie die Schön-
heit selbst, zwischen zweien Aeußersten lieget. Er hat nicht die
zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salz-
winde der Mogolen; und auf der andern Seite ist ihm die bren-
nende Hitze der Afrikanischen Sandwüsten, so wie die feuchten und 32
gewaltsamen Abwechselungen des Amerikanischen Klima eben so
fremde. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf
dem Abhange zum Pol hin; vielmehr schützen ihn auf der Einen
Seite die hohen Mauern der Tatarischen und Mogolischen Gebürge,

1) E: In Wißenschaften wie in Künsten erschien dieselbe schöne sinn-
liche Form, die, wie es scheint, nur Einmal auf unsrer Erde, an dieser
Meeresküste des mildesten Erdstrichs hat sichtbar werden sollen; bis etwa eine
ähnliche Revolution der Dinge sie einem andern glücklichen und schönen Volk
[(ich wüßte nicht, welchem?)] wiedergeben wollte.

da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlet. Regelmäßig wechseln seine Jahrszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltsamkeit, die unter dem Aequator herrschet; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der Jahrszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeiget: so hat sie solchen in den Spiegel und Abdruck unsrer Seele nicht minder. Die räuberischen Turkumannen[1], die auf den Bergen oder in der Wüste umherschweifen, bleiben auch im schönsten Klima ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die sie mit andern gebildetern Nationen verbände: sie würden, wie an der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen; mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ists für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfing,
33 sondern daß auch von hieraus die Cultur am wohlthätigsten auf andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsre ganze Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte: so ließ sie wenigstens durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinauftreten und mit lang' eingeprägten Zügen derselben die Völker nur erst allmälich andre Gegenden suchen. Auch war es Ein und dasselbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andre machte; sie gab ihnen nemlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes, die sowohl zu ihrer Leibesgestalt, als zu dieser wohlthätigen Einwirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tungusen und Eskimohs sitzen ewig in ihren Hölen und haben sich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus

1) A_1 a A_2: Tukumannen C: Turkomannen

den Gegenden schöngebildeter Völker haben wir unsre Religion, Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unsrer Cultur und Humanität, so viel oder wenig wir deren an uns haben. In diesem Erdstrich ist alles erfunden, alles durchdacht und wenigstens in Kinderproben ausgeführt, was die Menschheit verschönern und bilden konnte. Die Geschichte der Cultur wird dieses unwidersprechlich darthun und mich dünkt, es beweisets unsre eigne Erfahrung. Wir nordischen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schicksals uns wenigstens Blüthen vom Geist 34
dieser Völker herüber geweht hätte, um durch Einimpfung des schönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unsern zu veredeln.

IV.

Organisation der Afrikanischen Völker.[1]

Billig müssen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehn, unsre stolzen Vorurtheile verläugnen und die Organisation ihres Erdstrichs so unpartheiisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn Chams und für ein Ebenbild des Unholds[2] halten, kann er seine grausame Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. Ich, könnte er sagen, ich der Schwarze bin Urmensch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigsten, am tiefsten gewirket. Sehet mein Gold = mein Fruchtreiches Land, 35
meine Himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! alle Elemente

---

1) E: Völker [des heißen Erdgürtels] der heißen Erdzone, in Afrika. a: Völker von Afrikanischer Bildung.

2) A_1 und die folgenden Drucke: des Chams; E a: für abgeartete Kinder Chams und für Ebenbilder des schwarzen Teufels (Bd. 4, 470 Z. 15).

wimmeln bei mir von Leben und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung." So könnte der Neger sagen und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößet uns eine sonderbare Nation[1] auf, die Aegypter. Groß, stark, fett von[2] Leibe, (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll) dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und sind mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung[a]) dazu gehört, daß alle die gepriesnen Künste und Anstalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemet.

Die Einwohner Nubiens und der weiter hinaufliegenden innern Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indeßen
36 den vorläufigen Nachrichten Bruce[b]) zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den öst= und westlichen Küsten dieses Welttheils als den niedrigsten und heißesten Gegenden zueignet. „Selbst unter dem Aequator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemässigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen." So merkwürdig dieses Factum wäre, den Ursprung der Negerschwärze zu erklären: so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmäliche Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen, daß die Abeßinier ursprünglich Ara=

---

a) S. die Statüen ihrer alten Kunst, ihre Mumien und die Zeichnungen derselben auf den Mumienkasten.

b) Buffon supplemens à l'histoire naturelle T. IV. 495 4. Lobo
36 sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig, zart und von gutem Geschmack sind. (Relation historique d'Abissinie p. 85.) Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind: so wäre die Ausgabe von Bruce Reisen, wenn er solche bis nach Abeßinien gethan hat, sehr zu wünschen.

1) E: häßlichere (a: ziemlich häßliche) Menschenart

2) E: von   a: vom

bischer Herkunft sind und beide Reiche auch oft und lange verbun=
den gewesen: indeßen, wenn wir nach den Bildnißen derselben bei
Ludolf[a]) u. a. urtheilen dörfen, welche härtere Gesichtszüge erschei=
nen hier, als in der Arabischen und weitern Asiatischen Gestalt!
Sie nähert sich der Negerform, obwohl noch von fern; und die
großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den an=
genehmsten Ebnen, die Abwechselungen des Klima mit Sturm= 37
winden, Hitze, Kälte, und der schönsten Zeit, nebst noch einer
Reihe andrer Ursachen scheinen diese hart zusammengesetzten Züge
zu erklären. In einem verschiednen Welttheil muste sich auch eine
verschiedne Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche
Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum
Aeussersten in der Bildung, welches allemal thierisch ist, zu seyn
scheinet. Die Cultur und Regierungsform der Abessinier ist ihrer
Gestalt sowohl als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein
rohes Gemisch von Christen= und Heidenthum, von freier Sorg=
losigkeit und von barbarischem Despotismus. [1]

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers
oder Brebers gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urtheilen
zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlas=Gebürgen und ihre
harte, muntre Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsne, leichte
und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unter=
scheidet.[b]) Sie sind also noch nichts minder als ein Volk von
Negerbildung, so wenig es die Mauren sind: denn diese letzten
sind mit andern Völkern vermischte Arabische Geschlechter. Ein
schönes Volk, sagt ein neuer Beobachter,[c]) von feinen Gesichts= 38

a) Ludolf. hist. Aethiop. hin und wieder.

b) Höst Nachrichten von Marokos S. 141. vgl. mit 132. u. f.

c) Schotts Nachrichten über den Zustand vom Senega in den Beiträg. z. Völker= und Länderkunde Th. I. S. 47.

1) E: Sie haben ... einen barbarischen Despotismus, den wir in mehrern Ländern von dieser Mischung in Natur und Kunst finden werden; denn ein wildes Volk, wie wirs zu nennen gewohnt sind, ist allemal beßer dran, als ein halb [gebildetes] cultivirtes in seinem barbarisch=verewigten Anfange. („den wir — Anfange" gestrichen.)

zügen, länglich runden Gesichten, schönen großen feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Nasen, von schönem, etwas in Locken fallenden, schwarzen Haar, also auch mitten in Afrika eine Asiatische Bildung.

Vom Gambia und Senegastrom fangen eigentlich die Negergeschlechter an, doch auch hier noch mit allmäligen Uebergängen.[a]) Die Jalofer oder Wulufs haben noch nicht die platten Nasen und dicken Lippen der gemeinen Negers; sie sowohl als die kleinern, behendern Fuli's, die nach einigen Beschreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichsten Ordnung leben, sind in ihrem schönen Gliederbau, in ihrem schlichten nur wenig wollichten Haar, in ihren offnen länglichen Gesichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinabwohnenden Negervölker. Jenseit des Senega also fangen erst die dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich mit noch ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola
39 tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. E. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe: das krause Haar wird röthlich: die Augäpfel werden grün: das Aufgeworfne der Lippen mindert sich und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zanguebar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäßigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger= in eine andre Bildung. Die Nase jener fängt an, etwas von der gequetschten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geschwollnen Dicke zu verlieren: das Haar ist die Mitte zwischen der Wolle der Neger und dem Haar andrer Völker: ihre Farbe ist gelbbraun: ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleineren Händen und Füßen.[b]) Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abeßinien hinauf wohnen und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen,

---

a) S. Schotts Nachr. vom Senega S. 50. Allgem. Reisen Th. 3—5.
b) Sparrmanns Reisen S. 172.

Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunst
zunehmen sollen: so könnten wir die Schattierungen des Völker-
gemäldes in diesem großen Welttheil vollenden und würden viel-
leicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten
aus diesem Strich der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen
wir und auch diese oft nicht weiter, als die Europäischen Kanonen 40
reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern nie-
mand durchreiset, wie es doch die Arabischen Karawanen so oft
thun;[a]) was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde
der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder
unglücklichen Abentheurer.[b]) — Zudem scheint auch bei den Nationen,
die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu
tyrannisch-sorglos zu seyn, um bei schwarzen elenden Sklaven
Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man
betrachtet sie wie Vieh und bemerkt sie im Kauf nur nach den
Zähnen. Ein Herrnhutischer Mißionarius[c]) hat aus einem andern
Welttheil her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften
der Neger gegeben, als so manche Afrikanische Reisende, die an
die Küste streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und
Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von Forsters
Geist, von Sparrmanns Geduld und von den Känntnissen bei-
der, dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man
von den Menschenfresserischen Jaga's und Anziken giebt, sind gewiß
übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika ver- 41
breitet. Die Jaga's scheinen eine verbündete Räubernation, gleich-
sam ein künstliches Volk zu seyn, das als ein Gemenge und Aus-
wurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und

---

a) S. Schotts Nachrichten vom Senega S. 49. 50.

b) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile, eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil, in der Geogr. Gesch. des Menschen B. 3. S. 104. u. f.

c) Oldendorps Mißionsgeschichte auf St. Thomas S. 270 u. f.

zu dem Ende in rohen grausamen Gewohnheiten lebet.[a]) Die Anzikeu sind Gebürgvölker, vielleicht die Mogolen und Kalmucken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuß der Mondgebürge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheil unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt. Die ruhighandelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzet.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsres Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte, als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

42 1. Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiße, braune, gelbe, röthliche andrer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same der Neger ist schwarz, sondern das Netz unter der Oberhaut, das wir alle haben und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen mehr oder minder gefärbt ist. Camper hat dies erwiesen[b]) und nach ihm haben wir alle die Anlage, Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerschwärze konnte in ihrem Klima blos nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier entwickeln konnte und da zeigt die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Den was macht uns braun? was unterscheidet beinah in jedem Lande die beiden Geschlechter? was hat die Portugiesischen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht? ja was unterscheidet in Afrika die

---

a) S. Proyarts Geschichte von Loango, Kakongo u. s. Leipz. 1770. Dieser deutschen Uebersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jaga's beigefüget.

b) Siehe Campers kleine Schriften Th. I. S. 24 u. f.

Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Verstande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze veste Land hin die gröste Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme, wo die Hitze abnimmt oder wo Seewinde 43
sie kühlen, bleichet sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebet. Erwägen wir nun, daß diese Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibet haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das, jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel größere Abartungen bewirkt, als diese.

3. Und wie bewirkete sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigets. Es ist ein Oel, womit sie diese Netzhaut färbte: der Schweiß der Neger und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbet sich oft gelb: die Haut der Schwarzen ist ein dicker, weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken wie die Haut der Weißen; also hat die Sonnenwärme ein Oel aus 44
ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die meisten Krankheiten dieses Erdstrichs sind Gallenartig; man lese die Beschreibung derselben[a]) und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremde dünken.

---

a) S. Schotts Observations on the Synochus atrabiliosa, im Auszuge: Götting. Magaz. Jahr 3. St. 6. S. 729. u. f.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert sich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar widernatürlich in der Fettigkeit sich erzeugen: so krümmen sie sich nach der Menge ihres Nahrungssaftes und sterben, wo dieser fehlet. Bei der gröbern Organisation der Thiere wird also in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuströmenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des Menschen, die für alle Klimate seyn sollte, konnte umgekehrt, durch den Ueberfluß dieses Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber als dies alles will die eigne Bildung
45 der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt auch diese ist in der Afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen, die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen, so manchen physiologischen Erweisen nach, in einem genauen Verhältniß und da die Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunst zufolge, mit einem desto reichern Maas des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so muste sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird auch bei weißen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmackes gehalten, andre Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren: die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst, so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe.

6. Mit dieser Oelreichen Organisation zur sinnlichen Wohllust
46 mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor: so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein: die Stirn wich zurück und das Gesicht bekam von fern

die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenschädel. Hiernach
richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinter-
kopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und
Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist.[a]) Wie in
diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die Saft-
reichsten höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Heerden der
größesten, muntersten, kräftigsten Thiere und insonderheit die unge-
heure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen,
im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wim-
melt: so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur, ihrem
animalischen Theil nach, nicht anders als diesem überall einfachen
Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit,
die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von
Leidenschaften kochenden Brust versagt werden muste, ward ihm
durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ,
erstattet. Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisation
seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte, bedauern, aber 47
nicht verachten; und die Mutter ehren, die auch beraubend zu
erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande,
das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbeut.
Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs
Wasser gemacht sei: er klettert und läuft, als ob jedes seine Lust-
übung wäre; und eben so gesund und stark, als er munter und
leicht ist, erträgt er durch seine andere Constitution alle Unfälle
und Krankheiten seines Klima, unter denen so viele Europäer
erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden,
für die er nicht gemacht war? Der Stof dazu war in ihm da;
aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er
für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger
brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen; oder in Afrika
mußten auch Neger wohnen.

---

a) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sei, als der Europäer, soll Camper in den Harlemschen Actis erwiesen haben.

V.

Organisation der Menschen in den Inseln[1] des heißen Erdstrichs.

Nichts ist schwerer unter gewissen Hauptzügen zu charakterisiren,
48 als die im Schoos des Oceans zerstreueten Länder. Denn da sie
von einander entfernt sind und meistens von verschiednen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden, später oder früher bewohnt wurden und jede[2] derselben gewissermaassen eine eigne Welt ausmacht: so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geist ein so buntes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landcharte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verläugnen.

1. Auf den meisten der Asiatischen Inseln giebts eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu seyn scheinen.[a]) Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend, in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem wolligen Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfnen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein und was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament
49 der Neger wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke,[3] der Gedanken-
lose Sinn, die geschwätzige Wohllust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillo's auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer

---

a) Sprengels Geschichte der Philippinen, Forsters Nachr. von Borneo u. a. Inseln in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde Th. 2. S. 57. 237. u. f. Allgem. Reisen Th. II. S. 393. Le Gentils Reisen in Ebelings Samml. Th. 4. S. 70.

1) a: Bildungen der Inseln

2) a: jeder; „jede" erklärt sich aus dem dabei gedachten Worte. E: Die Inseln sind also meistens Anomalien in der Grammatik der Völker- und Erdkunde, weil bei ihren kleinen abwechselnden oder vermischten Nationen nicht die Bestandheit der Sitten und Züge statt fand, die auf grossen Erdstrichen des vesten Landes herrschte.

3) a: die geschlanke Munterkeit

Lebensweise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stuffe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebnen bewohnen, auf die Gebürge gedrängt sind; daher man auch wenig treue und sichre Nachricht von denselben besitzet."[a])

Woher nun diese Aehnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten Colonien hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirket. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es also nicht auch Negrillo's der Inseln geben können, wie es Neger des vesten Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hieher gehören also die Igolotes auf den Philippinen und ähnliche Schwarzen auf den meisten andern Inseln; auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neu-Holland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibet, gehören hieher, wie es scheint, die unterste Classe dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andre Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hieher gehören nach Forster[b]) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molukken, die Subado's auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen und der weitern südlichen im stillen Meer. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar ist lang und schlicht und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher Reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahegelegnen Inseln vervollkommet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich und in der etwas stumpfen Nase der Otahiterinnen scheinet der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

---

a) S. Reisen um die Welt Th. I. S. 554. Leipz. 1775.

b) Beitr. zur Völkerkunde Th. 2. S. 238.

51 3. Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind Malayen, Araber, Sineser, Japonesen u. s. die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz man kann diesen Sund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen,[1] die sich nach dem Charakter, den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben; so daß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrift. Die Neuholländer, die Dampier sahe und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu seyn, über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. s. allmälich heben. Der Ulyßes dieser Gegenden, Reinhold Forster,[a]) hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und Verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andre Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheil.

52
VI.
Organisation[2] der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnellesten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebnen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß da dieser langgestreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebürgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben, so wie seine lebendigen Producte mit der alten Welt wenig Aehnliches

a) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt Berl. 1783. Hauptst. 6.

1) a: Also giebt ein solcher Archipelagus das bunteste Gemälde,

2) a: Bildung

haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst,
als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von
Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit
getrennete Erdstrich, nicht eben von vielen Seiten her bevölkert seyn
kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn
weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt
ist ihm nahe geworden an seiner Nordwestlichen Seite. Die vorige
Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hiedurch gewisser- 53
maassen vermindert: denn wenn die ersten und meisten Einwohner
aus Einer und derselben Gegend kamen und sich, vielleicht nur mit
wenigen Vermischungen andrer Ankömmlinge, allmälich herunter-
zogen und endlich das ganze Land füllten: so wird, Trotz aller
Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Ein-
förmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies
ists, was so viele Nachrichten von Nord- und Südamerika sagen:
daß nehmlich, ohngeachtet der großen Verschiedenheit der Himmels-
striche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst von
einander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts
im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im
Negerlande statt findet. Die Organisation der Amerikaner ist also
gewissermaassen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines
andern gemischteren Erdstrichs; und die Auflösung des Problems
kann nirgend als von der Seite des wahrscheinlichen Ueberganges
selbst anfangen.

*
* *

Die Nationen, an die Cook in Amerika streifte,[a]) waren
von der mittlern Größe bis zu sechs Fuß. Ihre Farbe geht ins 54
Kupferrothe, die Form ihres Gesichts ins Viereckte, mit ziemlich
vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang
und schwarz: der Bau der Glieder stark und nur die Füße unförm-
lich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den

---

a) W. Ellis Nachr. von Cooks dritten Reise S. 114. f.

nahegelegnen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den allmälichen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf Eine Nation ein: denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von verschiednen Stämmen hinüber; nur östliche Völker warens, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Putz und ihre willkührlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze Nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfurten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. f. gegeben: so wird sich mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen und was es mit dem Mährchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf dieser Westseite für Bewandniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexico aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größesten Seenationen Europa's, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten.[1] Möge indeß wenigstens Laxmanns Reise auf die nördliche Küste und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten damit tragen, wie die westlichsten Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten seyn sollen. Die Assinipuelen hat man wegen ihrer großen starken, behenden Gestalt und die Christinoh's wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmet.[a]) Wir kennen indeß diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Mährchen; von den Nadoweßiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen,

---

a) Allgem. Reisen Th. 16. S. 646.

1) a: obgleich die Spanier .... die nächsten wären, so wird diese (Entdeckung) dennoch wahrscheinlich auf eine Unternehmung der Engländer oder auf einen Wink der Kaiserin warten, die über Europa und Asien durch ihr fortgehendes eignes Reich hingreifen und sprechen kann: „Hier ist die Küste der neuen Welt, dies sind die Nationen, von denen ihr redet."

so wie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver,[a]) mit den Tscheraki's, Tschikasah's und Muskogen[1] Adair,[b]) mit den sogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die Französischen Mißionare bekannt gemacht und bei allen Verschiedenheiten derselben, wem ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herrschenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieser bestehet nämlich in der gesunden und gehaltnen Stärke, in dem barbarischstolzen[2] Freiheit- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und 56
Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein Einziger Charakter auf unsrer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmälicher Uebergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber: zwischen Stürmen und Gebürgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, muste sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden? Zwischen großen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andre Nationen, als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meer. Wie Seen, Gebürge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften: Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei denen sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegshaß der Völker unter einander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf Amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende 57

a) Ebelings Samml. von Reisebeschr. Th. 1. Hamb. 1780.
b) Adair Gesch. Nordamerik. Indian. Bresl. 1782.

1) Ea: Tschikasahs, Tschoktah's (a: Tschokta's) und Muskogen
2) E: barbarisch-stolzen a: barbarisch stolzen

Wasser ihrer Seen und Ströme begeisterte sie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle Siberische Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festere Barbaren wichen zwar; aber sie dieneten nie.

Wie ihr Charakter, so lässet sich auch ihr sonderbarer Geschmack an der Verkünstelung ihres Körpers aus diesem Ursprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; sie müssen also ursprünglich aus Gegenden seyn, die wenig Bart zeugten, daher sie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der östliche Theil von Asien ist diese Gegend. Auch in einem Klima also, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, hasseten sie denselben und hassen ihn noch, daher sie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des Asiatischen Nordens hatten runde Köpfe und östlicher ging die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß sie auch von dieser Väterbildung nicht ablassen wollten und also ihr Gesicht formten? Wahrscheinlich fürchteten sie das sanftere Oval als eine weibische Bildung: sie blieben also auch durch gewaltsame Kunst beim zusammengedrückten Kriegsgesicht ihrer Väter. Die nordischen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung
58 des höheren Nordens war: andre formten es viereckt oder drückten den Kopf zwischen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Gestalt verändern möchte. Kein andrer Erdstrich als das östliche Asien zeigt Proben solcher gewaltsamen Verzierungen, und wie wir sahen, wahrscheinlich auch in der nämlichen Absicht, das Ansehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; selbst dieser Geist der Verzierung ging also vielleicht schon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigsten die Kupferrothe Farbe der Amerikaner irren: denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien ins braunrothe, und wahrscheinlich wars die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundre mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner roth ist, da sie, als so verschiedne

Geschlechter, in so verschiednen Himmelsstrichen Jahrtausende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles Schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Thiere sich in verschiednen Gegenden der Welt so gar veste Theile verändern? und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung; oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

Lasset uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerika's 59
hinunter begleiten und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters ins Mannichfaltige mischt und doch nie verlieret.

*

* *

Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größesten und schönsten Stämme; die untersten im flachen Florida müssen jenen schon an Stärke und Muth weichen. „Auffallend ist es, sagt Georg Forster,[a]) daß bei aller charakteristischen Verschiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cookschen Werk abgebildet sind, doch im Ganzen ein allgemeiner Charakter im Gesicht herrschet, der mir bekannt war und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich im Pescheräh im Feuerlande gesehen hatte."

Von Neu-Mexico wissen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieses Landes wohlgekleidet, fleißig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebauet. Arme Nationen, was seyd ihr jetzt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes[1] auf die Gebürge gerettet habet? Die Apalachen bewiesen sich als ein kühnes schnelles Volk, dem die Spanier nichts 60

a) Götting. Magazin 1783. S. 929.

1) a: die unüberwundnen gentes bravos im Innern des Landes

anhaben konnten. Und wie vorzüglich spricht Pagès[a])[1] von den Chaktas, Adaisses und Tega's![2]

Mexico ist jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter seinen Königen war; kaum der zehnte Theil seiner Einwohner ist übrig.[b]) Und wie ist ihr Charakter durch die ungerechteste der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebts keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier nähret: denn so sehr Pagès z. E.[c]) die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexicaner wird stark Olivenfarb, schön und angenehm beschrieben: ihr Auge
61 ist groß, lebhaft, funkelnd: ihre Sinne frisch, ihre Beine munter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. Waffer,[d]) der, den Seeräubern entflohen, sich eine Zeitlang unter den Wilden in Terra[3] firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war 5. bis 6. Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß: kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaftgrau,[4] ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn

a) Pagès Voyage autour du monde Par. 1783. p. 17. 18. 26. 40. 52. 54. etc.

b) Storia antica del Messico: Auszug in den Götting. gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 36. und ein reicherer im Kielschen Magazin B. 2. St. I. S. 38. f.

c) S. 88 u. f.

d) Allgem. Reisen Th. 15. S. 263. u. f.

1) C a: Paget [de Pagé] 2) C a: Teguas

3) a: Terra C: Tierra (ebenso C_1 C_2 im siebenten Buche).

4) C a: lebhaft grau

wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz: das Kämmen
desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß
und wohlgesetzt: sie schmücken und mahlen sich wie die meisten
Indianer." — Sind das die Leute, die man uns als ein ent-
nervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen?
und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in[1] 62
Surinam, als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es
irgend auf Erden gebe.[a]) „Sie baden sich, sobald sie aufstehn[2]
und ihre Weiber reiben sich mit Oel, Theils zur Erhaltung der
Haut, theils gegen den Stich der Moskitos. Sie sind von einer
Zimmetfarbe, welche ins Röthliche fällt; werden aber so weiß als
wir gebohren. Kein Hinkender oder Verwachsner ist unter ihnen.
Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter
weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder
keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvor-
kommen. Ihre weißen schönen Zähne bleiben bis ins höchste Alter
gesund und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu seyn scheinen,
sind von starker Gesundheit." Man lese Bankrofts Beschreibung[b])
von den tapfern Karibben, den trägen Worrows, den ernsthaften
Accawaws, den geselligen Arrowauks u. s.; mich dünkt, so wird man
die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen
Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens
hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren
findet man hier! die indeß alte und neue Reisende ziemlich gleich- 63
artig beschrieben haben.[c]) „Nie grauet ihr Haar, sagt Lery, sie
sind stets munter und lustig, wie ihre Gefilde immer grünen."
Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen

a) Fermins Beschreib. von Surinam Th. I. S. 39. 41.
b) Bankrofts Naturgesch. von Guiana Br. 3.
c) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. s.

1) a: bei („in" gestrichen). 2) C a: aus ihrer Hangmatte aufstehn

zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehlichen Wälder wie mehrere streitbare Nationen. Andre, die die Mißionen in Paraguai an sich zu ziehen wusten, musten mit ihrem folgsamen Charakter fast bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war Natur der Sache und weder sie noch ihre muthige Nachbarn können deswegen für keinen Abschaum der Menschheit gelten.[a])

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten Tyrannei, dem Silber- und Gräuelreichen Peru.[1] Hier sind die armen Indianer wohl aufs tiefste unterdrückt und wer sie unterdrückt, sind Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordne Europäer. Alle Kräfte dieser zarten, einst so glücklichen Kinder der Natur, als sie unter ihren Inkas lebten, sind jetzt in das Einige Vermögen zusammenge-
64 drängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten Anblick, sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto,[b]) scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrüßliches.“ Ob sich nicht alles dieses aus dem Schicksal des Volks erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen kamet; und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem, was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnet ihr etwas anders erwarten, als daß sie argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren?[2] Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten.

---

a) Dobritzhoffer Gesch. der Abiponer, Wien 1783. Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco illustrado u. f.

b) Robertsons Gesch. von Amerika B. I. S. 537.

1) E: In keiner Gegend der Welt hätte die Naturlehre in Absicht der Geschichte und Entstehung der Erde nach ihren mancherlei Organisationen so viel zu lernen, als hier; ach aber, warum sind Spanier die Besitzer dieser ausgezeichnetsten Gegend?

2) E: Die christliche Religion ist ihnen so verhaßt, als der Name der Unmenschen, die sie bekennen und mißbrauchen. Durch Pfaffen und Obrigkeiten überall behorcht, erniedrigt, gezüchtigt, ist ihnen selbst die Seligkeit jener Welt gleichgültig und sie wäre mirs an ihrer Stelle deßgleichen.

In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehöret.

Doch nicht allenthalben ists ihnen entrissen und glücklicher Weise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. E. die unüberwundnen Malochen, die Puelchen und Arauker, und die patagonischen Tehuelhets oder das große, südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. „Ihre Gestalt ist nicht unangenehm, sie haben ein rundes, etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und 65
ein langes schwarzes Haar. Ich sah einige, sagt Commerson,[a]) mit einem nicht sehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart: ihre Haut ist erzfärbig, wie bei den meisten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebnen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beständig zu Pferde und folgen dem Wildpret." Falkner und Vidaure[b]) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben und hinter ihnen ist nichts übrig, als der arme kalte Rand der Erde das Feuerland und in ihm die Pescherays,[1] vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen.[c]) Klein und häßlich und von unerträglichem Geruch: sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfelle, frieren Jahrüber im entsetzlichsten Winter und ob sie gleich Wälder gnug haben: so mangelts ihnen doch sowohl an 66
dichten Häusern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ;[2] tiefer

a) Journal encyclop. 1772. Mehrere Zeugnisse gegen einander gehalten s. in Zimmermanns Geschichte der Menschheit Th. I. S. 59. und Robertson's Gesch. von Amerika Th. I. S. 540.

b) Falkners Beschreib. von Patagonien, Gotha 1775. Vidaure Gesch. des Königr. Chili in der Ebelingschen Samml. von Reisen Th. 4. S. 108.

c) S. Forsters Reisen Th. 2. S. 392. Cavendish,[3] Bougainville u. a.

1) C a: Pescherei(s) (durchgehends).

2) a: Der Vater der Menschen schonte und ehrte die Menschenform, daß er das Land nicht weiter hinab erstreckte.

3) A: Cavendisch (in B berichtigt).

hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im Gefühlraubenden Frost dahingeträumet!

*
* *

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Welttheils, das sich durch alle Zonen erstrecket, ins Allgemeine hin reden sollte. Wer da sagt: Amerika sei warm, gesund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat Recht; und ein andrer, der das Gegentheil sagt, hat auch Recht, nehmlich für andre Jahrszeiten und Oerter. Ein Gleiches ists mit den Nationen: denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen: in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

67 Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vieläſtige Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus Einer Wurzel entstanden seyn könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ists, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte.[a]) Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend besonders die kleine mit Haaren bewachsne Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersetzte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder Kastanienbraun, klein aber scharf und die Ohren vom Gesicht sehr entfernt seyn;[b]) welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegner Völker zeiget. Diese Hauptphysiognomie, die sich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, scheint wie ein Familienzug auch in den verschiedensten

---

a) Robertsons Gesch. von Amerika Th. I. S. 539.
b) Eben das. S. 537.

noch kennbar und weiset allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Welttheilen, zu sehr verschiednen Zeiten nach Amerika gekommen; mochten sie sich vermischen oder unvermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer seyn müssen. Blaue Augen 68
und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht: die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben: so scheints Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu seyn, die auch ihre alte Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und ununterstützt von irgend einer Beihülfe der cultivirten Welt gingen sie selbst, so weit sie kamen und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Cultur ein sehr lehrreiches Gemählde der Menschheit.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebnen unbestimmten Wortbeschreibungen[a]) in Gemählde 69
verwandeln und dem Menschen von seinen Mitbrüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Gestalten geben könnte. Aber wie weit sind wir noch von der Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Brantweinfässern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht und auch dem

a) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehret, wird solche in Buffons Naturgeschichte, Band 6. Mart. Ausg. und in Blumenbachs gelehrter Schrift de varietate gen. humani finden.

großen Heer der Reisenden ists kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Gestalt mahle, am wenigsten die feinste, verschiedenste, immer abweichende aller Gestalten. Lange ging man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, selbst wo man Zeichnungen gab, verschönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verschönere, wenn er fremde Thiergestalten mahlet. Und verdiente etwa die menschliche Natur allein jene genaue Aufmerksamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß da in den neuesten Zeiten der edle Bemerkungsgeist auch für unser Geschlecht wirklich schon erwacht ist und man von einigen, wie wohl nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geschweige die Missionare nicht be-
70 stehen:[a]) so wäre es ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerstreueten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsres Geschlechts sammlete und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden und eine anthropologische Charte der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten; eine solche würde das philanthropische Werk krönen.

---

a) Nicht als ob ich die Bemühungen dieser Männer nicht schätzte; in-
70 dessen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen sehr französisch und derer de Bry Gemälde, die nachher in schlechtern Nachstichen beinah in alle spätere Bücher übergegangen sind, nicht avthentisch. Nach Forsters Zeugniß hat auch Hodges noch die Otahitischen Gemälde idealisiret. Indessen wäre es zu wünschen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam Natur-historische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauren möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, Marion u. a. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cooks scheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemählden giebt, eine neue höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortsetzung und eine gemeinnützigere Bekanntmachung wünsche.

Siebentes Buch.[1]

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen soll nichts als 73
der Vorgrund seyn, über welchem[2] wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; so wie auch die Gruppen desselben[3] nichts seyn wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unsern Blick, Hülfsmittel für unser Gedächtniß. Laßet uns sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsres Geschlechts darbeut.

I.

In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint: so ists doch überall Ein' und dieselbe[4] Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich, so sinds noch weniger zwei Menschengesichte[5] und zwei mensch-
liche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser 74
Kunstreiche Bau fähig! Seine vesten Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag:

---

1) Abgesehen von dem „ersten Abriß" der Fortsetzung (92 Seiten fol.), der, die jetzigen Bücher VII. VIII. IX umfassend, zum ersteren doch nur einige Ansätze enthält, liegt das siebente Buch in drei handschriftlichen Gestalten vor, die im Folgenden mit C_1 C_2 a bezeichnet sind. C_1 42 Seiten fol., C_2 76 Seiten fol., a 26 Seiten fol. zu Kap. I—III, 8 Blätter zu Kap. IV.

2) a auf dem   a A_2: über welchen

3) C_1: die Claßen, die wir angaben, a: die Abtheilungen, die wir machten,   4) a: so ists allenthalben nur Eine und dieselbe

5) a C_2: menschliche Gesichte: (C_1: Angesichter)

diese werden von einem Leim gebunden, deßen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweichet; und noch sind diese Theile das wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Safts, durch den wir genießen und leben.[1] „Kein Mensch, sagt Haller,[a] ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich: er unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser feinen Theile das auszufinden, worinn sie übereinkommen.“ Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit; welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung[2] von außen; im Innern aber ein eignes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz[3] ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung stehet; er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken: er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet: wachend und schlafend, in Ruhe und in Bewegung, trägt er zur Veränderung des Universum bei und sollte er von demselben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben und so ist das ganze

a) Vorrede zu Buffons Allgem. Nat. Gesch. Th. 3.

1) E_1: vielfachen, [viel]begeisterten Safts, der durch unsern Körper rinnt und sich in ihm bereitet.

2) a: ein ähnliches Phänomenon

3) a: kein selbstständiges Wesen

Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose.[1] Blüthen fallen ab und welken; andre sprießen hervor und knospen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahrszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calcul der Ausdünstung allein, ein achzigjähriger Mann wenigstens vier und zwanzigmal am ganzen Körper erneuet;[a]) wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unsrer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner 76
Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen und sie sinds nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen.[2] Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da Alles auf der Erde so anders gewesen zu seyn scheinet, in jene Zeit z. E., da die Elephanten in Siberien und Nord-Amerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine sich am Ohiostrom finden u. s.; wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andere Menschen warens, als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur Der übersiehet, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht und sich in ihnen allen freuet und fühlet. [3]Er führet auf und zerstöret, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem

---

a) Nach Bernoulli s. Haller. Physiol. T. VIII. L. 30. wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.

1) a: Unsre Lebensalter sind eine Reihe Fabeln einer fortgehenden Metamorphose des Wachsens, Abnehmens und Verschwindens.

2) C_1: Die alten Deutschen waren Patagonen und die Bewohner andrer eben so wilder und naßer Gegenden warens (C_2 und viele Bewohner ähnlicher Klimate waren es) gewiß nicht minder.

a: Die alten D. waren vor. . . mehr; die Bewohner ähnlicher Klimate werden unter ähnlichen Umständen sich gewiß nicht minder verändert haben.

3) C_2 (das in eckiger Klammer Stehende gestrichen): Großer, lebendiger Geist der Erde, der du alle deine Gebilde durchhauchst und dich in ihnen (C_1: ihnen allen) freuest und fühlest: du führest auf und zerstörest, verfeinst Gestalten und änderst sie ab, nachdem du die Welt um sie her änderst und verfeinest. [Licht ist dein Leib und die Lüfte sind dein Gewand, und die Samen der

er die Welt um sie her verwandelt.[1] Der Wandrer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chor der Andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verschwinden. „Auch ich war in Arkadien!" ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebährenden Schöpfung.[2]

* * *

Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit
77 Einheit sucht und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat: so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur *Ein' und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.*

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern und Mißgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verlohren! und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholet, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerm Licht der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennet man jetzt und weiß, daß er weder zur Menschheit, noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von den Orang-

---

Natur werden der Mutterschoos, in denen du deine immer fortbildende (E_1: bildende, immer fortbildende) Kraft verbirgest.] Welch Geschöpf kann sich retten vor deinem zudringenden Einfluß (E_1: und vor der Fülle von Herrlichkeit, die uns in jeder Gestalt deiner Sichtbarkeit umgiebet)? welch sterbliches Auge kann aber auch deinen Fußtritt spähen und den [Umriß (E_1: den ganzen Plan) deines Ganges verfolgen? Leise ist dein Schritt und schreitet über alle Zeiten; Jahrhunderte sind dir wie nichts, und doch liegt im entscheidenden stillen Moment deine ganze Wirkung.] Riß des Ganges verfolgen, der leise wegschreitet. Der Wandrer ... kann nichts als deine Wunder .....

1) a: nachdem er die Welt um sie her verändert. Kein Geschöpf kann sich retten vor seinem zudringenden Einfluß; kein sterbliches Auge kann aber auch den Riß des Ganges spähen, der über Aeonen leise wegschreitet.

2) E_1: Et ego in Arcadia! sei die Aufschrift seines Grabes; und dieses Arkadien ist überall auf der Erde oder es ist nirgend.

Kubub und Orang-Guhu[a]) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-Inseln werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka,[b]) die wahr- 78
scheinlich rachitische Zwerg-Nation auf Madagaskar, die weiblich gekleideten Männer in Florida u. s. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie solche bisher schon die Albino's, die Dondo's, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen[c]) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtniß und Entehrungen aus unsrer Natur zu vertreiben, sind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren; sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sproßen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter statt findet. Was z. E. könnte wohl der rachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen 79
folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und ginge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unsres Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten: so dünkt mich, diese Vermuthung sei eben

a) Noch Marsden denkt an dieselbe in seiner Beschreibung von Sumatra aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monbobdo in seinem Werk vom Ursprung und Fortgang der Sprache (Th. I. S. 219. u. f.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Hr. Prof. Blumenbach (de gener. hum. varietate) hat gezeigt, aus; welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

b) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyage aux Indes T. II. p. 103.) aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt aus Commerson erneuert; von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heyne kritische Abhandlung in den Comment. Societat. Reg. Goetting. per ann. 1778. p. 993.

c) S. Sparrmanns Reisen S. 177.

so unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affen-Aehnlichkeiten sind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmucken und Mallikolesen, die abstehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die schmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. s. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hinweg ist, so wenig wirklich Affenartig, daß ja Kalmucke und Neger völlige Menschen auch der Bildung des Haupts nach bleiben und der Mallikolese Fähigkeiten äußert, die manche andre Nationen nicht haben. [1]Wahrlich Affe und Mensch sind nie Ein' und dieselbe Gattung gewesen und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben.[a]) Jedem Geschlecht hat die Natur gnug gethan und sein eignes Erbe gegeben. Den Affen hat sie in soviel Gattungen und Spielarten vertheilt und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte; Du aber Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollt du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen: denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehn.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft, dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes

---

a) In den Auszügen aus dem Tagebuch eines neuen Reisenden nach Asien (Leipz. 1784.) S. 256. wird dieses noch behauptet; aber wiederum nur aus Sagen.

1) a: Der Affe ist offenbar ein anderes Thier als der Mensch.

Volk ist Volk: es hat seine National-Bildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstöret. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses und seine Uebergänge sind so wandelbar als
unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausschließende 81
Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander: die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattierung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

II.
Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiret.

Sehet jene Heuschrecken der Erde, die Kalmucken und Mogolen; sie gehören in keinen andern Weltstrich, als in ihre Steppen, auf
ihre Berge.[a]) Auf seinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte 82
Mann ungeheure Strecken und Wüsten: er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn Er verschmachtet, muß eine geöfnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Thau erquickt und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet: manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehn nun diese wilden und unter sich selbst die

a) Nach einzelnen Gegenden s. Pallas und andre obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmucken-Horde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenschaft unter ihnen ein sehr mahlerisches Gemälde seyn, wenn es nicht mit so vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantisirt wäre.

geordnetsten Stämme im hohen Grase umher und weiden ihre Heerden: die Mitgenoßen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben wie sie in Friede. Mit Gedankenloser Gleichgültigkeit sitzt der müßige Kalmucke da und überblickt seinen ewig heitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mogolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren und werden es bleiben, solange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

Der Araber in der Wüste;[a]) er gehört in dieselbe mit seinem
83 edlen Roß, mit seinem geduldigen, aushaltenden Kameel. Wie der Mogole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, ziehet der wohlgebildetere Beduin auf seiner Asiatisch-Afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade, nur seiner Gegend.[1] Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wohllüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, die sie wie ihres Gleichen pflegen, und eben so fertig, zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervicht, ihre Farbe braun, ihre Knochen stark: unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die Gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanguebar und auf den Indischen Meeren, zeiget er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Colonien langsam veränderte, noch in seinem ursprünglichen Arabischen Charakter.

---

a) Ausser den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pages T. II. p. 62—87.

1) a: nur seiner Gegend ganz zugebildet.

Der Californier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren 84
Lande, bei seiner dürftigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima;
er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn
auch auf die schwerste Weise, er lebt in seinem Lande glücklich.
„Gott allein weiß, sagt ein Missionar,[a]) wie viel tausend Meilen
ein Californier, der achzig Jahr alt worden, in seinem Leben
herumgeirret hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern
ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie
kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der
nämlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder, wo sie die
Nacht überfällt, ohn' alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers oder
Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen
statt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräthe sind Bogen und
Pfeil, ein Stein statt des Meßers, ein Bein oder spitziges Holz,
Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötschaale statt der Kinderwiege,
ein Darm oder eine Blase, Wasser zu holen, und endlich, wenn
das Glück gut ist, ein aus Aloe-Garn wie ein Fischernetz gestrickter
Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie
essen Wurzeln und allerlei kleine Samen sogar von dürrem Heu,
die sie mit Mühe sammlen und bei Hungersnoth selbst sogar wieder 85
aus ihrem Koth auflesen. Alles was Fleisch ist und nur Gleichheit
mit demselben hat bis auf Fledermäuse, Raupen und Würme ist
ihre festliche Speise und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges
junge Holz und Geschoß, Leder, Riemen und weiche Beine sind
von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Noth
dazu treibet. Und dennoch sind diese Armseligen gesund: sie werden
alt und stark, so daß es ein Wunder ist, wenn Einer unter ihnen
und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemuthet:
ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen: wohlgestalt,
flink und gelenkig: sie können mit den zwei vordern Zehen Steine
und andre Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchste
Alter kerzengerade: ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr

a) Nachrichten von Californien Mannh. 1773 hin und wieder.

alt sind. Des Schwätzens müde, legen sie sich nieder und schlafen, bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt: sobald sie erwacht sind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum an; sie setzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Californier seinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen, fährt der erwähnte Mißionar fort, können zwar die Californier ihrer Glückseligkeit halber beneiden; aber keine solche in Californien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen und sich dem
86 Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen."

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemählde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch mahlet. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker ist der Araber und Sinese, der Türk und Perser, der Christ und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar;[a] auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte biblische Tradition, ward Adam gebildet und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten: da wurzelten sie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte. — Laßet uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

87 * * *

Zuerst erhellet, warum alle ihrem Lande zugebildete sinnliche Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer

---

a) S. Makintosh travels T. II. p. 27.

Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubet man ihnen ihr Land: so hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer, erzählet Cranz,[a]) die man auf der ersten Reise nach Dännemark brachte, hat man angemerkt, daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Koppenhagen zurückgebracht, worauf zween von ihnen vor Betrübniß starben. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und ist nur der Eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind
an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet: (woraus man 88
geschloßen, daß er Frau und Kinder haben müße, denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren). Die zween letzten haben zehn bis zwölf Jahre in Dännemark gelebt und sind bei Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der Eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst dreissig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß sein Leben geendet.“

Alle Zeugen von menschlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erstohlner Negersklave die Küste seines Vaterlandes verläßt, um sie nie wieder zu erblicken in seinem Leben. „Man muß genaue Aufsicht haben, sagt Römer,[b]) daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiff Meßer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Westindien hat man gnug zu thun, sie bei guter

---

a) Gesch. von Grönland S. 355.

b) Römers Nachrichten von der Küste Guinea, S. 279.

Laune zu erhalten. Deßhalb ist man mit Europäischen Leiern versehen: man nimmt auch Trummeln und Pfeifen mit und läßt sie tanzen, versichert sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viel Frauen, gute Speisen erhalten sollen und der-
89 gleichen. Und dennoch hat man betrübte Beispiele erlebt, daß die Schifleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da sie denn nachher das Schif ans Land treiben laßen." — Und wie viel traurigere Beispiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbstmorde dieser unglücklichen Geraubten! Sparrmann erzählt[a]) aus dem Munde eines Besitzers solcher Sklaven, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend jemand oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen: „denn das schwermüthige Andenken an den schmerzhaften Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag." — Und was für Recht hattet ihr Unmenschen, euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen und sie dem Lande durch Diebstal, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Welttheil der ihre, so wie sie ihm zugehören: ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Neger-
90 gestalt und Negerfarbe. Bildend hatte die Afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf sie gepräget; wohin ihr sie führt, zeihet euch dieses als Menschendiebe, als Räuber.

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrissenen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltne Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese leidlich mit ihnen umgehn: sie fühlens unvertilgbar: „ihr gehöret nicht hieher! das Land ist unser." Daher die Verräthereien aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen. Im ersten Augenblick, da sie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl

a) Sparrmanns Reisen S. 73. Der Menschenfreundliche Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingestreuet S. S. 195. 612. u. f.

erwachten, brach die Flamme aus, die sich mit Mühe so lang
unter der Asche gehalten hatte; grausam wütete sie umher und
ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebohrnen der Aus-
länder Fleisch fraßen. [1] Uns scheint dieses abscheulich, worüber auch
wohl kein Zweifel bleibt; indessen waren die Europäer die ersten,
die sie zu dieser Unthat zwangen: denn warum kamen sie zu ihrem
Lande? warum führten sie sich in demselben als fodernde, ge-
waltthätige, übermächtige Despoten auf. [a]) Jahrtausende waren 91
sich die Einwohner desselben das Universum: von ihren Vätern
hatten sie es geerbt und von ihnen zugleich die grausame Sitte
geerbt, was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder
darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten.
Feind und Fremder ist ihnen also Eins: sie sind wie die Muscipula,
die in ihren Boden gewurzelt, jedes Insekt ergreift, das sich ihr
nahet: das Recht, ungebetne oder beleidigende Gäste zu verzehren
ist die Accise ihres Landes, ein so cyklopisches Regal als irgend
eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn
ein also entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küste seines
Vaterlandes erblickte und dem Schoos seiner Mutter-Erde wieder
geschenkt ward. Als der Foleiische edle Priester Job-Ben-Salomon [b])

---

a) S. des unglücklichen Marions Voyage à la mer du Sud, Anmerk.
des Herausgebers. Reinhold Forsters Vorrede zum Tagebuch der letzten 91
Cookschen Reise, Berlin 1781. und die Nachrichten vom Betragen der
Europäer selbst.

b) Allgemeine Reisen Th. 3. S. 127. u. f.

1) a: [Manche Europäische Völkerrechtslehrer haben diese Unhöflichkeit nicht begreifen können und ein berühmter Philosoph konnte sich nicht anders helfen, als daß er einen doppelten Ursprung des Menschengeschlechts annimmt, der gesellige und feindselige Nationen hervorgebracht habe.]

E_2: Ein neuer Geschichtschreiber der Menschheit findet es für gut, die verschiedne Ursprünglichkeit unsres Geschlechts auch daher zu beweisen, daß einige Nationen die ankommenden E. freundlich aufgenommen, andre ihr Land, wie sie konnten, vertheidigt haben. Ich will mich auf die Folge des Trugschlußes noch nicht einlassen ....

wieder nach Afrika kam, empfing ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunst „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus
92 der Sklaverei zurückgekehrt wäre." Und wie sehnte sich dieser dahin! wie wenig fülleten alle Freundschaften und Ehrenbezeugungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann, dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburts-Landes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallnen Harnisch und alle seine Europäische[1] Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen.[a]) Fast aus jedem Erdstrich sind Proben der Art vorhanden und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebohrnen mit den stärksten Banden. Eben die überwundnen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sinds, die den Eingebohrnen die klimatische Vaterlandsliebe einflössen, von welcher der Bewohner einer Völkerbedrängten fruchtbaren Ebene[2] schon weniger und der Einwohner einer Europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen und da einige in der Philosophie der Menschengeschichte so viel darauf gebauet; andre hingegen seinen Einfluß beinah ganz bestritten haben: so wollen auch wir nur Probleme geben.

---

93 III.

Was ist Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?[3]

Die beiden vestesten Punkte unsrer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst mög-

---

a) Allgem. Reisen Th. 5. S. 145. Andre Beispiele s. bei Rousseau in den Anm. zum Discours sur l'inegalité parmi les hommes.

1) a: Europäischen 2) a: Völkergemischten Ebene

3) E_2: welche Wirkungen hats auf die Gestalten und Bildungen (a: auf die verschiedne Bildungen) der Menschheit?

lich. Wüßten wir nun die Genesis der Pole und kennten die Gesetze und Wirkungen des Magnetismus unsrer Erde auf ihre verschiedne Körper; sollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Wesen nachher mit anderen höheren Kräften mannichfaltig durchwebte? Da uns aber, ohngeachtet so zahlreicher und schöner Versuche, hievon im grossen Ganzen noch wenig bekannt ist:[a]) so sind wir auch in Betracht der Basis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin, noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einst der Magnet im Reich der physischen Kräfte wird, was er uns eben so unerwartet auf Meer und Erde schon ward — —[1]

Der Umschwung unsrer Kugel um sich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier 94
ist die Anwendung selbst allgemein anerkannter Gesetze schwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Känntniß fremder Welttheile nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebauet waren. Ein Gleiches ists mit der Hitze und Kälte nach der Menge der Sonnenstralen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Misbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klima darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute.[b]) Hier giebt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Local-Bestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden.

---

a) S. Brugmann über Magnetismus: Satz 24—31.

b) S. Kästners Erläuterung der Halleyischen Methode, die Wärme zu berechnen, Hamb. Magaz. S. 429. u. f.

1) E_2: Ich bin gewiß, daß wir zu diesen Hauptpunkten der Naturkenntniß kommen werden: der kleine Magnet wird uns auf dem Meer der verschiedensten Wißenschaften seyn, was er auf dem großen Weltmeer geworden ist, der Entdecker neuer Welten.

Ueberdem ist aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß je organischer der Bau eines Geschöpfs wird und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äussert, um so mehr auch ein
95 Vermögen äussert, [1] relative Wärme und Kälte zu erzeugen.[a]) Die alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht übersteiget, [2] sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkührlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlaffe, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Theile mit der Zeit schwammig und locker zu machen vermöge u. s.; [3] das Gesetz im Ganzen bleibt sicher,[b]) auch hat man aus ihm und seinem Gegensatz, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schön erklärt;[c])
96 allgemeine Folgerungen aber, die man aus Einem solchen Principium oder gar nur aus einem Theil desselben, der Erschlaffung, der Ausdünstung z. E. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Verrichtungen des menschlichen Geistes und die zufälligsten

---

a) S. Crells Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten Helmst. 1778. Crawford's Versuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen Philos. transact. Vol. 71. P. 2. XXXI.

b) S. Gaubius Pathologie, Cap. V. X. etc. eine Logik aller Pathologieen.

c) S. Montesquieu, Castillon, Falconer; eine Menge schlechterer Schriften, Esprit des nations, Physique de l'histoire etc. zu geschweigen.

1) a: äußert, es hiemit auch ein eignes Vermögen besitzt,

2) a: übersteige,

3) a: vermöge und die Lebenskraft zwar empfindlicher rege, ihr aber auch dafür Haltbarkeit und Ausdaurung raube;

Einrichtungen der Gesellschaft machen wollte; je scharfsinniger und systematischer der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reihet: desto gewagter sind sie. Sie werden beinah Schritt vor Schritt durch Beispiele aus der Geschichte oder selbst durch physiologische Gründe widerlegt; weil immer zuviel und zum Theil gegenseitige Kräfte neben einander wirken. Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Experiment einer Schöps-Zunge gebauet[1] habe. — Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger desselben bilden so mannichfalt, auch sind die Gesetze, die ihm entgegen wirken so vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältniß aller dieser Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* * *

Nicht Hitze und Kälte ists allein, was aus der Luft auf uns wirket; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus andrer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektrische Feuerstrom, dies mächtige 97
und in seinen animalischen Einflüssen uns noch fast unbekannte Wesen: denn so wenig wir die innern Gesetze seiner Natur kennen: so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft; allein der Balsam in ihr, unsre Lebensspeise, ist uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinah unnennbaren Localbeschaffenheiten ihrer Bestandtheile nach den Ausdünstungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren, bösen Samen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaustilgbare Dinge entstanden sind: denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Lustseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden

1) a: Lammeszunge gebaut E_2: auf das Experiment mit einer gefrornen und aufgethaueten Kalbszunge gegründet

Krankheiten gebracht hat und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Sammiel, den Sirocco und den Nordostwind der Tatarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unsrer Winde kennen; wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch-pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier indessen bleibt jedem
98 scharfsinnigen Versuche sein Kranz und die Nachwelt wird unsrer Zeit edle Kränze zu reichen haben. [a])

* * *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer andrer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle sie gehören zum Gemählde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist, daß man nach Hippokrates Weise [b]) mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke und
99 sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Aerzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer; denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede seyn kann: so wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

---

a) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, Berl. 1784.

b) S. Hippocrat. de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

1. Da unsre Erde eine Kugel und das veste Land ein Gebürge über dem Meer ist: so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehöret. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahrszeiten verändern das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch: sondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebnen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese Gesundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verwesung sänke. Es ist Eine Atmosphäre, die uns umgiebt, Ein Elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrscheinlich der magnetische
Strom mit ihnen) sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer 100
dunstet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab: so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So heben und tragen einander die verschiednen Gegenden und Zeiten; alles auf unsrer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt oder hätte sie die Winkelgestalt, von der die Sinesen träumten; freilich so könnte sie in ihren Ecken die klimatischen Ungestalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiters tanzen ihre Horen im Reihentanz und was sich unter ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebauet ist; aber durch eine innre Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen gnügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima.

Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe
101 der Linie an? Der Naturphilosoph antwortet: „weil daselbst so
wenig Land ist; daher die kalten Winde und Eisschollen des Süd-
pols weit hinauf strömen;" wir sehen also unser Schicksal, wenn
das ganze veste Land der Erde in Inseln umhergeworfen wäre.
Jetzt wärmen sich drei zusammenhangende Welttheile an einander;
das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache
kälter und im Südmeer fängt, bald jenseit der Linie, mit dem
Mangel des Landes auch Misgestalt und Verartung an. Wenigere
Geschlechter vollkommenerer Landthiere[1] sollten also daselbst leben;
das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältniß unsrer Kugel
bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse.
Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein
zusammenwohnendes, nachbarliches Volk[2] seyn, das so wie Pest,
Krankheiten und klimatische Laster auch klimatische Wärme und
andre Wohlthaten einander schenkte.

3. *Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward
nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen
das Klima derselben zahllos verändert: sondern auch
die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie
sie verhütet werden konnte.* Berge waren der Erde nöthig;
aber nur Einen Bergrücken der Mogolen und Tibetaner giebts auf
derselben; die hohen Cordilleras und so viel andre ihrer Brüder
102 sind unbewohnbar. Auch öde Wüsten wurden durch den Bau der
Erde an die Gebürge selten: denn die Berge stehn wie Ableiter
des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden
Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeres-
abhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches
also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an
Kräften beziehen dorfte. Das Thal von[3] Quito war gewiß eher
bewohnt als das Feuerland; Kaschmire eher als Neuholland oder

1) a: wenige Arten vollkommenerer Geschöpfe 2) a: Geschlecht
3) „von" aus a eingefügt.

Nova-Zembla. Die mittlere, größeste Breite der Erde, das Land
der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebürgen war das Er-
ziehungshaus unsres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste
Theil der Erde. —

Nun ist keine Frage, daß wie das Klima ein Inbegrif von
Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier
beiträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammen-
hange dienet, der Mensch auch darinn zum Herrn der Erde gesetzt
sei, daß er es durch Kunst ändre. Seitdem er das Feuer vom
Himmel stal und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Thiere
und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowohl als die
Pflanze zu seinem Dienst erzog: hat er auf mancherlei Weise zur
Veränderung desselben mitgewirket. Europa war vormals ein feuchter
Wald und andre jetzt cultivirte Gegenden warens nicht minder: es 103
ist gelichtet und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst
geändert. Ohne Policei und Kunst wäre Aegypten ein Schlamm
des Nils worden; es ist ihm abgewonnen und sowohl hier als im
weitern Asien hinauf hat die lebendige Schöpfung sich dem künst-
lichen Klima bequemet. Wir können also das Menschengeschlecht
als eine Schaar kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die all-
mälich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und
das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie
es darinn gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Ists endlich erlaubt, über eine Sache, die so ganz auf
einzelnen Fällen des Orts und der Geschichte ruhet, etwas allge-
meines zu sagen: so setze ich verändert einige Cautelen her, die
Baco zu seiner Geschichte der Revolutionen giebet.[a]) Die Wirkung
des Klima erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich
aber auf die zärtern, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether.
Sie verbreitet sich vielmehr auf die Massen der Dinge, als auf die
Individuen; doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf
Zeitpunkte sondern herrscht in Zeiträumen, wo sie oft spät und

---

a) Baco de augm. scient. I. 3.

sodann vielleicht durch geringe Umstände offenbar wird. Endlich:
104 das Klima zwinget nicht, sondern es neiget: es giebt die unmerk=
liche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen
Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer,
insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal
ein eigner Reisender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für
den Geist des Klima reiset. Unsre Pflicht ist jetzt, vielmehr die
lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geschaffen ist und
die schon durch ihr Daseyn es mannichfalt modificiren und ändern.

IV.

Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket.

Wer zum erstenmal das Wunder der Schöpfung eines leben=
digen Wesens sähe: wie würde er staunen![a]) Aus Kügelchen,
zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebender Punkt und aus
dem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das
Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sei,
zu schlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an sich
zu röthen: bald erscheinet das Haupt: bald zeigen sich Augen,
Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da und schon
105 ist Bewegung in ihren innern Theilen: noch sind die Eingeweide
nicht gebildet und das Thier öfnet den Schnabel. Das kleine
Gehirn ist außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Brust,
wie ein Spinnengewebe sind Ribben und Beine; bald zeigen sich
Flügel, Füße, Zehen, Hüften und nun wird das Lebendige weiter
genähret. Was blos war, bedecket sich: die Brust, das Hirn
schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter.
Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird:
die Häute ziehn sich zusammen und hinauf: der Unterleib schließt

a) S. Harvei de generat. animal. cf. Wolfs theor. generat. u. f.

sich: das Thier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt: bald wachet, bald schläft es: es regt sich, es schläft,[1] es ruft, es suchet Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erstenmal sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen? noch was sie in ihrem Innern sei? aber daß sie da sei, daß sie lebe, daß sie organische Theile sich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das sehe ich, das ist unläugbar.

Bemerkte er ferner und sähe, daß jeder dieser organischen Theile gleichsam actu, in eigner Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge sich nicht anders, als durch eine Zusammenströmung der
Kanäle, die schon vor ihm waren: sobald der Magen sichtbar werde, 106
habe er Materie der Verdauung in sich. So alle Adern, alle Gefäße: das Enthaltne war vor dem Enthaltenden, das Flüßige vor dem Vesten, der Geist vor dem Körper da, in welchen jener sich nur kleidet. Bemerkte er dies;[a]) was würde er sagen, als, daß die unsichtbare Kraft nicht willkührlich bilde, sondern daß sie sich ihrer innern Natur nach gleichsam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und muß, wie und woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in ihr selbst haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur, die immer nur thätig denket.[2]

---

a) Wolfs theor. generat. S. 169. b. 180—216.

1) „schlägt“? oder nur in Folge eines Versehens wiederholt?

2) E_2: ich zweifle nicht, die Analogie aller Erfahrungen werde uns auf den Haupttypus der Bildung führen, der uns in der Organisation der Wesen von unten auf vorliegt. Auch die Metalltheile können, emporgetrieben, nicht anders als arboresciren . . . Das letzte Blatt seiner ersterbenden Kraft ist noch ein Bild des ganzen Baumes.

— O daß dieser Eine Typus d. i. die innern Grundgesetze dieser Einen wirkenden Kraft, durch die sich die schaffende sowohl als die nährende und Gedeihen machende Gottheit offenbaret, in der Reihe der Dinge, die uns umgeben, sorgfältig und ohne Vorurtheil bis zum Menschen hinauf bemerkt würde: es ist das mit der Materie vermählte stralende Bild Gottes in jedem Wesen.

Führe er fort und bemerkte, daß was diese Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme sei, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe; was würde er muthmaassen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt seyn, eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebende Wesen gebildet: jedes nach der Art seiner
107 Organisation; alle aber nach dem unverkennbaren Gesetz Einer Analogie, die durch alles Lebendige unsrer Erde herrschet.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse sondern sich in ihm *thätig zu offenbaren fortfahre*; zwar nicht mehr schaffend, denn es ist erschaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward: der Mund öfnet sich, wie Oefnung seine erste Gebehrde war, und die Lunge schöpft Athem: die Stimme ruft, der Magen verdauet, die Lippen saugen: es wächst, es lebt, alle innern und äußern Theile kommen einander zu Hülfe: in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit [1] ziehen sie an, werfen aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig-wunderbare, unerforschte Weise. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen, als: die eingebohrne, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpf, das durch sie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch *einwohnend*. Allenthalben ist sie ihm aufs vielartigste gegenwärtig; da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirket.

---

1) a: Die verschiedensten Theile sind durch sie (die genetische Kraft) zur Mitwirkung und Mitleidenheit gebunden:

Und diese Lebenskraft haben wir alle in uns: in Gesundheit und Krankheit stehet sie uns bei, aßimilirt gleichartige Theile, 108
sondert die Fremden ab, stößt die feindlichen weg, sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unsrer Seele ist sie nicht: denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennet, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen: denn auch das geistige Denken hangt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab und alle Begierden und Triebe unsres Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. — — Alle dies sind facta der Natur, die keine Hypothese umstoßen, kein scholastisches Wort vernichten kann: ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte sein wird.[a]) So gewiß ichs weiß, daß ich denke und kenne doch meine denkende Kraft nicht: so gewiß empfinde und sehe ichs, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sei. Angebohren, organisch, genetisch ist dies Vermögen: es ist der Grund meiner Natur-
Kräfte, der innere Genius meines Daseyns. Aus keiner andern 109
Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdeschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingebohrner Genius in einer menschlichen Bildung.

* * *

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen: so kann auch keine Ver-

a) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvei, Boile, Stahl, Glißon, Gaubius, Albin und so viel andre der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt oder einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht gnug gesondert.

artung unsres Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Wie auch das Klima wirke; jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima: denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stuffen oder Schattierungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stuffe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeiget sich in den äußern Theilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten: sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen
110 heraus wirket. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Grenzen ihres Reichs sichtbar werden und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur schützte ihr inneres wesentliches Gebilde und schaffte die beschwerende Materie so weit hinaus als sie es zu thun vermochte.

Grif die verändernde äußere Macht weiter: so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen als auf denen die lebendige Kraft selbst wirket, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß gebohren; die Theile, die sich bei ihm zuerst schwärzen,[a]) sind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit sowohl, als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben. Die entferntsten Glieder stehn durch sie mit einander in Verbindung; und eben diese Glieder sinds, die bei der Verartung der Völker auch gemeinschaftlich leiden. Außer der Haut und den Geschlechts-Theilen sind daher Ohren, Hals und
111 die Stimme, die Nase, die Lippen, das Haupt u. s. genau die Region, in welcher sich die meisten Veränderungen zeigen.

---

a) S. 45. des vorhergehenden 6ten Buchs. [235,15.]

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinschaft bindet und die Organisation ein vielverschlungener Kreis ist, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet: so wird begreiflich, daß die innigste Hauptveränderung zuletzt auch in den vestesten Theilen sichtbar werden müße, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuß in ein andres Verhältniß treten. Schwer gehet die Natur an diese Verwandlung: auch bei Misgeburten, wo sie in ihrem Kunstwerk gewaltsam gestört wird, [1] hat sie wunderbare Wege der Erstattung, wie ein geschlagner Feldherr eben im Rückzuge die meiste Weisheit zeiget. Indeßen zeigen die verschiednen Bildungen der Völker, daß auch diese, die schwerste Verwandlung beim Menschengebilde möglich war: denn eben die tausendfache Zusammensetzung und feine Beweglichkeit unsrer Maschiene, samt den unnennbar-mannichfaltigen Mächten, die auf sie wirken, machten sie möglich. Aber auch diese schwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirket. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Nasen durchbort, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege und wenn sie eine Zeitlang folgen, wenn sie den verzerreten Gliedern Säfte zuführen mußte, wohin sie nicht wollte; so bald sie konnte, ging 112
sie ins Freie wieder [2] und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, sobald die Misbildung genetisch war [3] und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Misbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunst oder die Sonne des Negers Nase geplattet habe. Da die Bildung dieses Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halses, des Rückens zusammenhängt und das sproßende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baums ist, an dem sich die Brust und alle Glieder bilden: so zeigt die vergleichende Anatomie gnugsam, [a]) daß die Verartung die ganze Gestalt angegriffen und

---

a) S. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.

1) a und ein ausgesondertes Blatt a_1: ward

2) a: so ging sie doch, sobald sie konnte, wieder ins Freie   3) a: ward

sich keiner dieser vesten Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher gehet die Negergestalt auch erblich über und kann nur genetisch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er ist: verheirathet ihn aber mit einer Weißen und Eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ists mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert sie äusserst langsam: durch die Vermischung mit fremden Nationen
113 verschwinden in wenigen Geschlechtern alle Mogolischen, Sinesischen, Amerikanischen Züge.

* * *

Gefällt es meinen Lesern, auf diesem Wege fortzugehen: so lasset uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen sein, daß in den unzählbar-verschiednen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wiederkommen, sondern auch ausschließend zu einander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache und in den Statuen der Alten siehet man, daß sie diese Proportion oder Symmetrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt, daß man sie zum Theil schon aus einzelnen Gliedern kennet und sich keinem Gebilde ein Arm, eine Brust, eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehöret. Der Genius eines einzeln-lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und sich im kleinsten Maas der
114 Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakterisiret.[1] Unter den Neuern hat der Polyklet unsres Vaterlandes Albrecht

1) E_2: Wir wollen diesen individuellen Charakter eines Geschöpfs seinen Genius nennen, da er eigentlich nur die entwickelte genetische Kraft ist, die sich in dieser Hülle als einem Emblem offenbaret. (E_1: Die Gestalt des menschlichen Körpers . . . ein sichtbares Denkbild . . .)

Dürer[a]) das Maas verschiedner Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile sich mit den Verhältnissen ändre. Wie nun? wenn wir Dürers Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden und die Verschiedenheit menschlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studirten? Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den sie ihr Name weiset; nach welchem sie weder eine Etho= noch Technognomik, sondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menschen, gleichsam die Dolmetscherin seines sichtbar=gewordenen Genius seyn soll.[1] Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das sprechendste ist, stets treu bleibt: so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden: denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganze, wo jeder Buchstab zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt siehet, welchen Krankheiten der Mensch seinem Bau und Gebilde nach unterworfen seyn 115
könne und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (φυσις) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbaret.

Ferner. Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonieen zusammentreffender Theile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen laßen? Vollständig werden diese Buchstaben nie werden: denn das ist auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteristik

a) Albrecht Dürers 4 Bücher von menschlicher Proportion. Nürnberg 1528.

1) a: nach welchem sie nicht so wohl eine Weißagerin der Sitten und Tugenden, noch eine Errathèrin künstlicher Talente und Geschicklichkeiten, sondern nichts mehr und minder als eine Auslegerin der lebendigen sinnlichen Natur eines Menschen (φυσις), gleichsam eine Dollmetscherin .... seyn soll.

der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsames Studium dieser lebendigen Säulenordnungen unsres Geschlechts gewiß ein weites Feld geöfnet.[1] Schränkte man sich dabei nicht auf Europa ein und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit; sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonieen zusammenstimmender Theile sie sich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige; ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Ja vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen als die so oft und fast immer mit Undank bearbeitete Lehre der Com-
116 plexionen und Temperamente. Die scharfsinnigsten Beobachter kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte.[a])

2. So wie nun bei einer solchen bildlichen Geschichte der Formung und Verartung des Menschengeschlechts die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte: so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach Einem Gesetz der tausendfach

---

a) Sehr simplificirt finde ich diese Lehre in Mezgers vermischten Schriften Th. I. Auch Platner nebst andern haben darinn ihre anerkannten Verdienste.

1) E_2: Es ist Schade, daß diese Grundlage zur Physiognomik, wodurch diese allein Naturwißenschaft werden könnte, noch wenig bearbeitet ist: denn die Blicke Lavaters, wie eines Genius unter den Menschen, haben durch die Hülle gleichsam unmittelbar durchgeblickt und oft, wie es nicht jeder thun kann, aus kleinen Zügen, tief im Innern gelesen. Ein Künstler, wenn er zugleich Physiolog und Arzt wäre, würde bei dieser allgemeinen Ummeßung der Proportionen des Körpers auf veste und so vielsagende Verhältniße kommen, die den Menschen als die künstlichste Säule der Natur zuerst in wenigen Hauptformen zu bestimmen strebten.

erstattenden Güte, Formen bildet und abändert. Warum z. B. sonderte die schaffende Mutter Gattungen ab? Zu keinem andern Zweck, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unsrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen seyn mögen; aber das sehen wir, ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden. Im wilden Zustande paaret sich kein Thier mit einer fremden Gattung und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an 117
dem die gemästeten Thiere Theil nehmen, auch ihren sonst sichern Trieb verwildern: so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. Ja bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgend als an den äußersten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben; hätte der innere, wesentliche Typus der Bildung Misgestalt bekommen müssen: so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also, noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Meduse kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

3. Das feinste Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Bestandheit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung zweier Geschlechter. Wie wunderbar-fein und geistig mischen sich die Züge beider Eltern in dem Angesicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verschiedenen Verhältnißen ihre Seele sich in sie gegossen und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich unter dieselben vertheilt hätten. Daß Krankheiten und Züge der 118
Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist Weltbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation wieder. Eben so unläugbar, obgleich schwer zu erklären ist der

Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszustände auf den Ungebohrnen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel Lebenslang mit sich träget. — — Zwei Ströme des Lebens hat also die Natur zusammengeleitet, um das werdende Geschöpf mit einer ganzen Naturkraft auszustatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in ihr selbst lebe. Manches versunkne Geschlecht ist durch Eine gesunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben: mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm seines Weibes erst selbst zum lebenden Naturgeschöpf erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung der Menschheit also ist Liebe die mächtigste der Göttinnen: sie veredelt Geschlechter und hebt die gesunknen wieder empor: eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens, hier trüber dort heller, glänzet. Nichts widerstrebet hingegen dem bildenden Genius der Naturen mehr, als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß ist. Sie zwingt Menschen zusammen, die nicht für einander gehören und verewigt elende, mit sich selbst disharmonische Geschöpfe. Kein Thier versank je so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinket.[1]

---

1) E_2: Aber wie ist auch hierinn das menschliche Geschlecht beinah unter jede Thierart gesunken! Welches Unvernünftige verkauft sich selbst und paaret sich anders und zu andrer Zeit als aus innerm Triebe und mit einem Wesen, was ihm gleich ist? Der Mensch allein ists, der auch das Heiligthum der Liebe, in welchem ihm Kräfte der schaffenden Gottheit anvertrauet sind, tausendfach entweihet und zerstöret. Und hier ists, wo die Natur auch am meisten rächet und strafet. Sehet jene unzusammenhängenden, armen Sproßen an, die den Fluch ihrer Eltern an sich tragen und ihn auf ihre Geschlechter vererben werden! Bemerkt jene abscheuliche Mischung alter und junger Züge, erzwungener Leidenschaften und widriger Charaktere, so daß in Einem Menschenwesen Frühling und Sommer (E_1: der Winter und Frühling) oft so gar nach Sinnen und Seelenkräften getheilt erscheinen und in allen Gliedern das dissonantste Concert herrschet! Bis auf den Grad hat der Mensch entartet werden können, daß er so gar den sichern Trieb verlor, der ihm sein Mitgeschöpf zeige und oft in Zügelloser Abartung sich verlieret. Neu erwecktes Gefühl der Humanität ists, das allein dahin reichen kann, wohin keine Gesetze reichen. (E_1: Humanität allein ists, die . . . . reichen, ins Heiligthum der ehelichen Liebe.)

V. 119

Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.

Irre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Uebersicht dieses Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne; dies ist der Geschichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkende organischen Kräfte. Beide Streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so 120
muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwists im Allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im Einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geschichte eine große Erndte darbeut. Wir wissen z. E. wenn diese Portugiesische Colonien nach Afrika, jene Spanischen, Holländischen, Englischen, Deutschen nach Ostindien und Amerika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingebohrnen, an andern die fortgesetzte Lebensweise der Europäer für Wirkung gehabt u. f. Hätte man dieses alles genau untersucht: so stiege man zu ältern Uebergängen z. B. der Malayen auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mogolen,

Tatarn und endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt: so ließen sich vielleicht auch Schlüße auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter
121 Schriftsteller oder aus Uebereinstimmungen der Mythologie und Sprache kennen: denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Charten zur Anschauung, *eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts* nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1. *Alle zu schnelle, zu rasche Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam worden:* denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weitentfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowohl als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Mißionen müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemählde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Uebergegangenen unpartheiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu lieset man die Nachrichten von manchen Europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und
122 Seele entarten und selbst zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähete Menschenlarven sind sie,[1] denen jedes

---

1) $\mathfrak{E}_2$: Mit der Fühllosigkeit einer Menschenlarve martern und unterdrücken sie:

edle, thätige Vergnügen entgeht und in deren Adern der vergeltende Tod schleichet. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen beide Indien haufenweise ihre Grabstäte wurden, lieset man die Geschichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die Englischen, Französischen und Holländischen Aerzte beschreiben und schauet denn in die frommen Mißionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer Europäischen Lebensweise trennen wollten, welche lehrreichen Resultate, die leider! auch zur Geschichte der Menschheit gehören, dringen sich uns auf!

2. Selbst der Europäische Fleiß gesitteter Colonieen in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. In Nord-Amerika, bemerkt Kalm,[a]) kommen die Europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa. Es ist nichts seltnes, sagt er, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten; aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achzig oder neunzig Jahr sind für einen in Amerika gebohrnen Europäer ein seltnes Beispiel, da doch die ersten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten: auch die in Europa gebohrnen werden gemeiniglich viel älter, als die von Europäischen Eltern in Amerika erzeugten. 123
Die Weiber hören früher auf Kinder zu gebähren, einige schon im dreissigsten Jahr: auch bemerkt man bei allen Europäischen Colonien, daß die dort oder hier gebohrnen frühe und vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner schöne, weiße und unbeschädigte Zähne bis an ihr Ende behalten.“ Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge wars diese Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit andrer Constitution und Lebensweise in seinem Schoos leben.

3. Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkühr einen fremden Erdtheil so-

---

a) Göttingische Samml. von Reisen Th. 10. 11. hin und wieder.

gleich zu einem Europa umschaffen könne, wenn sie seine Wälder umhauet und seinen Boden cultiviret: denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzählicher Menge auf Waßern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüße und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gras in den Wäldern u. f. sich sehr vermindert; sondern
124 daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und Jahrszeiten zu wirken scheine. „Die Amerikaner, sagt er, die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht blos der Menschentödtende Branntwein und ihre veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld sei, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich in einem Blumengarten fände. Der Winter sei damals zeitiger, kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling später ein, und sei, wie die Jahrszeiten überhaupt, unbeständiger und abwechselnder." So erzählt Kalm und wie local man die Nachricht einschränke, dörfte sie doch immer zeigen, daß die Natur selbst im besten Werk, das Menschen thun können, dem Anbau[1] eines Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der sogenannten cultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguai, Brasilien; sollte sie nicht unter andern auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine Europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben, sind muthig und stark, sie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebaueten Lande, dem feuch-

1) E_2: der Cultur

ten Schatten entzogen, schwinden sie traurig dahin: Seele und
Muth ist in ihren Wäldern geblieben. Man lese z. B. die rührende 125
Geschichte der einsamen blühenden Familie, die Dobritzhofer[a]) aus
ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter starben bald dahin und
beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder
so lange nach sich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zu-
schloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erst
tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit so weich werden
konnten, wie sie die Jesuiten in Paraguai und die Reisenden in
Peru schildern: eine Weichheit, die dem Lesenden Schmerz erreget.
Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Ueberstrengung der
Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben,[b]) ob ich
gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre,[1] auch hieran zweifle;
für die ersten Geschlechter[2] aber sowohl der Cultivatoren als der
Cultivirten scheint dieses nicht also: denn die Natur ist allenthalben
ein lebendiges Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht
aber gewaltsam beherrschet seyn. Aus allen Wilden, die man plötz-
lich ins Gedräng der Hauptstädte Europa's brachte, ist nichts
worden: von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man sie setzte,
sehnten sie sich wieder in ihre Ebne und kamen meistens unge-
schickt und verderbet zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren 126
Lebensweise wieder. Ein gleiches ists mit der gewaltsamen Um-
bildung der wilden Klimate durch Europäische Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeigen; und wie hat eine stolze, trotzige Gewinnsucht euch fast allenthalben auf einen so

---

a) Dobritzhofers Geschichte der Abiponer Th. I. S. 114.

b) S. Williamsons Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären: Berlin. Samml. Th. 7.

1) C_2: in solchem und noch größern Maas fortgehen könnte,

2) C_2: Generationen von Cultivatoren und

andern Weg gelenket![1] Alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingebohrnen zu nationalisiren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben so gar unrecht nicht sei; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebohrnen: „er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!“ Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüstend streifte? Verwehet oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klima und dem Eingebohrnen ward es leicht, dem Wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequemte, nicht nur selbst fortdauert sondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet.[2] Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andre Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben?

---

1) C_1 (Kap. II): Jahrtausende konnten hier (in Afrika) die sinnlichen Menschen ihr Paradies genießen . . . bis endlich das kühne Geschlecht des Dädalus, die Europäer den Weg zu ihnen fanden.

2) C_2: Der Genius des Landes vermählte sich sodann mit der genetischen Kraft dieser jungen Braut und erzog aus ihrem Schoos schöne Geschlechter.

Achtes Buch.[1]

Wie einem der von den Wellen des Meers eine Schiffahrt 129
in die Luft thun soll: so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme und die veränderlichen Eigenschaften desselben auf unserm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter. Er setzt einen Begrif der Seele vest und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraction, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen und er läuft Gefahr, trügliche Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen facta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küsten: d. h. ich halte mich an gewisse oder für gewiß geachtete facta, von denen ich meine Muthmaaßungen sondre und überlasse es Glücklichern, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

1) E, der „Abriß", (S. 252[1]) enthält in seinem zweiten, dritten und vierten Kapitel die älteste Gestalt von I. II. III; das sechste Kapitel desselben (15 Seiten fol.) hat zu III. II. IV Stoff geliefert. Das fünfte Kapitel ist in zwei der Druckgestalt sich nähernden Niederschriften (a, b) erhalten.

130 I.

Die Sinnlichkeit unsres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschliche Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus oder die taub- und stummen Völker sind in der neuern Menschengeschichte eine Fabel. Indeß, wer auf die Verschiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat und sodenn an die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebet, der wird sich hiebei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem sich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat ein eignes Maas, gleichsam eine eigne Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einander, so daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Aeußerungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser oder bei jener Sache sei. Aerzte und Philosophen haben daher schon ganze Sammlungen von eigenthümlich-sonderbaren Empfindungen d. i. Idiosynkrasien gegeben, die oft so seltsam als
131 unerklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und verstehet, verschiednen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maas ihrer verschiednen Gefühle fehlet. Selbst bei dem klärsten Sinn, dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne sondern auch in der Gestalt und Farbe der Dinge; daher manche Mahler mit ihren so eigenthümlichen Umrissen und fast jeder derselben in seinem Ton der Farben mahlet. Zur Philosophie der Menschengeschichte gehörets nicht, diesen Ocean auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten auf die feinern aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das Gefühl; er ist die Grundlage der andern und bei dem Menschen Einer seiner größesten organischen Vorzüge.[a]) Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste geschenkt und trägt zur Beschaffenheit unserer Ideen vielleicht mehr bei als wir vermuthen. Aber wie sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Uebung, endlich die genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificiret. Einigen 132
Amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeschrieben,[1] die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkbar machen soll;[b]) wenn das Factum wahr ist, dünkt michs sehr erklärlich, sowohl aus Veranlassungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Welttheils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharfstechenden Insekten dar und salbten ihn gegen diese zum Theil mit scharfen Salben: auch das Haar nahmen sie sich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein schärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Speise und es ist bekannt, in welcher genauen Uebereinstimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen; daher in manchen Krankheiten dieser Sinn völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nach dem sie eben so wohl den entsetzlichsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist[c]) und also zum Wohl und Weh ihres Klima gehöret. Die Natur hat sie mit derselben allmälich gegen Uebel gewapnet, die sie mit einer größern

---

a) S. Mezger über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren in seinen vermischten Medicinischen Schriften Th. 3.

b) Robertsons Geschichte von Amerika Th. I. S. 562.

c) Ulloa Th. I. S. 188.[2]

1) C: eine Unreizbarkeit zugeschrieben, C_1 C_2 a (B. VII): Den (C_1: Einigen) Amerikanern z. B. schreibt man eine unempfindlichere Haut zu.

2) Die richtige Folge der Anmerkungen b, c (in den Drucken ist sie umgekehrt) aus C ermittelt.

Empfindlichkeit nicht ertragen könnten und ihre Kunst ging der
133 Natur nach. Quaalen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unfühlbarkeit aus Grundsätzen der Ehre: er ist von Jugend auf dazu gebildet worden und die Weiber geben den Männern hierinn nichts nach. Stoische Apathie also auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit und ihr minderer Reiz zur Wohllust, bei übrigens muntern Naturkräften, selbst jene entschlafne Fühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen. Unmenschen also sinds, die einen Mangel, den die Natur ihren Kindern zum lindernden Trost gab, aus noch größerem Mangel menschlicher Empfindungen, theils misbrauchten, theils schmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaas an Hitze und Kälte das äußere Gefühl versenge oder stumpfe, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt und man hat Beispiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geschmolznes Blei eintauchen lernte und die starrende Kälte, so wie der Zorn und andre Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei.[a]) Die zarteste Empfindlichkeit dagegen
134 scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise zu seyn, die die sanfteste Spannung der Haut und eine gleichsam melodische Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuß sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmack gegohrner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen. So

---

a) Haller. Physiol. T. V. p. 16.

spielen die Wellen um den Schwan; so säuseln die Lüfte um das
durchsichtige junge Laub des Frühlings. —

Außer dem warmen und sanften Himmelsstrich trägt nichts
so sehr zu diesem erhöheten Gefühl bei als Reinheit, Mäßigkeit
und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele
Nationen, die wir ungesittet nennen, uns übertreffen und die in-
sonderheit den Völkern schöner Erdstriche eigen zu seyn scheinen.
Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Be-
wegung in freier Luft, selbst das gesunde und wohllüstige Reiben
und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als
es unter Indiern, Persern und manchen Tataren weit umher
noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält 135
den elastischen Ton der Glieder. Die Völker der reichsten Erd-
striche leben mäßig: sie haben keinen Begrif, daß ein widernatür-
liches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlämmung der
Säfte das Vergnügen seyn könne, dazu ein Mensch erschaffen
worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von
Anfange der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es
nun bei Thieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel aufs ganze
Empfindungssystem für Macht haben; wie viel stärker muß diese
Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit
wirken. Mäßigkeit des sinnlichen Genußes ist ohne Zweifel eine
kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität als tausend ge-
lernte künstliche Abstractionen. Alle grobfühlenden Völker in einem
wilden Zustande oder harten Klima leben gefräßig, weil sie nach-
her oft hungern müssen: sie essen auch meistens, was ihnen vor-
kommt. Völker von feinerem Sinn lieben auch feinere Vergnügen.
Ihre Mahlzeiten sind einfach und sie genießen täglich dieselben
Speisen; dafür aber wählen sie wohllüstige Salben, feine Gerüche,
Pracht, Bequemlichkeit und vor allem ist ihre Blume des Ver-
gnügens, die sinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs
die Rede seyn soll: so ist kein Zweifel, wohin sich der Vorzug
neige? denn kein gesitteter Europäer wird zwischen dem Fett- und
Thranmahle des Grönländers und den Specereien des Indiers 136

wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, Trotz unsrer Cultur in Worten, dem größesten Theil nach näher seyn möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude: er athmet Wohllust: er schwimmt in einem Meer süßer Träume und erquickender Gerüche; unsere Ueppigkeit hingegen, um deren willen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was suchet sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemisch oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur erdacht werden kann, unsre Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsres Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände: dadurch beglücken sich Nationen — Beglücken? Weßhalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweis das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt alles", sagt der Indier und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders als in die verworfne Caste claßificiren, der, zur tiefsten
137 Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mahomedaner heißen die Europäer und nicht blos aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unsres mühseligen Lebens oder gar des Jammers andrer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, theils, damit sie uns die Pflicht, den wütenden Hunger zu stillen, versüßte und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge; theils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unsrer Gesundheit werden und den haben an ihm alle üppige Nationen längst verlohren. Das Vieh kennet, was ihm gesund ist und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berühret

es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel, wie sie, unterscheiden; sie verlohren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verlohren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an Früchten ihres Landes; ja durch den Geruch spürt der Nord-Amerikaner sogar seine Feinde aus und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedner Nationen. So können selbst die sinnlichsten, Thierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebauet 138
und geübt werden; der beste Anbau derselben indessen ist Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft-menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche und sich keine verliere. Dies Verhältniß ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geschmack für uns höchst eckelhafte Speisen: denn seine Natur fodert sie als Arzneien, als rettende Wohlthat.[a])

Gesicht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden: denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Thieren Kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmucke sieht Rauch, wo ihn kein Europäisches Auge gewahr wird: der scheue Araber horcht weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauch dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungestörte Aufmerksamkeit verbindet: so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werk der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren sich nie in ihren Wäldern; hunderte von Meilen suchen sie ihren Feind auf 139
und finden ihre Hütten wieder. Die gesitteten Quaranier, erzählt Dobritzhofer, machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an feiner künstlicher Arbeit vor-

a) Wilsons Beobachtungen über den Einfluß des Klima S. 93. u. f.

legt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten können sie sich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschaubare Dinge gebildet wurde, da Wortgelehrte Menschen oft so viel gehört haben, daß sie was vor ihnen ist, nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam zwischen Auge und Ohr getheilet: er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah: er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, so wie sein Pfeil nicht irret: denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sproße seines Wohlgenußes und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimet. Ist unser Körper gesund, sind unsre Sinne geübt und wohlgeordnet: so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die speculirende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er da
140 lebe, wo er lebt, daß er genieße, was ihm vorliegt und sich, so wenig es seyn kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkt fest: so ist er ganz und kräftig; irret er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll mit seinen Gedanken umher: o wie zerreißet er sich und wird schwach und lebt oft mühseliger als die zu ihrem Glück enge-beschränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquickt sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäft und indem es die Abwechselung der Jahrszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter. Unzerstreuet von Halbgedanken und unverwirrt von schriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in sich, die wenn sie auf bestimmte Gegenstände weiset, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstractionen befriedigt. So lebet, so stirbt der Wilde, satt aber nicht überdrüßig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber noch Ein wohlthätiges Geschenk verlieh die Natur unserm Geschlecht, da sie auch den Gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern ist also auch Musik die erste 141
schöne Kunst, die ihre Seele beweget. Das Gemählde der Natur fürs Auge ist so mannichfalt-abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich an der Barbarei des Ungeheuern, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernet. Aber die Tonkunst, wie einfach und rohe sie sei, sie spricht zu allen menschlichen Herzen und ist nebst dem Tanz das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur daß aus zu zärtlichem Geschmack die meisten Reisenden uns diese kindlichen Töne fremder Völker versagen. So unbrauchbar sie dem Tonkünstler seyn mögen; so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit: denn die Musik einer Nation auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen zeigt den innern Charakter derselben d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachspüre; desto mehr finde ich daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder und läßt Jahrtausende hindurch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinte und 142
öfnete, hat sie auch Mittel umhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen; so daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltnen oder sich entfaltenden Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Saitenspiel zutönet, in dem alle Töne versucht sind, oder werden versucht werden. — —

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben[1] organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unsrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begrif: die Geschichte jenes Siamer-Königes, der Eis und Schnee für Undinge ansah, ist in tausend Fällen unsre eigne Geschichte. Jedes eingebohrne sinnliche Volk hat sich also mit seinen Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden: so hat man lange Zeit Ursach, an diesem innern Verständniß zu zweifeln.

143 „Die Grönländer haben es gern, sagt der ehrliche Cranz,[a]) wenn man ihnen etwas von Europa erzählet; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht Gleichnißweise deutlich machte. „Die Stadt oder das Land z. E. hat so viel Einwohner, daß viele Wallfische auf Einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden: man ißt aber keine Wallfische, sondern Brod, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestell ziehen. Da nennen sie denn das Brod Gras, die Ochsen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen; bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt.“ Wir wollen nach eben diesem Cranz[b]) einen kleinen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei Europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

---

a) Geschichte von Grönland S. 225.

b) Abschnitt V. VI.

1) Diese Silbentrennung mehrmals in den Handschriften.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles was ihr seht, geschaffen?

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir 144
nicht. Es muß ein sehr mächtiger Mann seyn. Oder es ist wohl immer so gewesen und wird so bleiben.

Frage. Habet ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen: unsre Angekoks[1] können sie flicken und repariren: wenn man sie verlohren hat, bringen sie sie wieder und eine kranke können sie mit einer frischen gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln.[2] Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsre Seele zu Hause. In der Nacht im Schlaf wandert sie aus dem Leibe: sie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch und der Leib liegt gesund da — —

Frage. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antwort. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meers. Daselbst wohnet Torngarsuk und seine Mutter: da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Fr. Und kommen alle Menschen dahin?

Antw. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur 145
Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Wallfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. s.

Fr. Wie kommen diese dahin?

---

1) A_1 a A_2: Angikoks; Cranz: Angekoks; vgl. Band 25, 398,$_{94}$.

2) C: (Da ist also die geliebte Seelenwandrung, das hohe Poëm, von einem armen Grönländer so leicht gefunden und nach dem ordentlichen Wechsel der Natur, die immer stirbt und wieder auflebt, imaginiret.) [Vgl. S. 192.*]

Antw. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Fr. Sehet ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? sollte der Ort unsrer Zukunft nicht vielmehr dort seyn?

Antw. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Fr. Und was thun sie sonst oben?

Antw. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt: so regnets auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen: so gäbe es eine allgemeine Sündfluth.[1] — Ueberhaupt
146 aber kommen nur die untauglichen, faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böse Leute und Hexen kommen dahin: sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können u. s.

Fr. Wie glaubet ihr daß das menschliche Geschlecht entstanden sei?

Antw. Der erste Mensch, Kallak, kam aus der Erde und bald hernach die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin und sie gebar Kablunät d. i. die Ausländer und Hunde;[2] daher sind jene wie diese geil und fruchtbar.

Fr. Und wird die Welt ewig dauern?

Antw. Einmal ist sie schon umgekippt und alle Menschen sind ertrunken. Der Einige Mann, der sich rettete, schlug mit

1) E: Ueberschwemmung (der Ansatz zu „Sündfluth" gestrichen)

2) E: Die Europäer sind von kleinen Hunden entsprungen, die eine Grönländerin in einem schwimmenden Schuh ins Wasser warf;

dem Stock auf die Erde: da kam ein Weib hervor und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsre Angekoks nicht immer daran flickten.

Fr. Was haltet ihr aber von jenen schönen Sternen?

Antw. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Thiere ge- 147
wesen, die durch besondre Zufälle dahinauf gefahren sind und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Jene die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen: dieser schießende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Rennthier: jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen: jene (Orions Gürtel) sind Verwilderte, die vom Seehundfange nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt: sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde: noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung sie zu haschen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Viertheil) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich wenn Weiber sterben und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.“ —

Niemand würde mirs danken, wenn ich fortführe, die Phantasieen mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit,
der unsre Erde umgiebt, zu durchreisen Lust hätte: so wünschte ich 148
ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst frei von allen Hypothesen der Uebereinstimmung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Ort wäre und auch jede Thorheit seiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte.[1] Was ich auszuzeichnen habe, sind

1) E: Ein solches Werk könnte eine Flora der Naturdichtungen unsres Geschlechts werden, wenn ein poetisch-philosophischer Geist sie rein aufnehmen und schön darstellen wollte.

einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreich phantasirender Völker.

1. *Ueberall charakterisiren sich in ihm Klimate und Nationen.* Man halte die Grönländische mit der Indischen, die Lappländische mit der Japanischen, die Peruanische mit der Negermythologie zusammen; eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde sich kaum Ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluspa der Isländer vorläse und erklärte: der Isländer fände beim Wedam sich eben so fremde. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsproßen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am deutlichsten zu begreifen: wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal des Menschen in sein Gehirn geschrieben sei, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängnißes darstellten; oft sind die willkührlichsten
149 National-Begriffe und Meinungen solche Hirngemählde, eingewebte Züge der Phantasie vom vestesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieses? Hat jeder Einzelne dieser Menschenheerden sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigenthum liebe? Mit nichten. Er hat nichts in ihr erfunden; *er hat sie geerbt.* Hätte er sie durch eignes Nachdenken zuwegegebracht: so könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechtern zum Beßern geführt werden; das ist aber hier der Fall nicht. Als *Dobritzhofer*[a]) es einer ganzen Schaar tapfrer und kluger Abiponer vorstellte, wie lächerlich sie sich vor den Drohungen eines Zauberers, der sich in einen Tyger verwandeln wollte, und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „ihr erlegt, sprach er zu ihnen, täglich im Felde wahre Tyger, ohne euch darüber zu entsetzen; warum erblaßet ihr so feige über einen

---

a) *Dobritzhofer* Gesch. der Abiponer Th. I.

Eingebildeten, der nicht da ist? „Ihr Väter, sprach ein tapfrer
Abipone, habt von unsern Sachen noch keine ächten Begriffe. Die
Tyger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen: da
erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tyger aber setzen uns
in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu
tödten vermögen.“ Mich dünkt, hier liegt der Knoten. Wären 150
uns alle Begriffe so klar, wie Begriffe des Auges, hätten wir keine
andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts
abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten: so wäre die
Quelle des Betruges und Irrthums, wo nicht verstopft so doch
wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasieen
der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig
horchte das unwissende Kind den Sagen, die wie Milch der
Mutter, wie ein festlicher Wein des väterlichen Geschlechts in seine
Seele floßen und sie nährten. Sie schienen ihm, was es sah, zu
erklären: dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart
seines Stammes und von seiner Väter Ehre: sie weiheten den
Mann national und klimatisch in seinen[1] Beruf ein und so wurden
sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Grönländer
und Tunguse sieht Lebenslang nun wirklich was er in seiner Kind-
heit eigentlich nur reden hörte und so glaubt ers als eine gesehene
Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler, der ent-
ferntsten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr
fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meers und aller
Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache
zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze
der Veränderung wahrnimmt: da höret das Ohr Stimmen und
Rede, die ihm das Räthsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene er- 151
klären: die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise
d. i. durch Einbildungen befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der
furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft aber
nur dunkel: es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit

1) A a A_2: seinem

vergleichen: denn seine Gegenstände gehn im betäubenden Strom vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Gnugthuung belehren.

3. Man siehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt seyn müsse? bei solchen nämlich, die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsigtes Land, die Sturmreiche Küste des Meers, den Fuß Feuerspeiender Berge oder andre Wunder- und Bewegungvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an, ist die Arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen und die solchen nachhingen, waren meistentheils einsame, staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing Mahomed seinen Koran: seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten: nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen
152 Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenstände mahlet. Wo und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küste des Eismeers tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin und fast durch diesen ganzen Welttheil. Ueberall erscheinen Zauberer und allenthalben sind Schreckbilder der Natur die Welt in der sie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde sind also dieses Glaubens: denn auch in Europa hangen die meisten Nationen Finnischen und Slavischen Ursprunges noch an den Zaubereien des Naturdienstes und der Aberglaube der Neger ist nichts als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der Asiatischen Cultur ist dieser zwar von positiven künstlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inseln des Südmeers wieder in großer Macht herrschet. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen und die Phantasieen desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Ueber-

macht und des Schreckens, an den die menschliche Nothdurft grenzet. In ältern Zeiten war er der Gottesdienst beinah aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf fast keiner Erwähnung. Der Schäfer siehet die Natur mit andern Augen an als 153
der Fischer und Jäger: und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der so nördlichen Kamtschadalen eine freche Lüsternheit zu bemerken, die man eher bei einer südlichen Nation suchen sollte;[1] ihr Klima indessen und ihr genetischer Charakter geben auch über diese Anomalie Aufschluß.[a] Ihr kaltes Land hat Feuerspeiende Berge und heiße Quellen: starrende Kälte und kochende Glut sind im Streit daselbst; ihre lüsterne Sitten, wie ihre grobe mythologische Poßen sind ein natürliches Product von beiden. Ein Gleiches ists mit jenen Mährchen der schwatzhaften, brausenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben:[b] [2] ein Gleiches mit der zusammengedrückten, vesten Mythologie der Nord-Amerikaner;[c] ein Gleiches

---

a) S. Steller, Kraschenìnikow u. f.

b) S. Römer, Boßmann, Müller, Oldendorp u. f.

c) S. Lafiteau, le Beau, Carver u. a.

1) B. VI C Kap. 2 (Gemälde der Völker in kalten Zonen.): Die kleinen breitschultrigen Itelmen (wie sie sich selbst nennen,) sind von lebhafter Einbildung, gutem Gedächtniß, und grosser Fähigkeit nachzuahmen. Ihre Gesänge und Märchen sind voll lustiger Einfälle: selbst ihre Mythologie scheint mehr ein Pasquill auf ihren Gott und seine Weltschöpfung als eine Religionsdichtung. Die Weiber pralen mit ihren Liebhabern und die Männer dienen ihren Weibern. Wohllust und Gemächlichkeit sind ihnen allein Neideswerth... B. VII C_2 Kap. III (Was ist Klima auf unsrer Erde?): Ich wunderte mich in einem so kalten Lande, zwischen Nationen ganz andrer Art ein lüderliches, leichtsinniges Volk zu finden, deßen Mythologie ein Pasquill auf seine Götter und deßen Sitten zwischen Barbarei und wohllüstige Licenz getheilt sind;

2) C: die Poßen.., die diese (Neger) von ihrem Nannj erzählen und sich daran nicht satt erzählen können:

mit der Blumenphantasie der Indier,[a]) die, wie sie selbst, die
wohllüstige Ruhe des Paradieses hauchet. Ihre Götter baden in Milch-
und Zuckerseen: ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen im
154 Kelch süßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks
ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, in-
sonderheit ob es seinem Klima und Genius nach, mehr Gutes
oder Uebel in derselben fand und wie es sich etwa das Eine durch
das Andre zu erklären suchte. Auch in den wildesten Strichen
also und in den mißrathensten Zügen ist sie ein philosophischer
Versuch der menschlichen Seele, die ehe sie aufwacht, träumt und
gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich siehet man die Angekoks, die Zauberer,
Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Ver-
blendungen des Volks an und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn
man sie Betrüger nennet. An den meisten Orten sind sie es
freilich; nie aber vergesse man, daß sie selbst Volk sind und also
auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Masse der Ein-
bildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen: ihre
Weihung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phan-
tasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand
ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien und also in seiner
Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher Lebenslang, mit
wiederholter ähnlicher Anstrengung der Gedanken und Abmattung
des Leibes für andre treibet. Die kältesten Reisenden musten bei
manchen Gaukelspielen dieser Art erstaunen, weil sie Erfolge der
Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und
155 sich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt ist die Phantasie
noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste aller
menschlichen Seelenkräfte: denn da sie mit dem ganzen Bau des
Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammen-
hangt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen: so scheint sie
nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte

---

a) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. f.

sondern auch der Knote des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu seyn, gleichsam die sproßende Blüthe der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele, sammt der unanstreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewähret. Man hat lange gestritten, ob es angebohrne Ideen gebe? und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder: so scheinet ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angesichts oft augenscheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen 156
vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begrif haben: alle Mitbrüder des Kranken schonen sein Uebel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn, von welchem in den Zwischenstunden der Wütende nichts weiß: er ist gesund, wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, diesem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Ueberhaupt sind bei allen Phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mütter der eigentlichen Fiction und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag: denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in Träumen erschienen und daß die so lange wachend mit uns gelebt

hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traum mit uns zu leben
wünschten. Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die
Vorsehung das Organ der Einbildung, wodurch sie so stark, so
rein und natürlich auf Menschen wirken konnte, gebraucht habe;
abscheulich aber wars, wenn der Betrug oder der Despotismus es
157 misbrauchte und sich des ganzen noch ungebändigten Oceans mensch-
licher Phantasieen und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauest du
alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden
Kugel jagen: denn Schatten sind wir und unsre Phantasie dichtet
nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen
vermögen: so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub
gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen.
Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das
Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hangt an Bildern, weil diese
ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und suchet auch im
dicksten Nebel Stralen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt
ist der Mensch, der in seinem engebeschränkten Leben, so weit er
kann, von Phantasieen zum Wesen d. i. aus der Kindheit zum
Mann erwächst und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner
Brüder mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt
es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und
Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern
Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches
findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesent-
158 lich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grund-
sätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier
mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das veste Land
als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise
unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar
für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth
menschlicher Phantasieen umher: wo aber der Mittelpunkt des
Labyrinths sei? auf den alle Irrgänge wie gebrochne Stralen zur
Sonne zurückführen, das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackerleute abzutheilen und nach dieser Abtheilung nicht nur den Rang derselben in der Cultur, sondern auch die Cultur selbst als eine nothwendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu bestimmen. Vortreflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst 159
bestimmt wären; sie ändern sich aber beinah mit jedem Erdstrich und verschlingen sich meistens so sehr in einander, daß die Anwendung der reinen Classification überaus schwer wird. Der Grönländer, der den Wallfisch trift, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, ist Fischer und Jäger; aber auf ganz andre Weise, als der Neger Fische fängt oder der Arauker auf den Wüsteneien der Andes jaget. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner sind Hirten; wie verschieden aber von einander, wenn jener Kameele, dieser Pferde, der dritte Rennthiere, der vierte Alpaka's und Llacma's weidet. Der Ackermann in Whidah und der Japanese sind einander so unähnlich, als im Handel der Engländer und Sinese.[1]

Eben so wenig scheint auch das Bedürfniß allein, selbst wenn Kräfte gnug in der Nation da sind, die auf ihre Entwicklung warten, Cultur hervorbringen zu können: denn sobald sich die Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharret der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andre einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder

1) E: Der Ackerbau des Negers in Whida und des Japaners sind so von einander verschieden, als die Handlungsmaximen des Sinesischen Reichs gegen die Europäische Welt.

160 anders bestimmten; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt an und untersuchen, was sich in verschiednen derselben, für thätige Seelenkräfte äußern.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondre Triebfedern der Cultur dazu kommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamm entsproßen, ist ihre Lebensart milde: denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört:[1] Bogen und Pfeile kannten sie nicht: denn kein wildes Thier foderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall wars mit den Einwohnern der Karolinen und andrer glücklichen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Cultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das
161 Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härtern und mehreren Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt sein Känguru und Opoßum, er schießt Vögel, fängt Fische, ißt Yam=Wurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fodert, bis diese sich gleichsam ründet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebet. So ists mit den Neukaledoniern und Neuseeländern, die armseligen Feuerländer selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baum=

1) E: Die Marianischen Inseln hatten (zuerst: Die Marianen kannten) nur Vögel; und die natürliche Folge war, daß die Einwohner auch den Gebrauch des Feuers nicht kannten.

rinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken; also die Anfänge von allen den Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödesten Felsenlande, ist alles noch der roheste Anfang geblieben. Die Californier beweisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fodert. So ists mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menschennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meer rudert: so hat er das Schwimmen noch nicht gelernet.

Auf dem großen vesten Lande unsrer Erdkugel drängen sich
Menschen und Thiere mehr zusammen: der Verstand jener ward 162
also durch diese auf mannichfaltigere Weise geübet. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen und wapnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers, wird der Knabe erzogen: hievon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisternden Tänzen vormahlet. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen: er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht; desto eher wird diese erhalten. Nichts also störet den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebet. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedner Nationen zusammentrüge: so würde

er solche auf unserm Erdboden zerstreuet und jede an ihrem Platz
blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in
die sich kein Europäer wagt: dort klettert er auf Bäume, wo ihn
163 unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit
einer Kunst, als ob er die Fische beschwüre: dieser Samojede be-
gegnet dem weißen Bär und nimmts mit ihm auf: jenem Neger
sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet.
Der Hottentotte geht aufs Nasehorn und Flußpferd los: der Be-
wohner der Kanarieninseln gleitet auf den steilsten Felsen umher,
die er wie ein Gems bespringet: die starke, männliche Tibetanerin
trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das
Geschlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben
aller Thiere zusammengesetzt ward, hat diese auch allesammt, das
Eine hie, das andre dort, an Künsten und Geschicklichkeiten über-
wunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernet.

Daß die meisten Künste der Menschen von Thieren und der
Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der
Mariane in Baumhüllen und der Amerikaner und Papu schmücket
sich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen
seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten
Vögel seines Landes das Schönste, das er siehet. Der Jäger
kleidet sich wie sein Wild und bauet wie sein Biber; andre Völker
hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde
ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem
164 Menschen das Vorbild zu Spies und Pfeilen; wie die Gestalt des
Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boot. Von der Schlange
lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und die
sonderbar-weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu mahlen, war
ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie? dachte
er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt seyn:
und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehn, da mein
Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fing er
an, sich symmetrisch zu sticken und zu mahlen: selbst bekleidete
Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm,

dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach.[1] Dankbar rühmen es die Nord-Amerikaner, daß ein Vogel ihnen den Maiz gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernet. Allerdings gehörte zu diesem Allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich-erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingebohrnen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von Jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure Unterschied 165
nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kams, daß das entlegne Amerika dem größesten Theil der alten Welt bei Entdeckung desselben noch so weit nachstand und die Europäer mit den Einwohnern, wie mit einer Heerde unbewehrter Schaafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen: im Wuchs, in schnellem Lauf, in rascher Gewandheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verstandeskraft, so fern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib' und Kindern glücklich gelebet. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Verbindung, am meisten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das Einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er zitternd anerkannte, wären die wütenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät auf ihn hetzten; die Eroberung hätte mehr gekostet und den reiten-

1) B. VI Kap. 1 a (vgl. S. 211 Z. 4 v. u.): Der Mensch ist gezwungen, beinahe die Lebensart des Bärs zu ergreifen, mit deßen Schwanz sich auch die Weiber der nordischen Eskimo's schmücken, als ob ein solcher Zusatz ihrem Körper fehlte.

den Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebnen offen geblieben. Noch jetzt erzählen alle Reisende, mache das Pferd den größesten Unterschied der Amerikanischen Völker. Die Reiter in Nord- insonderheit in Südamerika stehen von den armen Unterjochten in Mexiko und Peru so ge-
166 waltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder Eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten; sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind und wahrscheinlich einst Hülfsmittel einer eignen westlichen Cultur werden dörften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals ruhet: so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd, noch Esel, weder Hund noch Rind, weder Schaaf noch Ziege, noch Schwein, noch Katze, noch Kameel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt und einem großen Theil nach wahrscheinlich später aus dem Schoos des Meers gestiegen war, als die andern Welttheile; sie konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kameelschaafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe: denn auch die Europäer haben mit ihrem
167 Verstande kein andres hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Hausthier umbilden können.

In der alten Welt dagegen wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! Ohne Kameel und Pferd wäre die Arabische und Afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind

und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren: schonend ging es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mogole mit seinem Roß, der Hirt mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Llacma.[a]) Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hülfsgeschöpfe der menschlichen Lebensweise besser: sie lernen den Menschen verstehn und ihn lieben: es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde noch das
von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in feister Dummheit 168
oder in abgenutzter Gestalt selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verlieret. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Thiere zusammengebildet: der praktische Verstand jener hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtschadalen lieset: so weiß man kaum, wer das vernünftigere Geschöpf sei, ob der Hund oder der Kamtschadale?

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ists sie zu verlassen, schwer worden: insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gefürchtet. So schöne Wiesenstriche Nord-Amerika hat: so genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beschützt; ja so sehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: so finds doch nur die Weiber, denen sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maizes und einiger Gartenfrüchte, so wie die ganze Besorgung der Hütte überlassen; der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärt-

---

a) Man lese z. B. in Ulloa (Nachr. von Amerika Th. I. S. 131.) die kindische Freude, mit der der Peruaner eine[1] Llacma zu seinem Dienst weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen gnugsam bekannt.

1) E A_1–A_2: eine a: ein

ner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben der Natur geht dem sogenannt-Wilden über Alles: mit Gefahren
169 umringt, weckt es seine Kräfte, seinen Muth, seinen Entschluß und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamm mit Ansehen und Ehre. Weiter begehret, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein andrer Zustand, dessen Bequemlichkeiten er nicht kennet und dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit geben? Man lese so manche unverschönte Rede derer, die wir Wilde nennen; ist nicht gesunder Verstand, so wie natürliche Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch in diesem Zustande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und nach einer dauerhaften langen Gesundheit zum ruhigen Abschied aus diesem Leben. Der Beduin und Abipone befindet sich in seinem Zustande wohl; jener schauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach seinem Tode zurückbebt: seinem Gefühl nach wären sie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet, die Menschen an Einen Erdklos zu bevestigen und das Mein und Dein einzuführen: manche Völker kleiner cultivirter Negerkönigreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen,
170 die Erde ein gemeines Gut ist. Jährlich theilen sie die Aecker unter sich aus und bearbeiten sie mit leichter Mühe; ist die Ernte eingebracht, so gehöret der Boden sich selbst wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Handthierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte, und also Gesetze und Policei befördern mußte: hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den Weg geöfnet, der, da er jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorschrieb, was er auf diesem Stück Erde allein thun

und seyn sollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Sklaverei und Feigheit versunken ging der Unterjochte vom arbeitseligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommts, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner, den Bewohner der Hütte, wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechts betrachtet. Der herbste Mangel wird jenem eine Lust, so lange Selbstbestimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschlaffen und dem sterblichen Geschöpf den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung 171
zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle: denn auch ich esse Brod der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit wiederfahren, die der Beschaffenheit unsrer Erde nach eben so wohl zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt bauet der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unsrer Weise und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreiche Völkerschaften, die von Wurzeln, vom Reiß, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzo etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgend. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen: darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

172 IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worinn sie leben und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.

Selbsterhaltung ist das erste, wozu ein Wesen da ist: vom Staubkorn bis zur Sonne strebt jedes Ding, was es ist, zu bleiben; dazu ist den Thieren Instinkt eingeprägt: dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz suchet er sich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall seine Speise: er strebt, ohne daß er weiß warum und wozu? von Kindheit auf nach Uebung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht; aber der Schlummer kommt und erneuet ihm sein Daseyn: dem Kranken hilft, wenn sie kann, die innere Lebenskraft oder sie verlanget wenigstens und ächzet. Seines Lebens wehret sich der Mensch gegen Alles, was ihn anficht und auch ohne daß ers weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

173 Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht, dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen, unter die reissenden Thiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich indem der Mensch die Frucht eines Baums bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder und wenn er mit seinem Fuß, mit seinem Hauch vielleicht einer zahllosen Menge ungesehener Lebendigen das Leben nimmt, ist er der ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte Indische, so wie die übertriebne Aegyptische Philosophie zu bringen gesucht hat, damit der Mensch ein ganz unschädliches Geschöpf werde; aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente sehen wir nicht; und wenn wir kein großes Thier

verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübelei also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: ist er von Natur ein Raubthier gegen Seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Gestalt nach ist er das Erste nicht und seiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schoos der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäuget, wird er von Menschen auferzogen und empfing von ihnen tausend Gutes, das er um sie nicht verdiente. Sofern ist 174
er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie konnte er weder entstehen, noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidiret; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetz der Selbsterhaltung in allen Wesen. Lasset uns sehen, was die Natur für Mittel aussann, ihn dennoch auch hier, so viel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Mensch das vielfach-künstlichste Geschöpf ist: so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer Charaktere statt als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinkt fehlet seinem feinen Gebilde: die Stralen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in seinem Geschlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach darf also der Mensch weniger mit andern collidiren, da diese in einer ungeheuren Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichsam vereinzelt ist. Was Einem Menschen gleichgültig vorkommt, ziehet den andern; und so hat jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

2. Diesem divergirenden Geschlecht gab die Natur einen 175
großen Raum, die reiche weite Erde auf der die verschiedensten Erdstriche und Lebensweisen die Menschen zerstreuen sollten. Hier zog sie Berge, dort Ströme und Wüsten, damit sie die Menschen auseinander brächte: den Jägern gab sie den weiten Wald, den

Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebne. Ihre Schuld ists also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogelstellers in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen weghacken und den Athem verpesten: denn sie setzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden Stämme an, wie unwilde sie unter sich leben! Da neidet keiner den andern, da erwirbt sich und genießt jeder das Seine in Frieden. Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den bösartigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der größeste Theil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der freien Luft und nicht im verpestenden Hauch der Städte. Wer das Gesetz nothwendig macht, weil es sonst Gesetzesverächter gäbe, der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Dränget die Menschen nicht in enge Kerker: so dörft ihr ihnen keine frische Luft
176 zufächeln. Bringet sie nicht in künstliche Raserei: so dörft ihr sie durch keine Gegenkünste binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menschen zusammen seyn mußten, verkürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdenn ist er noch schwach: er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nähret. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Triebe: sie stieß ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und mit wem bereitet er dasselbe? Mit einem Geschöpf, das ihm so unähnlich-ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaften so ungleichartig gemacht ist, als es im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine andre als des Mannes: sie empfindet anders, sie wirkt anders. Elender, dessen Nebenbuhlerinn sein Weib ist oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende

Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe. — —

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelung des Menschengeschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den verschiednen Häusern und Familien auch neue Gesellschaften, Ge- 177
setze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese verschiednen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unsrer Erde in unbeschreibbarer Anzahl, und oft schon in der kleinsten Entfernung neben einander finden? Das zeigen sie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, so viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg bleibe oder um einen freien Athemhauch zu genießen, sich zum elenden Krüppel beuge. Eignen Platz soll er finden, damit er durch eignen Trieb Wurzelaus in die Höhe steige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Natur-Zustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts: denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genußes. In den Händen der Natur ist er, (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie Zweck sondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir also zum traurigen Haß kommen dörfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde ist ihr 178
Reich; nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blühet sie; die Zeit der Blüthe richtet sich also nach der Periode des Wuchses und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der früheren oder späteren Menschenblüthe hangt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehöret. Sonderbar-weit sind auf unsrer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin

heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsre alten Deutschen waren dreissigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann siehet, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältniß der Geschlechter zu einander ändern mußten. Die Morgenländerin ist ein Kind, wenn sie verheirathet wird: sie blühet frühe auf und frühe ab: sie wird von dem erwachsneren Mann also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmeren Gegenden die Reize des physischen Triebes in beiden Geschlechtern nicht nur früher, sondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge seines Geschlechts gar bald misbrauchte und sich einen Garten dieser vor-
179 übergehenden Blumen sammlen wollte. Fürs Menschengeschlecht war dieser Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eifersucht des Mannes seine mehreren Weiber in einen Harem schloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geschlecht unmöglich gleich fortgehen konnte; sondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Gesellschaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft schon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauses, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit selbst mit der Zeit an diesem Misverhältniß theilnehmen mußte? Es ist nämlich gnugsam erwiesen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu starker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Gestalten noch der Fruchtbarkeit des Geschlechts förderlich sei; ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, daß in manchen dieser Gegenden wirklich mehrere Töchter als Söhne gebohren werden: welches, wenn die Sache gegründet ist, sowohl eine Folge der Polygamie seyn kann, als es wiederum eine fortwirkende Ursache derselben wurde. Und gewiß ist dies nicht der einzige Fall, da die Kunst und die gereizte Ueppigkeit der Menschen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte: denn diese hält sonst ein ziemliches Gleichmaas in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das

Weib die zarteste Sproße unsrer Erde und die Liebe das mächtigste Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirket: so mußte 180
nothwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Scheidepunkt in der Geschichte unsres Geschlechts werden. Allenthalben war das Weib der erste Zankapfel der Begierden und seiner Natur nach gleichsam der erste brüchige Stein im Gebäude der Menschenschöpfung — —

Lasset uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten. Wenn auf den Societäts= und andern Inseln das weibliche Geschlecht dem Dienst der Cythere eigen zu seyn schien, so daß es sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Putz, eine Feder Preisgab: sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz, der ihn lüstete, sein Weib zu verhandeln, bereit war: so ändert sich mit dem Klima und dem Charakter andrer Insulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitaxt erschien, war auch das Weib verborgner im Hause: die rauhere Sitte jenes machte auch diese härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt blos lag. An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer wird, haben das weibliche Geschlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beschwerlichkeiten der Hütte aufgetragen: durch Eine Gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann 181
dem Joch aller kleinen Geschäfte entnommen zu seyn und überließ diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen: daher auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu Gefahrvollen Uebungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert und eine Art rauhen Kriegs= oder Arbeit=Muthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk

und Welttheil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem
Mann untergeordnet zu haben; sondern an den meisten Orten
trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja über-
haupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein mehreres
bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa,
dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste
Gefahr des Mannes stattfinden oder bestehen könne; bei ihnen,
182 meinen sie, wäre alles voll Unruh, wenn man diese leicht beweg-
lichen, listigen, alles-unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte.
Von manchen tyrannischen Gebräuchen giebt man keine Ursache
an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehe-
mals selbst ein so hartes Gesetz verdient und die Männer, ihrer
Sicherheit und Ruhe wegen, dazu gezwungen hätten. So erklärt
man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbren-
nen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes,
sagt man, sei ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eignen
mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht sicher gewesen; und beinah
ließe sich, wenn man von der verschlagnen Lüsternheit der Weiber
in diesen Ländern, von den zauberischen Reizen der Tänzerinnen
in Indien, von den Kabalen der Harems unter Türken und Per-
sern lieset, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich
waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit
zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach
und läßig, den unermäßlichen Knäuel zarter, weiblicher Fähig-
keiten und Anschläge zu bessern Zwecken zu entwickeln; als üppig-
schwache Barbaren also schafften sie sich auf eine barbarische Art
Ruhe und unterdrückten die mit Gewalt, deren List sie mit Ver-
stand nicht zu überwinden vermochten. Man lese, was Morgen-
länder und Griechen über das Weib gesagt haben und man wird
Materialien finden, sich ihr befremdendes Schicksal in den meisten
183 Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde

Alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das sie so ungelenk einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Mann gleichgesetzt hat: sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeiget. Der alte Deutsche, auch in seinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuschheit; allerdings aber kam ihm auch sein Klima, sein genetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierinn zu Hülfe. Er und sein Weib wuchsen wie die Eichen, langsam, unverwüstlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowohl die gewohnte Verfassung, als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifre ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmet; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im ältesten Germanien geehret. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfaßung leben; Rathgebende Freundinnen waren deine Mütter und jede Edle unter ihnen ists noch.

Laßet uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbahren. Auch unter 184
den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Mann durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpfet. Ueberall schmückt sich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da sich zu schmücken habe: so bringet im ersten Frühling die Lebenreiche Erde wenigstens einige Geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. — — Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizet. Die Anstalten, ja die oft übertriebnen Gesetze und Gebräuche, wodurch alle gesunde Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten,

beschämen manche cultivirte Völker. Sie wußten und wissen also
auch nichts von einem großen Theil der Schwachheiten, die bei
uns sowohl eine Folge als eine neue Ursache jener tiefen Ver=
sunkenheit sind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine
elende Nachkommenschaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruh=
mes ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth,
in der sich ohne den Mißbrauch der Cultur, das zarte Geschlecht
überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelaßenheit trägt es das
Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum
Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen
185 seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten und bei
den armseligsten Völkern finden sich hierinn oft die größesten
Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die
mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß:
sie entläuft der Hütte, sie fliehet in die Wüste: mit Thränen
nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüthe ihrer
vertändelten, freieren Jugend. Die meisten Brautlieder solcher
Nationen sind Aufmunterungs= Trost= und halbe Trauerlieder,[a])
über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht
mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer
Jugend so lieb war: als eine Verstorbene verläßt sie das Haus
ihrer Eltern, verlieret ihren vorigen Namen und wird das Eigen=
thum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das unschätz=
barste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer
Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und
das Alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennet
und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit ver=
schwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem
unnennbar=zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth
186 des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl
erträgt sie auch seine Härtigkeiten: sie schwingt sich in einer süßen

a) S. einige derselben in den Volksliedern Th. 1. S. 33. Th. 2. S. 96—98. S. 104. [Band 25, 144. 399—401. 404.]

Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Darum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer: ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück: ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpfet. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieses Mutter-Gefühl: kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dies ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesell- 187
schaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen als jene zarte Quaal mütterlicher Liebe. Die Grönländerin säugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderspeisen darbeut: sie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerin gewafnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung lieset man die Beispiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren besten Trost, den Werth und die Sorge ihres Lebens raubt; man lese bei Carver[a]) die Klage der Nadoweßerinn, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verlohren hatte: das Gefühl, das in ihr herrscht, ist über alle Beschrei-

a) Carver's Reisen S. 338. u. f.

bung. — Was fehlet also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben
188 da; sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

* * *

Ist dieses: so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrschen und sein Leben, nicht ohne That, aber gnügsam-frei zu genießen, ist wohl die Erste Mannes-Tugend: sie hat sich am weitsten und vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Noth zu ihr zwang und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm und der Sieg über dieselbe war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater ging diese Neigung auf den Sohn über: die frühe Erziehung beförderte sie und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. [1] Dem gebohrnen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem ist: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei; oft sogar geht das Jägergesicht und das Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die besten Zeugen;

1) E: Dem gebohrnen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem Menschen ist; und so sind einer jeden Lebensart die Aufweckungen und Erinnerungen ihrer frühen Jugend. Man siehet dieses am meisten aus den Liedern verschiedner Lebensarten, zumal in verschiednen Erdstrichen und Nationen; die Gesänge der Hirtenvölker, die Kriegslieder der Streitnationen, sogar ihre Buhl- und Liebeslieder, welche eigne Welt von Empfindungen und Ansichten derselben Gegenstände bringt Jedes derselben vor Augen. In den Volksliedern ist hierüber für den, der sie zu gebrauchen

ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweise aus 189
ihrem eignen frölichen Munde.[a]) Selbst ihre Gebräuche, Sprüch-
wörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene
bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon
hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen
charakteristische Träume. Im Traum und im Spiel zeiget sich
der Mensch ganz, wie er ist; in jenem aber am meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend,
die sich beim Mann am besten durch männliche Erziehung äußert.
Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise: er
lehrt ihn seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhms
und liebet in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr seyn
wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammes-Ehre und
Stammes-Tugend auf der Erde: es macht die Erziehung zum
öffentlichen, zum ewigen Werk: es hat alle Vorzüge und Vor-
urtheile der Menschengeschlechter hinabgeerbet. Daher fast bei allen
Stämmen und Völkern die Theilnehmende Freude, wenn der
Sohn ein Mann wird und sich mit dem Geräth oder den Waffen
seines Vaters schmücket; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn
er diese seine stolzeste Hoffnung verlieret. Man lese die Klage des 190
Grönländers um seinen Sohn,[b]) man höre die Klagen Oßians
um seinen Oskar; und man wird in ihnen Wunden des Vater-
herzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust bluten
sehen — —

Die dankbare Liebe des Sohns zu seinem Vater ist freilich
nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der

a) S. die Volkslieder, theils allgemein, theils insonderheit die Nordischen Stücke Th. 1. S. 166. 175. 177. 242. 247. Th. 2. S. 210. 245. [Bd. 25, 217—224. 257. 262. 478. 501.]

b) Volkslieder Th. 2. S. 128. [Band 25, 421.]

weiß, ein ziemlicher Vorrath gesammlet und auf verständige, der Geschichte und Erdbeschreibung kundige Leser hat diese Sammlung auch ihren Endzweck nicht verfehlet, nehmlich redende Gemählde von den Empfindungen und Seharten der verschiedensten Völker und Zeiten zu liefern.

Vater den Sohn liebte; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter: der vollere Strom soll hinab, nicht aufwärts fliessen: denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu schelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehn oder wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Vergreiseten sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein Quaalenloses Ende bereiten als sie den Zähnen der Thiere zurücklassen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den
191 er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unsterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Muth; sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nöthig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewigberühmten Freunde der Griechischen Heldenzeit; dergleichen waren jene gepriesenen Scythen und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüsteneien oder sonst Abentheuer lieben. Der Ackermann kennet nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenossen, den er begünstigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie von jener eigen-gewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wandrer, der Gefangne, der Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette ächzet. In Zeiten des Bedürfnisses, in

Gegenden der Noth verbünden sich Seelen: der sterbende Freund ruft den Freund um Rache seines Blutes an und freut sich, ihn 192
hinterm Grabe mit demselben wieder zu finden. Mit unauslöschlicher Flamme brennet dieser, den Schatten seines Freundes zu versöhnen, ihn aus dem Gefängniß zu befreien, ihm beizustehen im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu theilen. Ein gemeinschaftlicher Stamm kleiner Völker ist nichts als ein also verbündeter Chor von Blutsfreunden, die sich von andern Geschlechtern in Haß oder in Liebe scheiden. So sind die Arabischen, so sind manche Tatarische Stämme und die meisten Amerikanischen Völker. Die blutigsten Kriege zwischen ihnen, die eine Schande der Menschheit scheinen, entsprangen zuerst aus dem edelsten Gefühl derselben, dem Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammes-Freundschaft.

Weiterhin und auf die verschiednen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde lasse ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt: warum Ein Mensch durchs Recht der Geburt über tausende seiner Brüder herrsche? warum er ihnen ohne Vertrag und Einschränkung nach Willkühr gebieten, tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendsten Auflagen thun dörfe? da es sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergiebt: warum 193
ein tapfres und kühnes Volk d. i. tausend edle Männer und Weiber oft die Füße eines Schwachen küssen und den Scepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkühr Eines zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge? — Da sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Räthsel der Menschheit scheinen und glücklicher oder unglücklicher Weise der größeste Theil der Erde diese Regierungsformen nicht kennet: so

können wir sie auch nicht unter die ersten, nothwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkührlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungebohrnen — diese Begriffe wollen eine andre Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Gnug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeiten und Künste, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder
194 fähig sei, ja wo irgend der Maasstab zu ihr liege? dies lasset uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sei, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genußes, die Art und das Maas seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig-stolz wäre die Anmaaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer seyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der nun uns hieher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irrdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist: so liegt das Maas und die Bestimmung
195 derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens; ein andres hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl

zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben und das Meine in Sein Daseyn zu verwandeln. Laßet uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermessenheit die Gestalt und das Maas der Glückseligkeit unsres Geschlechts nicht kürzer, oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde seyn sollte.

1. Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen und Gliedern empfingen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne diese stocken unsre Lebenssäfte; unsre Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange vorher eh er stirbt; er verwes't eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns also die erste unentbehrliche Grundlage der Glückseligkeit, Gesundheit gewähren; so mußte sie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihn und dadurch dem Menschen sein Wohlseyn lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher verkaufen, wie die Griechen sagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben in diesem Kampf, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe der größeste Genuß des Wohlseyns, das Gefühl wirksamer, strebender Kräfte lieget. Nur in denen Klimaten oder Ständen siechet die Menschheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige 196
Trägheit die Körper lebendig begräbt und sie zu blaßen Leichen oder zu Lasten die sich selbst beschweren, umbildet; in andern und gerade in den härtesten Lebensarten und Ländern blühet der kräftigste Wuchs, die gesundeste, schönste Symmetrie menschlicher Glieder. Gehet die Geschichte der Nationen durch und leset, was Pagès z. E. von der Bildung der Chakta's, der Tega's, vom Charakter der Bissayen, der Indier, der Araber saget;[a])[1] selbst

a) Voyages de Pagès p. 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 188. u. f.

1) Buch VII. E_2 Kap. VIII. (Hauptformen der Menschheit): Pagès bewundert an den Chakta's in Nord-Amerika den sonderbar-schönen Rücken, der sodann natürlich auch eine schöne Brust wölbet.

das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens und eben der Mangel ists, der die fröhlichen Armen zur Gesundheitbringenden Arbeit stärket. Auch die Misbildungen des Leibes, die sich hie oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitte finden, schaden der Gesundheit weniger, als unser künstliche Putz, unsre hundert angestrengte, unnatürliche Lebensweisen: denn was will ein größerer Ohrlappe der Arrakaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier oder etwa eine durchborte Nase zu der eingedruckten, gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und mißgebildeten[1] Fuß, zu den verwachsnen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepreßten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen?
197 Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein träges Gastmal süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab: eine oft Gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseyns ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanftern und daurendern geben?

2. Wir rühmen uns unsrer feinen Seelenkräfte: lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Speculation z. E. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen seyn und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern, ein entkräftend-verzerrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger

1) a: mißbildeten

Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wirkung begleitet; sie allein sind das, was wir Gegenwart des 198
Geistes, innere Lebenskraft nennen,[1] die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnet. Glaubet es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maaslose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendiggelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf und wenn es auch goldene Kenntnisse wären; er erdrücket den Leib, verenget die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müssigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannet, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte ruhet der Segen der Gesundheit; und da lasset uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsre Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem vesten Knäuel beisammen und entwickelte diesen nur, wo es die Noth begehrte. Die meisten 199
Nationen der Erde wirken und phantasiren, lieben und haßen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

---

1) b: sie sind die wahre Bildung der Seele, die wir mit dem edeln Namen, Gegenwart des Geistes nennen,

3. Da endlich unser Wohlseyn mehr ein stilles Gefühl als ein glänzender Gedanke ist: so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und andre, die wahre Humanität unsres Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es dasei? sein Daseyn ist ihm Zweck und sein Zweck das Daseyn. Kein Wilder mordete sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet: er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu ers fortpflanze und unterzieht sich auch unter dem Druck des härtesten Klima aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseyns also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unend-
200 lichen Meer des Allseligen, der in Allem ist und sich in Allem freuet und fühlet. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Rastlosigkeit in sich nicht fühlte: daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unpartheiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider eben sowohl Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offne Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andre glücklich neben sich sehen und wo es kann zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so vielbedürftig sind und es durch unsre Kunst und List noch mehr werden: so verenget sich unser Daseyn und die Wolke des Arg-

wohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offne, Theilnehmende Freude gemacht war. Indeß auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begrif 201
von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen und der Indier keinen Begrif von den unruhigen Begierden, die den Europäer von Einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich seyn kann, ist es desto mehr auf eine gesetzte ruhige Weise; dagegen wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglühet sie auch bald und erstirbt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unsrer Kugel in den verschiednen Klimaten, Zuständen und Organisationen der Menschen nur statt fanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unseres Daseyns und dessen, was wir zu unserm Daseyn rechnen. Nirgend auf Erden blühet die Rose der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht ist allenthalben und unter allerlei Gestalten die zwar flüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht: so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlet, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden 202
Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seyn, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unsrer Mitbrüder auf der Erde,

ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt, noch unser Herz gebildet; weder unsre Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsre schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten? ja wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander und lösen im freundschaftlichen Zwist oder vielmehr in einem kreisenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine Grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte? indem sie das, was Seil der Liebe seyn soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich andre mehr oder anders, als uns selbst lieben können: denn wir lieben sie nur als Theile unser selbst oder vielmehr uns selbst in ihnen; so ist allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer Geist mit ihrer Wirksamkeit viel umfasset und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr Selbst zählet; elend ist aber die andre,
203 deren Gefühl in Worte verschwemmet, weder sich noch andern tauget. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für seinen Stamm, wie für sein Leben, mit beschränkter Wirksamkeit glühet, ist, wie mich dünkt, ein wahreres Wesen als jener gebildete Schatte, der für den Schatten seines ganzen Geschlechts d. i. für einen Namen, in Liebe entzückt ist. In seiner armen Hütte hat jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als seinen Bruder aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er hersei? fraget. Das verschwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten ist eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles was sie konnte gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unsres Lebens zu gewöhnen? Unsre Sinne und Kräfte haben ein Maas: die Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd

die Hände, damit die Ankommende die Verschwundne ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich Augenblicks in Eckel verwandelt, ist sie Paradieses-Lust oder vielmehr Tantalus Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig-gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maas: das Himmels-kind, Freude, nach dem du verlangest, ist um dich, ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genußes, eine Schwe- 204
ster der Gnügsamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daseyn im Leben und Tode.

Noch weniger ists begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht seyn soll, daß aus dessen Einrichtung nothwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime: denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat die dennoch glücklicher sind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlassen, den diese künstliche Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist und das künstlichste Werkzeug nothwendig den vorsichtigsten, feinsten Gebrauch erfodert: so ist offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammensetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer praße und schwelge: Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejaget, damit Ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschiene seyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret; welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschiene als ein Gedankenloses Glied mitzudienen? Oder vielleicht gar wider besser Wissen und Gefühl, Lebenslang in ihr auf ein Rad Irions
geflochten zu seyn, das dem traurig-verdammten keinen Trost 205
läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken und in der Un-

empfindlichkeit einer Maschiene sein Glück zu finden[1] — o wenn
wir Menschen sind, so laßt uns der Vorsehung danken, daß sie
das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte.[2] Millionen
des Erdballs leben ohne Staaten und muß nicht ein jeder von
uns auch im künstlichsten Staat, wenn er glücklich seyn will, es
eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich, daß er
Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Her-
zens, nicht vom Staat sondern von sich selbst erringe und erhalte.
Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund
und Mensch — das sind Verhältniße der Natur, durch die wir
glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunst-
werkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres,
Uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstend-
zwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner
Menschen vorzog und jene kostbaren Staatsmaschienen, so viel sie
konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker,
nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten,
durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Spra-
chen, Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochen-
den Despotismus sein Werk erschwerte und nicht alle Welttheile
206 in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod
gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des
Weltalls in Ein Gehäge[3] zusammen zu jagen und wenn es seit
Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die Glück-
aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu seyn, so ist die Glückes-
göttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre
die schaffende Mutter gewesen,[4] die die ächte und einzige Bestim-

1) a: und des [Brotes und] blossen Unterhalts wegen als ein todtes Rad der Maschiene wirkend zu leiden:

2) b: daß sie nicht alle Millionen des Erdballs zu solchen Staats-Mißethätern verdammt hat.

3) a b: Gehege

4) a: Elend wäre die Schöpferin-Mutter,

mung ihrer Kinder, glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahingingt, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch Europäische Cultur glücklich würden; was fehlet einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Natur-Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur seyn und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maas seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Neuntes Buch.[1]

I.

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet; so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben;[2] sondern auch der sinnliche Mensch wähnet im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergeßen: die Keime, die er darinn

---

1) E, der „Abriß", (vgl. S. 252.[1] 290[1]) stellt in seinem letzten Kapitel (7. Von der Verschiedenheit der Sprachen auf unsrer Erde.) den ersten Ansatz zu Kap. II, in seinem fünften den Entwurf zu Kap. IV dar und enthält in diesem zugleich episodisch Materialien zu Kap. V. Vollständig liegt das Buch vor in erster Redaktion (a, 51 Seiten fol.), eine zweite (b) besitzen wir von der Schlußpartie des dritten Kapitels (A 247 Z. 2 v. u.) an; von der Mitte des vierten Kapitels an ist dieselbe nochmals umgeschrieben (b_1 b_2). Das bei letzter Redaktion ausgesonderte Kap. VI (zwei Niederschriften, a, b) bringt nebst Stücken aus Kap. IV und älteren Gestalten von Kap. V der Anhang. Vgl. 387[2].

2) a: Es ist nicht nur die [gewohnte Sprache] Meinung einiger Philosophen, daß die reine Vernunft des Menschen unabhängig von [allen] Sinnen und Organen und ihm ursprünglich sei;

empfing, ja die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele: er siehet und genießt nur den entsproßten Stamm und freut sich seines lebendigen Wuchses, seiner Früchte tragenden Zweige. 210
Der Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Menschenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unsres Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte; er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, sich aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgnugsam fühlet, gar bald in unsre wirkliche zurückfinden.[1]

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich entspringt: so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgebohrner. Nicht nur der Keim unsrer innern Anlagen ist genetisch wie unser körperliches Gebilde: sondern auch jede Entwicklung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hie oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. Schon das Auge, mußte sehen, das Ohr hören lernen: und wie künstlich das vornehmste Mittel unsrer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus, sammt der Beschaffenheit und Dauer unsrer Lebensalter zu dieser fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn[2] der Kinder ist weich und hangt noch an der Hirnschale: langsam bildet es seine Streifen aus und wird mit den Jahren erst vester; bis es allmälich sich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so 211

---

1) a: Nur wie der Philosoph, der die Entwicklung einzelner Menschen vor sich siehet und das Wachsthum des ganzen Geschlechts in der Geschichte verfolgen kann, wie Er, da ihn von außen alles an Abhängigkeit erinnert, er sich in einer idealischen Welt unabhängig dünken konnte? Dies Räthsel ist schwerlich anders als durch die Gefälligkeit eines selbst erschaffenen Traums zu lösen.

2) a: Der gebildetste Sinn, das Auge, lernt sehen, das Ohr hören: der Geruch stellet sich bei Kindern spät ein und wie künstlich das Gehen, endlich die Sprache erlernt werde, würden wir, wenn uns die Gewohnheit nicht betäubt hätte, als ein Wunder anstaunen. Mit Eröfnung und Uebung der innern Sinne gehet es noch künstlicher zu. Das Hirn

die Triebe des Kindes; jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet: diese nehmen, was sie sehen und hören mit wunderbarreger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch ist also eine künstliche Maschiene, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschiene spielet sich nicht selbst und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unsrer Seele; eine Summe der Erziehung unsres Geschlechts, die, nach gegebnen fremden Vorbildern, der Erzogne zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Principium zur Geschichte der Menschheit, ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenständen: so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun aber unser specifische Charakter eben darinn liegt, daß wir, beinah ohne Instinkt gebohren, nur durch eine Lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden,[1] und sowohl die Perfectibilität als die Corruptibilität unsres Geschlechts hierauf beruhet: so wird eben damit auch die Geschichte der Menschheit nothwendig ein Ganzes,
212 d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom Ersten bis zum letzten Gliede.

Es giebt also eine Erziehung des Menschengeschlechts; eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebet. Freilich wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, außer sofern sie in einzelnen Wesen existiren.[2] Gäbe ich diesem

---

1) a: ohne Instinkte gebohren, nur durch Erziehung werden, was wir werden sollen und können

2) a: Freilich wer sagen wollte, daß . . ., sagte Unsinn, da Geschlecht [und Gattung ein bloßer Schall] ein bloßes Wort ist, außer sofern sein Begrif in einzelnen Wesen existiret.

allgemeinen Begrif nun auch alle Vollkommenheiten der Humani-
tät, Cultur und höchsten Aufklärung, die ein idealischer Begrif
gestattet: so hätte ich zur wahren Geschichte unsres Geschlechts eben
so viel gesagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit,
der Metallheit im Allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten,
aber in einzelnen Individuen einander widersprechenden Attributen
auszierte.[1] Auf diesem Wege der Averroischen Philosophie,
nach der das ganze Menschengeschlecht nur Eine und zwar eine
sehr niedrige Seele besitzet, die sich dem einzelnen Menschen nur
Theilweise mittheilet, auf ihm soll unsre Philosophie der Geschichte
nicht wandern.[2] Schränkte ich aber Gegenseits beim Menschen,[3]
alles auf Individuen ein und läugnete die Kette ihres Zusammen-
hanges sowohl unter einander als mit dem Ganzen: so wäre mir 213
abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte ent-
gegen: denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch
worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm[4] hängt durch
eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern,
Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit
seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen
Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Gliede Eine
seiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien:
Familien gehen zu Stammvätern hinauf: der Strom der Geschichte
enget sich bis zu seinem Quell und der ganze Wohnplatz unsrer
Erde verwandelt sich endlich in ein Erziehungshaus unsrer Familie[5]
zwar mit vielen Abtheilungen, Claßen und Kammern, aber doch
nach Einem Typus der Lectionen, der sich mit mancherlei Zu-
sätzen und Verändrungen durch alle Geschlechter vom Urvater

---

1) a: spräche, deren reelle Eigenschaften nur in einzelnen Metallen, Steinen und Thieren existiren.

2) „Auf diesem Wege — wandern." fehlt in a.

3) a: Gegenseits, zumal bei dem Menschen,

4) a: worden und gerade das Menschliche in ihm

5) a: die ganze Wohnungsstäte unsrer Erde verwandelt sich in ein Erziehungshaus unsres Geschlechts

heraberbte. Trauen wirs nun dem eingeschränkten Verstande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen seiner Schüler nicht ohne Grund machte und finden, daß das Menschengeschlecht auf der Erde allenthalben und zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und Wohnung gemäß eine Art künstlicher Erziehung finde: welcher Verständige, der den Bau unsrer Erde und das Verhältniß der Menschen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unsres Geschlechts, der bestimmt hat, wie lange und weit Nationen
214 wohnen sollen, diese Bestimmung auch als Lehrer unsres Geschlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Absicht des Werkmeisters in ihm läugnen? und wer das künstliche Gebilde unsrer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht Alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden; mich dünkt, so giebt es eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß,[1] so wahr es eine Menschheit d. i. eine Zusammenwirkung der Individuen giebt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist: sie heißen Tradition und organische Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild werden; und wie könnten wir dies beßer als Ueberlieferung nennen? Der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mit-

1) a: Da aber bei dem Menschen der Wohnplatz allein noch wenig thäte: sondern lebendige, ihm ähnliche Wesen dazu gehören, die ihn unterrichten, gewöhnen und von Geschlecht zu Geschlecht diese Kette fortbilden: so schlingen sich alle Geschlechter der großen bindenden Kette unentweichbar an einander, auf deren Zusammenhange [die Existenz] eben der Charakter des Menschengeschlechts beruhet. Es giebt also eine Ph. der menschlichen Geschichte,

theilbare aufzunehmen und es, wie die Speise,[1] durch die er lebt,
in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also? was und wie
viel er aufnehme? wie ers sich zueigne, nutze und anwende? das 215
kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden;
mithin wird die Erziehung unsres Geschlechts in zwiefachem Sinn
genetisch und organisch: genetisch durch die Mittheilung, organisch
durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen
wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben
durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Cultur oder vom
Bilde des Lichts Aufklärung nennen: so stehet uns der Name
frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber sodann bis
ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte
Bogen und Pfeile[2] machen und sie gebrauchen: er hat Sprache
und Begriffe, Uebungen und Künste, die er lernte, wie wir sie
lernen; sofern ward er also wirklich cultivirt und aufgekläret, wie-
wohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten
und unaufgeklärten, zwischen cultivirten und uncultivirten Völkern
ist also nicht specifisch; sondern nur Gradweise. Das Gemälde
der Nationen hat hier unendliche Schattierungen, die mit den
Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie
bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die
Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begrif der Europäischen
Cultur zum Grunde: so findet sich diese allerdings nur in Europa;
setzen wir gar noch willkührliche Unterschiede zwischen Cultur und
Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne 216
die andre seyn kann: so entfernen wir uns noch weiter ins Land
der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und sehen im all-
gemeinsten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck
und Charakter ihres Geschöpfs am besten kennen mußte, als mensch-
liche Bildung selbst vor Augen legt, so ist dies keine andre als
die Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form

1) a: anzunehmen: er aßimilirt sich dasselbe, wie die Speise,
2) a: Bogen und Pfeil

menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise. Diese ist allgemein wie das Menschengeschlecht; ja unter den Wilden oft am thätigsten, wiewohl nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen: so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen: so wird der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Cultur unter dieselbe, wie die bekannten meisten Exempel beweisen; dagegen ein Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige uncultivirte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem vesten und durch die ganze Geschichte unsres Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? Zuerst ein Grund-
217 satz, der, wie unserm Leben so auch dieser Betrachtung Aufmunterung und Trost giebt, nämlich: ist das Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja wird es Anlagen in seiner Natur gewahr, die keine Bewunderung gnugsam preiset: so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt seyn, die seine weiseste Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens so schön gebildet? und findet es nicht sogleich den goldnen Lichtstral vor sich, der für dasselbe, wie das Auge für den Lichtstral, erschaffen ist und die Weisheit seiner Anlage vollendet? So ists mit allen Sinnen, mit allen Organen: sie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wurden. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts so wie die Art und das Maas seiner Glückseligkeit beruhet; hier sollte es anders seyn? hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte abhangt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke unterschieben oder, so viel an uns ist, sie vereiteln. Da aber

auch diese Vereitlung[1] ihre Grenzen haben muß und kein Entwurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken verrückt werden kann: so laßet uns sicher und gewiß seyn, daß, was Absicht Gottes auf unsrer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke 218
Gottes haben dieses eigen, daß ob sie gleich alle zu Einem unübersehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich träget. So ists mit der Pflanze und mit dem Thier; wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders? daß Tausende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung d. i. für das Bild eines abstracten Namens hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht: er dichtet keine abgezognen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebet und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das Einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke; alle seine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend sich offenbaret. Was also jeder Mensch ist und seyn kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts seyn; und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reichet. Wo und wer du gebohren bist, o Mensch, da bist du, der du seyn solltest: verlaß die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus; sondern schlinge dich an sie. Nur in ihrem Zusammenhange, in dem, was du empfängest und giebst und also in beidem Fall thätig wirst, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweitens. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn 219
die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen und seine Bildung hienieden ihm selbst und seinesgleichen überlassen habe: so zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unsres irrdischen Daseyns, indem wir eigentlich Menschen

1) a: Vereitelung

noch nicht sind, sondern täglich werden. Was ists für ein
armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das alles durch
Vorbild, Lehre, Uebung bekommt und wie ein Wachs, darnach
Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft
stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde
oder höre ihre vieltönige dissonante Geschichte. Welche Unmensch-
lichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft
eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer viele
und vielleicht die meisten das Fleisch ihrer Mitbrüder fraßen.
Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tra-
dition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also
kann kein vernünftiges Geschöpf stehen, als der Mensch steht: denn
er ist Lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunst, sondern sogar
ein Zögling der Vernunft andrer. In welche Hände er fällt;
darnach wird er gestaltet und ich glaube nicht, daß irgend eine
Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk
oder ein Individuum desselben existirt oder existirt habe. Alle
Laster und Gräuelthaten erschöpfen sich in der Geschichte bis end-
220 lich hie und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugen-
den erscheinet. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß
unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, wars
nicht anders möglich: Thorheiten mußten sich vererben, wie die
sparsamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menschen ward einem
Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige
Fußtapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche,
der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und
Wünsche, oder auch nur die Stralen seines stillen Beispiels auf
die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht
anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, grössere
Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja
die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone
schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung
in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe und

unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf Erden;[1] nur in der
Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können
wir auch mit Namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern
thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die
Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschen-
geschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wol-
ken sind oder erschreckende Misgestalten werden. Grausenvoll ist der 221
Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trüm-
mern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des
Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein
macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Men-
schengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und
fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der
Cultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne
in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es seyn, daß der Ver-
folg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und
vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte; die Mühe
ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die
Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern
Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal
auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von
den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich
der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben
unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und
die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan
des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie
überwinde: zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war
von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern der-
selben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen statt- 222
fände: denn alle sind wir hier nur in einer Werkstäte der Uebung.
Jeder Einzelne muß davon und da es ihm sodann gleich seyn kann,

1) A_1 a A_2: auf Erde; B: auf der Erde; (vgl. S. 355[1].)

was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe: denn was Er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung also, du die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reichet, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter- den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert: tausend andre stehn in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche
223 Anmaassungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor und mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschienenwerk der Revolutionen irret mich also nicht mehr: es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen findet sich ein sonderbarer Trieb der Nachahmung, der keinesweges die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der organischen Sympathie scheinet. Wie Eine Saite der andern zutönt und mit der reinern Dichtigkeit und Homogeneität aller Körper 224 auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt: so ist die menschliche Organisation, als die feinste von allen, nothwendig auch am meisten dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhallen und in sich zu fühlen.[1] Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affecten und körperliche Wunden, daß selbst der Wahnsinn sich sympathetisch fortbreiten konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grad; ja eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht-zurücktönendes Saitenspiel bleiben. Handlungen und Gebehrden, selbst Leidenschaften und Gedanken gehen unvermerkt in sie[2] über, so daß sie auch zu dem was sie noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden und einem Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ists nicht anders. Gebohrne Pantomimen, ahmen sie alles, was ihnen erzählt wird oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach[3] und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantasie zu diesen Bildern: in Typen solcher Art bestehet der Schatz ihres Ge-

---

1) a: Wie Eine . . . zutönet: so zeigt sich auch bei ähnlich organisirten Wesen eine übergehende Theilnehmende Mitempfindung, die sich schwer erklären läßt, darum aber nichts von ihrer Gewißheit verlieret.

2) a: Gebehrden, Handlungen, selbst Leidenschaften gehen . . unmittelbar

3) a: nach oder vielmehr sie stellen es dar

dächtnißes und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

225 Durch alle diese Mimik indeßen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen: es ist außer der Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größeste der Erdeschöpfung.[1]

Wenn uns jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unsrer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen;[2] ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der höchst ungleiche Dinge einander substituirend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöset. Ein Hauch unsres Mundes wird das Gemählde der Welt, der Typus[3] unsrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hangt alles ab, was Menschen je auf der Erde menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Othem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die
226 ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tradition und Cultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Räthsels. [4]Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist,

---

1) a: das größeste auf Erden (hergestellt aus: ‚auf [der] Erde'; vgl. S. 220¹).

2) a: sondern auch zu ihnen Töne gewählt werden sollen, die bedeutender Art sind und sowohl Gedanken ausdrücken, als Gedanken erregen:

3) a: Der Hauch . . . ein Gemählde der Welt, ein bedeutender Ausdruck

4) a: aufgelöseten göttlichen Räthsels. Um sich dasselbe erklären zu können, hat man einen natürlichen Zusammenhang zwischen den Tönen unseres Mundes und den Gegenständen, die uns zutönen, ingleichen zwischen

daß wir selbst nach seiner Auflösung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hangen zusammen: denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Consensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude Töne werden, daß was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache seyn können — das Alles ist ein Concent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs eben so wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen seyn sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unsres Gehirns müßig, die 227

dem Ohr und den Sprachwerkzeugen, die beide von der Luft erschüttert werden, angenommen; offenbar aber reicht diese Erklärung nicht weit. Alle Töne, die wir nachahmen, werden in unsrer Organisation durchaus verändert: keine wilden Ruffe einer sinnlosen Echo sind sie mehr; sondern geistige Merkmale, wie unser Organ sie ausdrücken kann und unsre Seele etwa im Saitenspiel ihrer Empfindung ein Merkmal faßte. Mit den Gegenständen der andern Sinne haben sie gar nichts gemein, vielweniger mit dem Material des Gedankens. Auch giebt es zwischen dem Ohr und der Kehle keinen Zusammenhang, der die Genesis einer Gedankensprache erkläre. Wir [müßen] wollen also noch dabei bleiben, daß ein willkührlicher Zusammenhang sei, den durch die Sprache die Gottheit zwischen den verschiedensten Sinnen und [Objecten] Gegenständen der menschlichen Natur errichtet habe, obgleich, da [die schaffende Gottheit] der Allweise nirgend eine blinde Willkühr bewiesen, auch dieser Zusammenhang seinen natürlichen Grund haben [muß, dem wir an einem andern Ort nachspüren werden.] müßte.

ganze Anlage unsres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebohrnen, ob sie gleich Jahre lang in einer Welt von Gebehrden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Thiere. Nach der Analogie dessen was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition einverleibet: eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Fluth seiner Affecten in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schloßen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch
228 sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homers und fühle Oßians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohn sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohr: ich höre ihre längstverstummeten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpfet:

kurz Sprache ist der Charakter unsrer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnet und sich fortpflanzet.

Indessen zeigt eine kleine nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unsrer Bildung sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet; so daß man sich beinah kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein andrer Calcul[1] unsrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1. Keine Sprache druckt Sachen aus, sondern nur 229
Namen: auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet; eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unsres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. Alle unsre Metaphysik ist Metaphysik, d. i. ein abgezognes, geordnetes Namenregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wißenschaft sehr brauchbar seyn und muß gewissermaasse in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet,[2] giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begrif, keine einzige innige Wahrheit. All' unsre Wißenschaft rechnet mit abgezognen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen: denn selbst die, die uns belebt, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehn und vom Seyn eines Dinges durchaus

1) a: kein wahrerer Calcul

2) a: für sich selbst aber, ohne gewiße Data der Erfahrung,

230 keinen Begrif haben.[1] Unsre arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name saget.

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch seyn mögen? Nichts minder! Diese **Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket.** Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern: denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Erde kennet. Und wie viel mehr als zwo sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkührlichen Zusammenordnung begnüget. Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechtes! Irrthümer und Meinungen sind unsrer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogner Merkmale und sprächen die Natur der
231 Dinge aus, statt willkührlicher Zeichen: so lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerißenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkührliches Symbol gekleidet. Verstehet mich der andre? verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband oder verbindet er gar keine?

---

1) a: und überhaupt den innigen Zustand keines Dinges in der Welt zum [hellen] Licht der Vernunft bringen mögen. An unserm Fleiß hiebei liegt es nicht und wenn es möglich wäre, müßte die sich mühende Vernunft längst dahin gelangt seyn; es liegt schlechthin am Wesen unsrer Vernunft, an ihrem Vehikul und an ihren Organen.

Er rechnet indeßen mit dem Wort weiter und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Nußschaale. So gings bei allen philosophischen Secten und Religionen. Der Urheber hatte von dem was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begrif; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unsrer Bildung an diese Kette geknüpft: sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierinn für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die blosse Spekulation oder für die reine Anschauung gemacht seyn: denn beyde
liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine 232
Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das Innere der Sachen siehet oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittheilbar bleibet. Kaum vermag der Anschauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte und muß es ihm selbst und seinem Genius [1] überlaßen, wiefern auch Er dieser Anschauungen theilhaftig werde. Nothwendig wird hiemit eine Pforte zu tausend vergeblichen Quaalen des Geistes und zu unzählichen Arten des listigen Betruges eröfnet, wie die Geschichte aller Völker zeiget. Zur Speculation kann der Mensch eben so wenig geschaffen seyn, da sie ihrer Genesis und Mittheilung nach nicht vollkommener ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllet. Ja wenn sich diese beide Extreme, Spekulation und Anschauung gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine Wortlose Vernunft voll Anschauungen weiset: armes Menschengeschlecht, so schwebst du gar im Raum der Undinge zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat

1) a: es der Organisation deßelben oder einem einwirkenden Geist

uns die Gottheit auf einen sicherern, den Mittelweg geführet. Nur
Verstandesideen sinds, die wir durch sie erlangen und die zum
Genuß der Natur, zu Anwendung unsrer Kräfte, zum gesunden
Gebrauch unsres Lebens, kurz zu Bildung der Humanität in uns
233 gnug sind.[1] Nicht Aether sollen wir athmen, dazu auch unsre
Maschiene nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und o sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nutzbarer
Begriffe so weit von einander entfernt seyn, als es die stolze
Speculation wähnet? Die Geschichte der Nationen sowohl, als die
Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu
glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah und noch
weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht
anders als der Erste der Philosophen. Er hat Sprache wie sie
und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtniß, seine Phan-
tasie und Zurückerinnerung tausendfach geübet. Ob in einem
kleinern oder größern Kreise? dieses thut nichts zur Sache; zu
der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise
Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen
sei; ja selbst im Verhältniß der Kräfte und ihrer Uebung erstattet
die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächt-
niß, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß,
richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüthe, die bei der
künstlichen Vernunft Europäischer Gelehrten selten gedeihet. Diese
hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich
feine und künstliche Combinationen, an die der Naturmensch
nicht denket; eine sitzende Rechenmaschiene aber, wäre sie das
234 Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke?
Laß es seyn, daß jener in Bildern denke, was er abstract
zu denken noch nicht vermag; selbst wenn er noch keinen ent-
wickelten Gedanken d. i. kein Wort von Gott hätte und er genöße

1) a: Klare Verstandesideen sind das Gängelband, womit der Schöpfer den größesten Theil der Menschen zu eigenem Gebrauch der Vernunft leitet und glücklich, daß er ihn also geleitet hat.

Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben; o so lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe: so geht er mit glücklicherm Muth als mancher zweifelnde Wortweise ins Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch der Worte Ursach und Rechenschaft foderte: so muß ein ähnlicher Glaube an so schwere Dinge als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muß ein leerer Speculant werden; dagegen wer sie trauend übt und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnet einen
Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann 235
die Sprache mit allen ihren Schranken gnug: denn sie sollte den Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eignen, thätigen Gebrauch seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der Sonnenstral könnte theils nicht allgemein seyn, theils wäre es für die jetzige Sphäre unsrer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Ein gleiches ists mit der Sprache des Herzens: sie kann wenig sagen und doch sagt sie gnug; ja gewissermaasse ist unsre menschliche Sprache mehr für das Herz, als für die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Gebehrde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hülfe kommen; die Empfindungen unseres Herzens aber blieben in unserer Brust vergraben, wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte. Auch darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organ unsrer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter- Kindes- und Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig be-

rühren können, stehn wie hinter Gegittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs sprächen, veränderte sich nothwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und
236 mannichfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen: denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter geprägt. [1]Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen und beinah jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affekts, den Interjectionen ändert sich überall auf der Erde.[2] Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr und bei den uneigentlichen

---

1) a: Nicht nur die Sprachwerkzeuge verändern . . . . und vielen Nationen sind Buchstaben unsres Alphabets so unaussprechlich, als uns eine Menge ihrer hallenden und zischenden Töne; sondern der Geist ihrer Worte selbst und die Art der Abstraction in denselben ist die verschiedenste unter den Völkern. Die Einwohner der südlichen Inseln veränderten der Europäer Namen, als ob sie sie anders hörten! Sie hörten nicht anders; aber ihre Sprachorgane waren dieser Articulationen so ungewöhnt, daß der Schall, den sie hörten, nach der Analogie ihrer gewohnten Verbindung zwischen Ohr und Zunge sich nicht anders als also modificiren konnte; ein offenbares Kennzeichen, daß jede Nation eine eigne Gewohnheit habe, den Schall ins Wort zu bringen und den geflügelten Boten daselbst zu feßeln.

C: Den Grönländern ist unser B. D. F. G. L. R. Z. den Sinesern unser B. D. R. X. S., denen in Loango das H. R. Ü. X. unaussprechlich; so gehts durch alle Striche der Erde. Dagegen haben viele eigne Laute, durch die Nase, in der Kehle, durch einen Schlag der Zunge an den Gaumen u. s. Einige zischen, andre lispeln . . . .

2) a: Wie verschieden tönen sie (die Interjectionen) den ersten Laut der gleichförmigen Empfindung! und eben so mannichfalt drucken Völker die Gegenstände aus, die, wie es uns vorkommt, auf alle Menschen einen gleichen Eindruck machen sollten, den Blitz, den Donner, das Säuseln, das Rauschen u. s.

Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache,
beim Verhältniß, der Ordnung, dem Consensus der Glieder zu
einander ist sie beinah unermäßlich; noch immer aber also daß sich
der Genius eines Volks nirgend besser als in der Physiognomie
seiner Rede offenbaret. Ob z. B. eine Nation [1] viele Namen oder
viel Handlung hat? wie es Personen und Zeiten ausdrückt? welche
Ordnung der Begriffe es liebet? alle dies ist oft in feinen Zügen
äußerst charakteristisch.[2] Manche Nation hat für das männliche
und weibliche Geschlecht eine eigne Sprache; bei andern unterschei-
den sich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Thätige Völker
haben einen Ueberfluß von modis der Verben;[3] feinere Nationen
eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstractionen
erhöhten.[4] Der sonderbarste Theil der menschlichen Sprachen end-
lich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der 237
Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in
denen sich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen
offenbaren.[a])[5] Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den
Wunsch Baco's, Leibnitz, Sulzers u. a. nach einer allge-

a) Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

1) a: ein Volk (daher das zweimalige „es" auf den folgenden Zeilen).

2) a: liebet? hier zeiget sich die eigentliche Logik der Seele, der Sitten und Affecten verschiedner Völker.

3) a: von Zuständen (statt des gestrichenen ‚modis und Biegungen').

4) a: feinere . . . vermehrten dagegen die Beschaffenheiten der Dinge (adjectiva) die sie durch Abstraction abermals zu nominibus erhoben.

C: Gleichermaassen fällts auf, daß Völker, die im Stande der Rohheit und Thätigkeit leben, eben denselben Ueberfluß von Modis und Flexionen der Verben haben, den feinere Nationen schon in Beschaffenheiten der Dinge und müßige Gesellschafter und Philosophen gar im Ueberfluß der Abstractionen suchen.

5) a: offenbaren. Sie gehen so gar in die Ordnung der Begriffe, die Construction über, wo man, um andringend, rund, höflich, zierlich zu reden, die Sprache bald verlängert, bald verkürzt, bald umschrieben, bald verwirrt hat.

meinen Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaassen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben giebts in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen: unendlich=schwer und weitläuftig dörfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeiginge und was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte. An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasieen, Sitten und Lebensweisen, wie ein Garte des Menschengeschlechts dem Beobachter zum mannichfaltigsten Gebrauch vorlägen und am Ende sich die reichste Architektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesteckt und ein andrer Leibnitz wird ihn zu seiner Zeit finden.[1]

238 Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich insonderheit die Sprache unsres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andre, mit fremden Sprachen vermischt worden: so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Ottfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedner cultivirter Sprachen mit den verschiednen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemählde der mannichfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiednen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsres Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung andrer oder wie aus der Asche entstanden!

---

1) E: Bemerkungen dieser Art müßten sehr viele werden, wenn jemand die Varietät der Sprachen auf unserer Erde mit Büttners Sprachkenntniß und mit eines Leibniz Scharfsinn verfolgte.

Endlich die Tradition der Traditionen, die **Schrift**. Wenn
Sprache das Mittel der **menschlichen** Bildung unsres Geschlechts
ist, so ist Schrift das Mittel der **gelehrten** Bildung. Alle
Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen,
sind nach unsern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch
nur unvollkommen Theilnahmen, erhoben sich zu einer Verewigung
der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, 239
der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte sondern
in Buchstaben zu fesseln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den
Menschen[a])

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch viel-
mehr sichtbar, nämlich, daß auch dies Mittel der Verewigung
unsrer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber
auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise gefesselt habe.
Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmälich die lebendigen
Accente und Gebehrden erloschen, sie, die vorher der Rede so
starken Eingang ins Herz verschafft hatten; nicht nur, daß der
Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme
und Völker dadurch weniger ward; auch das Gedächtniß der Men-
schen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künst-
lichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehr-
samkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele,
wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung
unserm Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt
schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsre besten Gedanken
verstummen in todten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hin-
dert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste, 240
wirksamste Gottes-Anstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen,
Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und sich das ganze Men-
schengeschlecht vielleicht mit der Zeit an Einer Kette brüderlicher
Tradition zusammenfindet.

---

a) Die Geschichte dieser und andrer Erfindungen, sofern sie zum Ge-
mählde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wißenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius [1] es geschehen sei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich zuzueignen, und dem gefundnen Merkmal ein willkührliches Zeichen zu substituiren, d. i. sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was thut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? Mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaasse ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Mensch z. B. der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähm-
241 baren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt Alles in der Natur für sich zu erobern: denn bei jeder dieser Zueignungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaaf z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte und suchte das Eine wie das Andre sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten könnte, Holz das ihn wärmte u. s. [2] So schwung [3] er sich aufs Roß, daß es ihn trage: er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage: er sahe

---

1) a: Dämon

2) In a hiernach die gestrichenen Sätze:

Ich schließe dabei die Handleitung eines höhern Wesens nicht aus, da ich ja die Erfindung der Sprache selbst, als ein Problem der Gottheit, noch unerklärt zurückgelaßen habe; was ich entwickle, ist nur die Operation der menschlichen Seele, unter welcher Anleitung sie auch geschehen sei.

3) A_1 a A_2: schwung V: schwang

den Thieren, er sahe der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte.[1] So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer That oder sonst einem Zeichen; kurz durch Sprache. Durch sie und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich und so wurden mit der Zeit die Wißenschaften und Künste gebohren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.[2]

[3]Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht: da die
Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz seyn würde, 242
so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die

---

1) a: und wenn diese die Kräuter erzog, die ihn nährten und vermochte beides nachzuahmen.

2) a zuerst: und der absichtlichen Nachahmung.

3) In a statt dieses Abschnitts folgender:

Was sind alle Werkzeuge, die je die Kunst oder Wißenschaft erfunden, als substituirte Zeichen zu Bezeichnung eines gefaßten Merkmals oder zu Erreichung einer vernünftigen Absicht? im Grunde also nichts, als was ein Wort ist zu Erreichung des Willens oder zu Bezeichnung eines Gedanken. Der erfindende Künstler hatte ein Merkmal gefaßt und suchet seinen Ausdruck. Wie kam er auf Jenes? wie kommt er zu diesem? Bei diesem ists leicht zu sagen, durch Anwendung ähnlicher Fälle, durch Nachahmung; bei jenem aber, der primitiven Bemerkung, ists schwerer, so schwer als bei der Genesis der Vernunft selbst, bei der Anerkennung des ersten Gedankenmerkmals. Daher nennen wir die Erfinder dieser Art auch Genien und betrachten sie wie höhere Wesen. Ihr Adel besteht darin, daß sie, wo andre nur sehen, bemerken, daß sie, wo andre nur schwätzen, reden d. i. eigne, selbstgefaßte Gedanken bezeichnen. Die Empfängniß ihres Geistes geschah durch eigenthümliche innere Kraft und da nichts Geistiges in der Natur ohne Organ

nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen: ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht; bis ein glücklicher Andre das liegende Gold in Umlauf brachte oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu seyn pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen: aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschiehet es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerken-
243 nenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe: denn eben dies ist das wahre Göttliche[1] im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen,[2] gehen wie in einem Traum der Vernunft[3] einher; sie denken in der Vernunft andrer und sind nur nachahmend weise:[4] denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in deßen Seele sich eigne Gedanken erzeugen und einen Kör-

---

seyn kann, so bildete sich das Empfangene zugleich seinen Körper in der Bezeichnung. Eine Vernunft ohne Sprache ist uns so unbekannt, als eine Kunst ohne Werkzeug, als eine Seele ohne Körper. [Daß aber die ersten und ältesten Werkzeuge der Kunst, so wie wahrscheinlich die ersten bezeichneten Laute der menschlichen Sprache den Thieren abgelernt sind, haben wir aus den Beispielen mehrerer Völker in allen Weltstrichen und Erdtheilen oben bewiesen.]

Mit Hochachtung [ists also,] geschiehet es also, daß . . .

1) a: Zuerst: denn sie ist das Göttlichste

2) a: [ge]brauchen (die Vorsilbe gestrichen).

3) a: wie im Traum, mit einem Analogon der Vernunft

4) a: und sind nicht selbst vernünftig:

per sich selbst bilden,[1] Er, der nicht mit dem Auge allein sondern mit dem Geist siehet und nicht mit der Zunge sondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstäte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck anzuwenden; er ist der eigentliche Mensch und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht und tausende lallen ihm nach:[2] er erschafft und andre spielen mit dem was er hervorbrachte: er war ein Mann und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und läßig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet;[3] in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja die Geschichte der Cultur wird es uns selbst gnugsam weisen.

[4]Mit Wißenschaften und Künsten ziehet sich also eine neue 244
Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die Kette weiter.[5] Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, eh er zu mir gelangte und ich kein andres Verdienst habe, als ihn zu trinken: so ist unsre Vernunft und Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsre Kriegs-

---

1) a: und ihren Körper sich zubilden

2) a: er erzeugt Gedanken und andre lallen sie nach:

3) a: fehlet, wie langsam überhaupt der Gang der selbstdenkenden, selbstwirkenden Vernunft gewesen,

4) a: Mit Wißenschaften und Künsten also ziehet sich ein Faden durchs ganze menschliche Geschlecht, noch feiner und verwirrter als die Kette der Sprache: denn was die Menschen durch Sprache lernten und forterbten, konnte eigentlich überall nichts, als eine Art Wißenschaft und Kunst seyn.

5) a: Sie sind Unmündige, die eine gelernte Lection hersagen, [Professoren, die jährlich] Lehrer, die wiederholen müßen, wovon sie kein Wort erfanden.

und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohn' unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches Europäischen[1] Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Welttheile setzt, und wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Ursache für die Seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen gebohren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesognen Traditionen? Daß du jene brauchen[2] gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschiene: daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter, als der Hebride und Otahite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigner Hand erbaute. Eben dies wars, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte, höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Uebungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst Eins war. Auf alle Cultur Europa's ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheut und fein ist: darum ist nicht jeder fein und gescheut, der diese Bücher lieset und diese Sprache redet. Wie er sie lieset? wie er sie redet? das wäre die Frage; und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigenthümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, Er,

1) a: des Europäischen 2) sie zu brauchen

der in der Sphäre seines[1] wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß; offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder 246
gelehrte Maschiene, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wirds läugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei: das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt:[2] sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser eines Theils durch den Gebrauch müßig worden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ists noch: was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan oder wiefern sie diese vermehrt haben? und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil wie allenthalben so auch hier auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind und also mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag; darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit d. i. jenes 247
gemeinschaftlichen Bedürfnißes geknüpft sei, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engen Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweitere? ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte? oder ob diese vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde? ob alle wissenschaftlichen und

1) a: im Kreise [seines] des 2) a: [deponirt] niedergelegt

Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltner und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer inneren Unruh der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben? Ja endlich, ob durch den Zusammendrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazareth und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blaße Menschheit auch künstlich siechet und da sie von so vielen unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden? über dies und so manches andre mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte unterweisen.

Boten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf
248 welcher nutzbar-gefährlichen Höhe übet ihr euren göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für Euch; auch lag es in Eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie derselben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde? Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben und Hähne scharreten darüber hin; bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzet.[1] Ihr indeßen thatet Euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus oder ließ sie untergehen und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der

1) b: und in die Krone des Despoten, nicht immer mit wohlthätigem Glanz, versetzte.

Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmassen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfaßung der Nachwelt ein[1] wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht 249
Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann[2], der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Uebel ersetzt oder neue Uebel erzeuget.[3] So mit dem Glase, dem Gelde,[4] dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wißenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie Eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert; das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

---

1) b: sehen, was in dieser P., auf der jetzt so viel Regenten thronen, abermals für ein . . . (Der Zwischensatz: „was auch . . . wagen," fehlt.)

2) b: legen? — Der Mann

a: keime. [Denn nothwendig muß einmal das Pulver nicht nur den Despotismus selbst zersprengen, der jetzt auf seiner Tonne thronet, sondern indem es so viele Menschenkräfte einer gigantischen Tapferkeit entübrigt und gleichsam die Riesen auf der Erde vertilgt hat, muß es einem andern Zustande Platz machen, zu dem wir jetzt unter seinen Donnern verborgen reifen. So reinigt das tobende Ungewitter die Luft und giebt das elektrische Feuer wieder allen beklommenen Geschöpfen] (bricht ab.)

3) b: auf andre Welttheile bringen würde: ja kaum getrauen wirs uns noch, zu ahnden, was aus dieser allgemeinen Weltentdeckung und Weltplünderung für Europa sowohl als für die geplünderten Welttheile für gegenseitige Folgen entstehen müßen und entstehen werden.

4) A_1 und alle folgenden Drucke: Golde; aus a b berichtigt.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.[1]

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft: denn in dieser wird er gebohren und erzogen, zu ihr führt ihn
250 der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend und die süßesten Namen der Menschheit Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft statt finden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst gnugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfniß des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedörfen, nehmen sie auch weniger Theil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer,

---

1) Nach Herders eigener Angabe (an Hamann, April 1785, ungedruckt) ist Kap. IV viermal ausgearbeitet worden. Drei „Aufsätze" lagen im April 85 da, der vierte ist unmittelbar vor dem Druck (um Pfingsten) zustande gebracht. Vorhanden ist 1) E: S. 54—71, darin als Exkurs, S. 66—68, die erste Gestalt von Kap. V. 2) a: S. 27—41. 3) b, die erste Partie (S. 2—12) in einfacher, das Weitere in doppelter Ausführung: b_1 S. 13—27, b_2 (kürzende Redaktion) S. 13^a—16^a. Außerdem das Schlußblatt einer nochmaligen, höchst wahrscheinlich auf die Schlußpartie beschränkten Umarbeitung. Das nicht erhaltene Druckmanuskript also ist der vierte „Aufsatz." Die aus sämtlichen älteren Gestalten ausgehobenen größeren Stellen findet man unter ihren Überschriften im Anhang vereinigt. Das Nähere über die „entsetzliche Mühe," die dem Autor dieses „Stück gekostet", wird der Schlußbericht, hinter Band 14, mitteilen.

die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das
väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weiteren Ver-
bindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag
gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd: bedarf sie
eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den ge-
schicktsten wählet, dem sie also auch nur aus freier Wahl, und
zum gemeinschaftlichen Zweck ihres Geschäfts gehorchet. Alle Thiere, 251
die in Heerden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Ver-
theidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen
Geschäft einer Menge ist ein solcher König des Spiels nöthig.
Wir wollen diese Verfassung den **zweiten Grad der natür-
lichen Regierung** nennen: sie findet bei allen Völkern statt,
die blos ihrem Bedürfniß folgen und wie wirs nennen, im Stande
der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören
zu diesem Grad der Regierung: die klügsten und besten nämlich
werden zu ihrem Amt, als zu einem Geschäft erwählt, und mit
dem Geschäft ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ists mit dem dritten Grad, den Erbregie-
rungen unter den Menschen! wo hören hier die Gesetze der Natur
auf? oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann
von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der
Sache und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte
ers bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte
und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und
billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund: denn weder Klugheit
noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der
Natur des Geschäfts nach die Nation verbunden, ihn deßhalb[1] als
solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen 252
Ursachen zum Richter wählte: denn der Sohn ist nicht die Person
des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebohrne das
Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müßen und im

1) ab: ihn ungeprüft (a, weiter unten: „wer unternimmts, ihn hier-
über zu prüfen?")

Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungebohrne dieses Stamms der gebohrne Richter, Führer und Hirt der Nation d. i. der tapferste, billigste, klügste des ganzen Volks seyn und dafür der Geburt wegen von jedermann erkannt werden müste; [1]so würde es schwer seyn, einen Erbvertrag dieser Art ich will nicht sagen mit dem Recht sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilet ihre edelsten Gaben nicht Familienweise aus und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beide einst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache.

Es müssen andre Gründe vorhanden seyn, die die Erbregierungen unter den Menschen einführten und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? [2] Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil: ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen
253 Fürstenthümer und Lehne: daher entsprang die Leibeigenschaft unter-

---

1) ab: — ich weiß nicht, ob es eine größere Ungereimtheit der Menschenvernunft geben könne, als dies Recht und diese Verbindlichkeit, sofern man beide *nach Gesetzen der Natur* betrachtet. (b: ob es in der Geschichte der Menschenvernunft eine grössere Unvernunft geben könnte, als dieser Erbvertrag wäre.) Sind also unsre Weisen darüber eins (b: Ruffen jetzt alle unsre Weisen überlaut,) daß man die Vernunft seiner Nachkommen in keinem Glaubens-Artikel (b: *Glaubensartikel*) verpfänden könne; viel weniger war sie in dem Punct zu verpfänden, auf den Glaube, Ehre, Glück, die ganze Bildung des Volks, ja das Leben der Nachkommen selbst ankommt. b (fährt fort:) Und wie viele solcher ausdrücklichen Erbverträge giebts nach der Geschichte? welcher Despot kann ihn über jedes Vorrecht anführen, das er ausübt? wenn und auf welche Veranlaßungen ward er gemacht? . . . .

2) b_1: Wer hat Europa seine Regierungen gegeben, unter denen sich nur wenige Länder und meistens nur spät oder auf wenige Zeit von der Kette des Despotismus losgewunden haben?

jochter Völker; die Eroberer waren im Besitz[1] und was seit der Zeit in diesem Besitz verändert[2] worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen,[3] immer also das Recht des Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort und facta der Geschichte sind nicht zu läugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? was hat alle große Monarchieen bis zu Sesostris und der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung oder wie unsre Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Fall nichts anders, als daß der Stärkere nimmt, was er will und der Schwächere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung so wie beinah jedes andern erblichen Besitzes an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfal das Glück oder die Macht einschlug und die sich, hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog.[4] Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm;

---

1) b_1: in Besitz

2) b_1: in ihren sogenannten Rechten geändert

3) b_1: Krieg, Allianz, Einverständniß mit den Mächtigen,

4) b_1: fortzog. [Seitdem die Griechischen Republiken, so unvollkommen diese auch gewesen seyn mögen, hin sind, kann sich Europa keines Staates rühmen, der ohne Zwang der Noth seine Regierungsform planmässig festgestellet hätte;] Nur wenige Staaten der alten und neuen Geschichte können sich rühmen, ihre Regierungsform planmässig und in Ruhe festgestellet zu haben; Revolutionen von innen oder von außen waren immer die lebendigen Triebräder oder die beschränkenden Mächte [von dem, was festgesetzt ward] ihrer Entstehung und Forterbung. Und wie könnte es auch anders seyn, da die weise Güte der Menschen meistens so bedacht und langsam, oder so ununterstützt und unkräftig wirket, dagegen die Leidenschaften der Herrschsucht, des Stolzes, des Geizes oder gar der dämonischen Schadenfreude mit der Schnelle des Blitzes und mit der Macht aller Winde handeln? [Jener Ruhm des bösen Dämons, (zuerst: „des Verführers"), daß sein die Welt sei und

254 und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung: es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchieen, als von Ungeheuern der Eroberung gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden seyn könnten: denn wie in der Welt wären sie anders entstanden?[1] So lange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater[2] und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung[3] zu einem bestimmten Geschäft sich Richter und Führer wählten: so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes,[4] bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkührlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfaßung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar schlaftrunken-dankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums oder welcher Ursachen wegen es sonst sei,[5] den Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder wie der Hirt die Schaafe weide; welch Verhältniß ließe sich hiebei denken, als Schwachheit auf der Einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht: so
255 ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So wars mit denen,

---

daß er, wem er wolle, sie gebe, ist durch die Triebfedern der meisten (zuerst: „aller") Revolutionen in der Geschichte beinahe bekräftigt.]

1) b_1: nur die großen Monarchieen, als Ungeheuer . . gelte, die . . aus reinern Beweggründen entstanden seyn könnten; denn welches wären diese?

2) b_1: Vater und nicht König; allerdings haben also auch die ältesten Könige über gar kleine Staaten sehr eingeschränkt und väterlich regieret.

3) b_1: freiem Triebe 4) b_1: gemeinen Besten,

5) b_1: Reichthums oder der Noth wegen

die die Nationen cultivirten: so lange sie sie cultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen und so war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes- Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöset haben. Kriegerische Bergvölker z. B. überschwemmten die ruhige Ebne: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Ueppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden. So ist unsre alte Tellus bezwungen und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden: fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten, und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der 256
Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Würger des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten Menschen Nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommts daß die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen End-Resultaten geschrieben worden? Weil ihren größesten und meisten Begebenheiten nach, sie mit wenig vernünftigen End-Resultaten geführt ist: denn nicht Humanität sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zusammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere Wesen regieren zu laßen: wie anders wäre die Menschengeschichte! nun aber waren es meistens Helden, d. i. ehrsüchtige, mit Gewalt begabte, oder listige und unternehmende Menschen, die den Faden

der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und wie es das Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsres Geschlechts zeigte, so wiese es uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsre Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern Mars oder der Kinderfressende Saturn heißen sollte.[1]

Wie nun? sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unsrer Kugel so ungleich schuf und auch unter
257 den Menschen ihre Gaben so ungleich vertheilte? Die Klage wäre müßig und ungerecht: denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsres Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden: so mußten Berge auf ihr seyn und auf dem Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergoßen und die üppige Ebne unterjochten; so war die üppige Ebne auch meistens dieser Unterjochung werth: denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken laßen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein gebohrner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdenn ist ihm auch wohl auf seiner Stelle und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Ueberdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeiget. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel: das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemiß-

1) b: Wer an der Vorsehung zweifeln, wer von den Träumen menschlicher Würde zurück kommen will, sehe sie in der größesten Zahl derer an, die als Ebenbilder der Gottheit lebenslang gelobt und verehret werden. Wie bei jener Flucht aus dem Olymp haben sich die Götter in Thiergestalten verborgen und herrschen allmächtig über den größesten Theil der Erde. — —

braucht werden; was Wunder, daß es sich endlich an sein Joch 258
gewöhnet, es küßet und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinah keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre: so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein: so hätten sie's gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen: so mochten sie ihre Last tragen.[1] Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben: denn theilet sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich-gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank
der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit 259
und Gewohnheit zu lindern. So lange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten oder wo die Natur sie mit dem harten Brod der Arbeit speiset, da finden keine weiche Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Vestung.[2] Wo gegentheils die Völker in ihrem weicheren Schoos entschliefen und das Netz duldeten, das man über sie zog; siehe da kommt

---

1) b_1: Baueten sich die Menschen gut an einander: so hätten sie's gut; wählten sie thörichte Bande der Gesellschaft: so müßten sie ihre Last tragen. (b_2 s. im Anhang.)

2) C: Auf der Ebne hat überhaupt der Despotismus sein Gebiet: auf den Bergen wohnt Einfalt, ursprüngliche veste Lebensart, Freiheit.

die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre milderen Gaben zu Hülfe: denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch-regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberrasenden Orkan gleichsam nur abfinden darf und nachher, zwar Gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Athem ihrer Erquickung trinket. Ueberhaupt ist das Loos des[1] Menschen und seine Bestimmung zur irrdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen, noch ans Dienen geknüpfet. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei seyn: der Despot und sein Werkzeug sind meistens und oft in ganzen Geschlechtern die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geschichte
260 selbst ihre eigentliche Erläuterung nehmen müssen: so bleibt ihre
Entwicklung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seyn
mir noch einige allgemeine Blicke vergönnet:

1. Ein zwar leichter aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschen-Geschichte: „der Mensch sei ein Thier das einen Herren nöthig habe und von diesem Herren oder von einer Verbindung derselben das Glück seiner Endbestimmung erwarte." Kehre den Satz um: der Mensch, der einen Herren nöthig hat, ist ein Thier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herren mehr nöthig.[2] Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herren bezeichnet; nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes und der Mann des Weibes: das unerzogne Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies sind Natur-Ver-

---

1) A_1 a A_2: der B: des

2) b_2: nöthig. Sprich also: so hast du den Zweck aller Moral und Ethik, wollte Gott auch aller Politik geredet. (b_1 s. im Anhang.)

hältniße, die im Begrif der Sache liegen. Im Begrif des Menschen liegt der Begrif eines ihm nöthigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht: jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Straf-Engels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da.
So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erziehet, 261
damit es, Lebenslang unmündig, Lebenslang eines Erziehers bedörfe: wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzognen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig seyn; oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sei? und zu welchem Zweck jene sie erzogen haben? Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichste Staat ist also auch Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter.[1] Jahrtausende lang erhält sich dieser in ihm und kann, wenn seinem mitgebohrnen Fürsten daran liegt, am natürlichsten ausgebildet werden: denn ein Volk ist sowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen, als die unnatürliche[2] Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und Nationen unter Einen[3] Scepter. Der Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihn

1) b_2: ein eignes Volk mit Nationalcharakter, das entweder alle seine öffentliche Geschäfte durch Auftrag verwaltet, oder dem sein Fürst als ein Mitgebohrner vorsteht und es zwar nicht durch Erbvertrag, aber wie alle christliche Regenten sagen, von Gottes Gnaden regieret. Diese bekennen es damit selbst, daß sie nicht durch ihr eigen Verdienst, . . . (386 Z. 8.)

2) b_2: unendliche 3) V: Einem

eingeimpft werden könnten; zusammengeleimt werden sie also in
262 eine brechliche Maschiene, die man Staats-Maschiene nennet, ohne
inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Reiche
dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte, wie jene Symbole der Monarchieen im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu Einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt. Wie Trojanische Roße rücken solche Maschienen zusammen,[1] sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne National-Charakter kein Leben in ihnen ist und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielet. Aber die Geschichte zeigt gnugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist: so ist auch dem Staat keine andre als die Naturordnung die beste; daß nämlich auch in ihm jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch
263 Willkühr oder Leidenschaft von Seinetwegen erschaffen will, was
das Geschöpf von Gotteswegen nicht seyn sollte: sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Misgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzte Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegen arbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet: so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschienen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie

---

1) b_2: gegen einander (b_1 s. im Anhang.)

sprachen wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herren fallen als in die Hand der Menschen", und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz[1] in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde? denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht statt findet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle gebohren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigne Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amts würdig 264
erkannte: denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu seyn unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen auszeichnenden[2] Ruf verstanden, in der unendlich-dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlohrnen Wandrer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.[3]

O daß ein andrer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgend und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: denn kein Staat ist auf Ein Wortprincipium gebauet,

---

1) b_1: dem Schicksal (vgl. den Anhang)

Kapitel VI a: daß sie (die Völker) sich endlich, wie jene Inselbewohner der morgenländischen Fabel der Providenz leibhaft in die Arme geworfen, alle Wahl und Einrichtung aufgegeben und mit ihr den Vertrag geschloßen haben, ruhig zu erwarten, wen sie ihnen zum Regenten auf ihre Insel werfe. (vgl. den Anhang).

2) b_2: überirrdischen

3) b_2: verzweifelnden Wandrer . . . in der Geschichte und im Menschenleben.

geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beispiele, aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung, der Genius unsrer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, [1] in der, so einförmig sie scheinet, keine Scene zweimal vorkommt und die das Gemählde der Laster und Tugenden unsres Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich=lehrreich vollendet.

265 V.

Religion ist die ältste und heiligste Tradition der Erde.[2]

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsres Brudergeschlechts sei? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der[3] drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende[4] Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzet und selbst

1) a (in anderem Zusammenhang, gestrichene Stelle): Der Gang der Tradition und Geschichte allein, sammt dem Zustand und Charakter der Nationen wird uns (zuerst: kann uns), auch bei unveränderten Namen der äußern Verfaßung den ewigen Wandelgang derselben von innen erklären: denn sie sind nichts als das kühnste mechanische Kunstwerk, das sich der Mensch mit Menschenkräften zu bauen unternahm und über welchem, wie wir in deutlichen Proben sehen werden, der Plan einer Vorsehung waltet.

2) E: S. 66—68, als Exkurs im Kapitel V; a: S. 41—51; b_1: S. 28—34; b_2: S. 17^a—19^a, bricht S. 19^a mit Z. 3 ab. E und b_1 nebst Stellen aus a bringt der Anhang.

3) b_2: als Vernunft, Humanität und Religion, die

4) b_2: die älteste und erste

erziehet. Sprachen wechseln mit jedem Volk in jedem Klima; in allen Sprachen aber ist Ein' und dieselbe Merkmal-suchende[1] Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei; auch unter dem ärmsten, rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtschadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie seine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenschen der Indischen Inseln irgend ein 266
Volk, das ganz ohne Religion wäre; so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.[2]

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden?[3] Diese Mühseligen erfinden nichts; sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß: denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten; welchem Thier, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernet? Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.

Sogleich folget hieraus, daß sich die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt seyn will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andre und für die Nachwelt seyn soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen?

1) b_2: eine und dieselbe bildende

2) b_2: so ließe sich . . . aus ihrem verwilderten Zustande erklären.

3) b_2: Hat jede dieser armen Nationen am Rande der Welt (b_1: der Erden) sich ihren Gottesdienst, so wie ihre Sprache erfunden?

Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion
267 immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweiheten selbst,
vielmehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden heiligen
Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie seyn mochten,
wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung.
Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkühr-
lichen Zeichen müste es so ergehen, wenn sie nicht durch den leben-
digen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten
würden und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Reli-
gion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich:
denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine
vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß *die Priester*, *die
ursprünglich Weise der Nation waren*, *nicht immer
ihre Weisen blieben*. Sobald sie nämlich den Sinn des Sym-
bols verlohren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder
musten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sinds
fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrug-
sucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowohl in
der Sprache, als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung
waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst
fortsetzen soll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein
falscher Schein tritt an die Stelle der verlohrnen Wahrheit. Dies
268 ist die *Geschichte aller Geheimniße* auf der Erde, die An-
fangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber inson-
derheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte,
in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben,
bei ihrem leergewordnen Heiligthum zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellete, waren die *Regen-
ten und Weisen*. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit
aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte,
hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höheren
Mächte einzuschränken und also die Symbole derselben als Puppen-
werk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher

der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbcultivirten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden suchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren: denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatte einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Cultur vorüber: der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen 269
Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eignen Namen zu tragen und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnet.

Nun ist es *erstens* unläugbar, *daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Cultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren.* Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabnere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtniß der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wißenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch seyn möge, haben die Magier aller Welttheile sich zugeeignet.[1] Auch die Arznei- und Wahrsagerkunst, die Wißenschaft des Verborgnen und Auslegung der Träume, die Kunst der

1) a: zugeeignet. Sie erfüllen die Luft mit Geistern, den Himmel mit Menschen oder Thieren und erklären Alles, was der unwißende Mensch anstaunet, wenigstens durch Zaubergeschichte und Mährchen.

Charaktere,[1] die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung
der Verstorbnen, Nachrichten von ihnen — kurz das ganze dunkle
Reich der Fragen und Aufschlüße, über die der Mensch so gern
270 beruhigt seyn möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei
vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine
Feste beinah das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum
Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Cultur wird
zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders ge-
wesen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der öst-
lichen Welt hinauf, in Europa alle gebildete Nationen des Alter-
thums, Etrusker, Griechen und Römer empfingen die Wissenschaften
aus dem Schoos und unter dem Schleier religiöser Traditionen: so
ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und
Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrech-
nung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen
thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern
und zu eignen Gewächsen erziehen; welche Entwicklung sodann mit
den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsre
Wissenschaften in keinem, als dem Gewande der Religion erhalten
und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: „der
religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre
Samenkörner aller höhern Cultur schuldig."

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese
271 historische Behauptung: denn was wars, das den Menschen über
die Thiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn ver-
hinderte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man sagt: Vernunft
und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache
kommen konnte: so konnte er zu beiden nicht anders als durch die
Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorstellung
des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ur-
sache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls

---

1) a: Hieroglyphen, Zauberzeichen und Charactere,
b_1 b_2: Charaktere und Zauberzeichen,

unsichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das ihn umgab, mußte also jeder ersten Bildung und Verknüpfung abgezogner Vernunftideen vorausgehn und zum Grunde liegen. Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn sie keinen ausgedrückten Begrif von Gott haben; ein lebhaftes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeiget. Bei allen Verstandesbegriffen blos sichtbarer Dinge handelt der Mensch dem Thier ähnlich; zur ersten Stuffe der höheren Vernunft mußte ihn die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Diese Vorstellung ist auch beinah das Einzige, was rohe Nationen von transscendenter Vernunft besitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode wars ein Gleiches. Wie der Mensch auch zu ihrem Begrif gekommen seyn möge; so ist dieser Begrif, als allgemeiner Volksglaube
auf der Erde, das Einzige, das den Menschen im Tode vom Thier 272
unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann: denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken; allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer senket. Keine Nation verscharret die Ihren, wie man ein Thier verscharrt: jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseyns, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begrif der Unsterblichkeit schwerlich gekommen seyn oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unsres Daseyns die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in Resten, bei dem wildesten Volk äußern,

sollten sie, nach Jahrtausenden etwa von der Vernunft ersonnen seyn und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraction
273 ihre Grundveste zu danken haben? Ich kanns, selbst der Geschichte nach, nicht glauben. Wären die Menschen wie Thiere auf die Erde gestreuet, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfinden: so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen: denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang-Outangs leben; und die Mährchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben: denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilder als der Neusee- oder der Feuerländer, ist auch nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein Europäisches, geschweige ein Griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum
274 wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht anderer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämeten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja gegen jeden Kriegsgefangnen, den dies traurige Loos nicht trift, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentott sein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimo seinem alten Vater das

Alter verkürzet, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerleget. Viel sonderbarere Gräuel hat unter uns die misgeleitete Vernunft oder die ausgelaßne Ueppigkeit erzeuget, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reichet. Wie nun deßwegen unter uns niemand läugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben sei, ob ers gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkänntlich machte: so vergönne man mir, nach allem was ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter, als die speculative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache sich erst dem Menschen angebildet hat, ja die in praktischen 275
Fällen kein Richtmaas in sich hätte, wenn sie es nicht von jenem dunklen Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menschen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückseligkeit sich selbst aussann und durch Erfahrung veststellte: so hören sie Augenblicks auf meine Pflichten zu seyn, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückseligkeit, lossage. Der Syllogismus der Vernunft ist nun vollendet. Aber wie kamen sie denn in die Brust dessen, der nie über Glückseligkeit und die Mittel dazu speculirend dachte? wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Gesellschaft in den Geist eines Menschen, ehe er Erfahrungen des Guten und Bösen über jede derselben gesammlet hatte und also auf tausendfache Art zuerst ein Unmensch hätte seyn müssen, ehe er ein Mensch ward. Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überliessest du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinct, dem Menschen grubest du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß der Bildsäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten dieses thun und du ließest es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des

Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie als die dem Menschen
276 natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er sich, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiednen Classen und Stuffen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ists nun, der uns sage: „wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandelungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verlieret? Wer lehrte den Menschen Sprache wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von andern lernet und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Cultur unter die Völker kamen? Wo hangt der erste Ring der Kette unsres Geschlechts und seiner geistig-moralischen Bildung?“ Laßet uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde sammt der ältesten Tradition sage.

Zehntes Buch.

I.

Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erscheinen, die Der und Jener mit seinem System nicht zu fügen wuste: so ist man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerschneiden und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohnung, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Hölen sich diesem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sei ein geretteter Raub der untergegangenen Vor- 280
welt[a]); daher er theils schon von Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebene Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Cultur zweier Welten

---

a) S. insonderheit den scharfsinnigen Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften Berlin 1781. Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehreren Naturforschern aus sehr verschiednen Gründen gemein.

verwirre und binde." Ist diese Meinung wahr: so giebt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte: denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst so wie aus ihrer Menschengeschichte ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe?

In der Urbildung unsrer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen: denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsre Erde
281 erst bewohnbar worden.[a]) Der alte Granit, der innere Kern unsres Planeten, zeigt soweit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen; weder daß er solche in sich enthielte, noch daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig athmen, als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert: beschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdgeschöpf seinen Lebensathem so wenig erhalten, als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgend anders wirken konnte und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem Einzigen, was in diesem schwangern Meer leben konnte, organisirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang und ihre zerstörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organisa-

---

a) Die facta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Theil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

tionen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben d. i. der mit ihm verbundnen Elemente und Organisationen befruchtet wurde: desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich 282
vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt Lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grad seyn, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten und die zarte Pflanze vom Licht lebet; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgend Erdenthiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stof noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So gehets durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim- oder Sandschichten erst die Elephanten- und Nas'hörner-Gerippe erscheinen: denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erkläret worden. Auch auf der Erde fing die Natur mit Bildungen des wärmsten Klima und wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schaalthieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elephanten, die spät zusammengeschwemmt sind und sich hie und da bis 283
auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dgl. nie aber Menschenkörper gefunden. Ja wenn sie auch gefunden wären, sind sie ohnstreitig von einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebürge, in denen nichts von dieser Art Lebendigem vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon- Schiefer- Marmor- Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiemit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist alles, was

sie redet, dafür, daß unsre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eignen, und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibungen der Menschen aus Gegend in Gegend oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern, sie sind, Trotz aller unläugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derselben entgegen oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gestein
284 oder seine zusammengefallenen Wände sagen nichts von einer vor unsrer Erde bewohnten Erde; ja wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowohl, als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstäte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen seyn kann, bedarf keines Erweises und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebürge und der an sie allmälich gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schalenthiere entstanden? gebar das Mondsgebürge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die Europäischen Alpen den Europäer gebahren? und hat jedes Hauptgebürge der Welt etwa seinen eignen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Welttheil seine eigne Thierarten hat, die anderswo nicht

leben können und also auf und zu ihm gebohren seyn müssen,
sollte er nicht auch seine eigne Menschengattung haben? und wären 285
die verschiednen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, inson-
derheit die so unterschiedne Sprachen der Völker nicht davon Er-
weise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe
von mehrern gelehrten und scharfsinnigen Geschichtforschern ausge-
führt sind, so daß mans zuletzt als die gezwungenste Hypothese
ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht
Menschen habe erschaffen können, und also dem Lauf ihrer andern
Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zartestes Geschlecht, wenn sie
es nur in Einem Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Spar-
samkeit tausendfacher Gefahr blosstellte. „Schauet noch jetzt, sagt
man, die vielsamige Natur an, wie sie verschwendet! wie sie nicht
nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch Thiere und Menschen
in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schoos wirft!
Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu grün-
den war: da sollte die gebährende, die in ihrer jungfräulichen
Jugend an Samen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter,
die wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe
in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu
gebähren;[1] sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und
ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen voll-
endet haben?" Laßet uns sehen, wiefern auch diese glänzend-
scheinbare Hypothese dem Gange der Cultur und Geschichte unsres
Geschlechts entsprechen oder nach[2] seiner Bildung, seinem Charakter 286
und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde bestehen möge.

Zuerst ists offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Leben-
dige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe: der Bau der
Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies un-
möglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infusionsthiere sind
nicht in gleicher Zahl da: sie konnten auch uranfangs ihrem Wesen
nach weder in gleichem Verhältniß, noch auf Einmal erschaffen

1) a: erzeugen; 2) A_1 a A_2: auch B: nach

werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf unserm Erdenfels Gartenbeete zu feinerm Leben wurden: eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höheren Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahiret: so lag es schon im Stoff der Natur selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung Zahlloses zerstören mußte, damit sie ein Minderes aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf und indem sie allenthalben gnug des Samens nachließ, Geschlechter die sie dauren lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg, zu auserlesneren feinern, höheren Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung seyn: so konnte er mit dem Fisch oder dem Meerschleim nicht Eine Masse, Einen Tag der Geburt, Einen
287 Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein eßentiirt seyn, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen handelt: so mußte sie sich dazu den Stof in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Thierschöpfung war sie durchgangen: wie und wenn jedes entstehen konnte, entstand es: durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fisch: die Pflanze ging dem Thier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte: der Krokodill und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elephant Kräuter las und seinen Rüßel schwenkte. Die Fleischfreßenden Thiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl daseyn. Der Mensch also, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung seyn sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen, als die so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stof ihrer Werkstäte auf Erden etwas Höheres,

Reineres und Schöneres als der Mensch ist, hervorbringen können;
warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht
gethan hat, zeigt, daß sie mit dem Menschen die Werkstäte schloß 288
und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meers mit dem reichsten
Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erlesensten Sparsamkeit
vollführte. „Gott schuf den Menschen, sagt die älteste schriftliche
Tradition der Völker, in seinem Gebilde: ein Gleichniß Gottes
schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzäh-
lichen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl: da ruhete er und
schuf nicht fürder." Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem
Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun statt finden? wo erzeugte sich
die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der
regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die
Schöpfung am weitsten gediehen, am längsten und feinsten aus-
gearbeitet war; und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon
der Bau der Erde muthmaaslich saget. In Asien nämlich hatte
unsre Kugel jene große und weite Höhe, die nie vom Wasser
bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hin-
zog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier
rieb und kreisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die
Materien des Fruchtreichen Chaos in größester Fülle nieder. Um
diese Gebürge entstand der größeste Welttheil, wie seine Gestalt
zeiget: auf und an diesen Gebürgen lebt die größeste Menge aller
Arten lebendiger Thierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streif- 289
ten und ihres Daseyns sich freuten, als andre Erdstrecken noch
unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten
Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus[a]) sich als
das Gebürge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur
nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern
von Gebürgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen.

---

a) Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili: Die Rede ist häufig übersetzt worden.

„Ich muß anmerken, sagt Pallas,[a]) daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden, (den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen). Der Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Mufflon, von welchem unsre Schaafe kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Race unsrer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebürgigen Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das
290 Rennthier ist auf den hohen Bergen, die Siberien begrenzen und sein östliches Ende bedecken, häufig und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und Morrästen des ganzen gemäßigten Asiens auf. Die wilde Katze, von der unsre Hauskatze abstammet, ist bekannt genug. Endlich stammt die Hauptrace unsrer Haushunde zuverläßig vom Schakal her; ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde verursacht hat u. s.“ So Pallas. Und wem ist der Reichthum Asiens, insonderheit seiner mittägigen Länder an Naturproducten unbekannt? Es ist als ob um diese erhabenste Höhe der Welt sich nicht nur das breitste, sondern auch das reichste Land gesetzt habe, das von Anfange her die meiste organische Wärme in sich gezogen. Die weisesten Elephanten, die klügsten Affen, die lebhaftesten Thiere nährt Asien; ja vielleicht hat es seines Verfalls ungeachtet, der genetischen Anlage nach, die geistreichsten und erhabensten Menschen.

a) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung (Band 3. S. 250.) und sonst übersetzt.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa sowohl an
Menschen als Thieren meistens aus Asien besetzt sei und wahr- 291
scheinlich einem großen Theil nach noch mit Wasser oder mit Wald
und Morrästen bedeckt gewesen, als das höhere Asien schon culti-
virt war, ist sogar aus der Geschichte erweislich. Das innere
Afrika kennen wir zwar noch wenig: die Höhe und Gestalt seines
mittleren Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremde; indessen
wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß dieser Wasserarme
und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit seinem Erdrücken
schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch Er ist
also vielleicht länger bedeckt gewesen und obwohl der warme Erd-
gürtel sowohl der Pflanzen- als Thierschöpfung daselbst ein eignes
kräftiges Gepräge nicht versagte: so scheinet es doch daß Afrika
und Europa nur wie Kinder sind, an den Schoos der Mutter,
Asien, gelehnet. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile
gemein und sind im Ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich; sowohl der Strich seiner steilen, unbewohn-
bar-hohen Gebürge, als deren noch tobende Vulkane und ihnen
zu Füßen das niedrige, in grossen Strecken Meerflache Land, sammt
der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in der
Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln und dagegen in
weniger Gattungen vollkommner und so lebhafter Landthiere freuet,
als in denen sich die alte Welt fühlet; alle diese Gründe, zu denen
die junge und rohe Verfassung seiner gesammten Völkerschaften mit- 292
gehöret, machen diesen Welttheil schwerlich als den ältest-bewohnten
kennbar. Vielmehr ist er gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem
Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier ent-
gegengesetzten Hemisphäre. Schwerlich also dörfte auch das schöne
Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaars
gewesen seyn, so gern ich ihm und den Mondgebürgen Afrika's
die Ehre gönne und niemanden widersprechen mag, der hiezu Be-
weisthümer fände.

Aber gnug der bloßen Muthmaaßungen, die ich nicht dazu
gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und

den Stof, Menschen wo er will zu schaffen, abspräche. Die Stimme,
die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzte,
konnte auch jedem Welttheil seine eingebohrnen Beherrscher geben,
wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher
entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum
sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Huma=
nität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange
und daß unser Geschlecht hierinn völlig vom Thier unterschieden
sei, das seinen unfehlbaren Instinct auf die Welt mitbringt. Ist
dies; so konnte schon seinem specifischen Charakter nach der Mensch
nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüste geworfen werden.
293 Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte,
sollte vielmehr aus Einer Wurzel, an einem Ort wachsen, wo er
am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst
warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt
war, sollte von seinem Ursprunge an ein Brudergeschlecht aus
Einem Blut, am Leitbande Einer bildenden Tradition werden, und
so entstand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entspringt,
Zweige von Einem Stamm, Sproßen aus Einem ursprünglichen
Garten. Mich dünkt, jedem der das charakteristische unsrer Natur,
die Beschaffenheit und Art unsrer Vernunft, die Weise, wie wir
zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt,
ihm müße dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht,
der uns auch dem Ursprunge nach vom Thier unterscheidet, als
der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem
Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte
ihres reifsten Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen
Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am besten für diese
zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog sie solche mit mütterlicher
Hand und hatte um sie gelegt, was vom ersten Anfange an die
Bildung ihres künstlichen Menschen=Charakters erleichtern konnte.
So wie nur Eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war
und die Natur daher auch nur Eine Gattung Vernunftfähiger Ge=
294 schöpfe hervorbrachte: so ließ sie diese Vernunftfähigen auch in

Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden und übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Ursprung.

III.

Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.

Alle Völker Europens, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wirs gewiß: wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Celten, Cimbern u. s. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie ziemlich weit ans schwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft anderer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen: denn blos die Unkunde voriger Zeiten macht Avtochthonen. Ein seltnes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der Sprachgelehrteste Geschichtforscher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte und wie ers thun könnte, 295
einer Reihe von Völkern ihren ihnen selbst unbekannten Stammbaum gäbe.[a])

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist uns freilich dunkler; so weit wir aber den obern Rand des erstgenannten Welttheils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist er Asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatischer Nationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift

---

a) Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfaßenden Plan an einem ähnlichen Werke.

zu zeigen versucht hat. Ein gleiches ists mit dem später-bevölker-
ten Amerika, dessen Bepflanzung aus dem östlichen Asien schon
der einförmige Anblick der Völker wahrscheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber sagen uns die Sprachen der
Völker; und wo auf der ganzen Erde giebt es die ältest-cultivirten
Sprachen? In Asien. Wollt ihr das Wunderding sehen, daß
Völker tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter
einsylbige Sprachen reden: sehet nach Asien. Die Strecke jenseit
des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema,
296 Tonquin, Laos, Koschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen
lauter unbiegsam-einsylbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe
Regel ihrer Sprach-Cultur und Schrift sie dabei erhalten: denn
in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinah in allem
unverändert geblieben. Wollet ihr Sprachen, deren großer fast
überfließender Reichthum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht,
so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kin-
dischen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts
einen neuen Begrif zu sagen, Mannichfaltigkeit und Armuth ver-
binden: so sehet den Umfang Südasiens von Indien bis nach
Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die Bengalische Sprache
hat 700. Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus
denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andre Redetheile bildet.
Die Ebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz andrer
Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch
in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an
Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die Anfangs vielleicht
auch einsylbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen
eigne Buchstabenalphabet frühzeitig in diese Form gebracht wurden
und in ihr vermittelst sehr einfacher Zusätze und Biegungen die
ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen
geht z. B. in der fortgebildeten Arabischen Sprache an wenige
297 Wurzeln zusammen, so daß das Flickwerk der meisten Europäischen
Sprachen mit ihren unnützen Hülfsworten und langweiligen
Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den

Sprachen Asiens vergleichet. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer: denn er muß den nutzlosen Reichthum seiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu einer fein-durchdachten, leise-geregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedankensprache.

Das gewisseste Zeichen der Cultur einer Sprache ist ihre Schrift; je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein Asiatisches Volk waren, keine Europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabets rühmen: sie stehen hierinn als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer und daß alle andre Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbne Züge der Griechen sind, zeigen die Büttnerschen Tafeln.[a]) Auch der Aegypter älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ist phönicisch und so wie das Koptische Alphabet verdorben-griechisch 298
ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu gedenken: denn unter diesen stiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpfet, so daß man unter seinen Schriftzügen beinah alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die Bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vocale: die Sinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36. zu Mitlautern erwählet. So geht es durch die Tibetanische, Singalesische, Marattische, Mandschurische Alphabete sogar mit verschiednen Richtungen der Zeichen. Einige der Asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache

a) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedner Völker von Büttner Göttingen 1771.

selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach-schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Cultur zur Cultur selbst; wo wäre dieselbe früher entstanden, ja wo hätte sie früher entstehen können, als in Asien? von da sie sich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrschaft über die Thiere war dazu einer der ersten Schritte und sie steigt in diesem Welttheil über
299 alle Revolutionen der Geschichte hinauf. Nicht nur, daß wie wir gesehen haben, dies Urgebürge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte; die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch so frühe gezähmet, daß unsre nutzbarsten Thiergeschlechter, Schaaf, Hund und Ziege gleichsam nur aus dieser Bezähmung entstanden und eigentlich also neue Thiergattungen der Asiatischen Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere stellen, so trete man auf die Höhe von Asien; je entfernter von ihm, (im Großen der Natur gerechnet), desto minder gezähmte Thiere. In Asien bis auf seine Süd-Inseln ist alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lacma die einzigen gezähmten Thiere. Auch sind die besten Gattungen derselben in Asien und Afrika von der schönsten, edelsten Art. Der Dschiggetai und das Arabische Pferd, der wilde und zahme Esel, der Argali und das Schaaf, der wilde Bock und die Angora-Ziege sind der Stolz ihres Geschlechts: der klügste Elephant ist in Asien von frühen Zeiten an aufs künstlichste gebrauchet und das Kameel war diesem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieser Thiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite; im Gebrauch derselben aber stehets ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähmten Thiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Welttheil
300 eigen ist, sind 15. bis 16. Arten größtentheils Mäuse und Fledermäuse.[a])

---

a) S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschen Th. 3. S. 183.

Mit der Cultur der Erde und ihrer Gewächse wars nicht anders; da ein großer Theil von Europa noch in sehr späten Zeiten ein Wald war und seine Einwohner, wenn sie von Vegetabilien leben sollten, wohl nicht anders als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdstrichen Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild; und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüße u. f. hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin verpflanzet; einige andere Gewächse hat uns Amerika gegeben und bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft, so wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Geschenke der Natur waren dem Menschengeschlecht nicht anders als durch den Weg der Tradition beschieden. Amerika bauete keinen Wein: auch in Afrika haben ihn nur Europäische Hände gepflanzet.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem Grenzlande Aegypten gepflegt sind, bedarf keiner weitläuftigen Er- 301
weise; Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es und Goguets[a]) Zeugnißführendes Werk ist in aller Händen. Nützliche und schöne Künste hat dieser Welttheil, hie oder da, allenthalben aber nach seinem ausgezeichneten asiatischen Geschmack frühe getrieben, wie die Ruinen Persepolis und der Indischen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und so viel andre Werke, von denen wir Reste oder Sagen haben, beweisen: fast alle reichen sie weit über die Europäische Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihres Gleichen. Die hohe Poesie mehrerer Südasiatischen Völker ist weltbekannt[b]) und je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den Namen der Göttlichen verdienet. Welcher scharfsinnige Gedanke,

a) Vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften Lemgo 1770. 4.

b) S. Jones poeseos Asiatic. commentar. edit. Eichhorn. Lps. 1777.

ja ich möchte sagen, welche dichterische Hypothese ist in eines späten Abendländers Seele gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in eines früheren Morgenländers Ausspruch oder Einkleidung fände? sobald nur irgend der Anlaß dazu in seinem Gesichtskreise lag. Der Handel der Asiaten ist der älteste auf der Erde und die wichtigsten Erfindungen darinn sind die ihre. So auch die Astronomie und Zeitrechnung; wer ist, der auch ohne die mindeste Theilneh-
302 mung an Bailly's Hypothesen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher astronomischen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erstaunte, die man den ältesten Völkern Asiens schwerlich abläugnen könnte?[a]) Es ist, als ob ihre ältesten Weisen vorzüglich die Weisen des Himmels, Bemerker der stille-fortschreitenden Zeit gewesen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen seine Wirkung äussert.[b]) Der Bramin rechnet ungeheure Summen im Gedächtniß: die Eintheilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maas bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig und er trügt sich, ohne alle Europäische Hülfsmittel, darinn nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet: denn auch unsre Jahrrechnung ist ja Asiatisch, unsre Ziffern und Sternbilder sind Aegyptischen oder Indischen Ursprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der Cultur sind: wo hat es die älteste, größeste Monarchieen gegeben? wo haben die Reiche der Welt den festesten Bau gefunden? Seit
303 Jahrtausenden behauptet Sina noch seine alte Verfassung und ohngeachtet das unkriegerische Volk von Tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden: so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmiedet; welche Regierungsform Europens könnte sich dessen rühmen? Auf den Tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hiero-

---

a) S. Bailly's Gesch. der Sternkunde des Alterthums Leipz. 1777.

b) S. le Gentils Reisen in Ebelings Sammlung Th. 2. S. 406. u. f. Walthers doctrina temporum Indica hinter Bayers histor. regni Graecor. Bactriani, Petrop. 1738. u. f. f.

kratie der Erde und die Casten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrom und an den Medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchieen in die Geschichte der westlichen Völker: sogar auf den Tatarischen Höhen hat sich die ungebundne Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundanlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man sich Asien nahet, desto mehr nahet man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine Hauptlose Misgeburt lachte. In Afrika sind die vestesten Despotien Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verlieret. Auf dem südlichen Meer, je näher Asien, desto mehr sind Künste, 304
Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegnen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien wieder; so daß einige Geschichtforscher selbst die beiden Monarchieen Amerika's, Mexico und Peru aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebürge, die älteste Bewohnung und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme) noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln sind nichts als verlohrne Bruchstücke junger Mährchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Aegypten: zerstreute

Laute der verirreten Echo gegen die Stimme der Asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verlieret.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen und da die Menschheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, diese
305 bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe: denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dörfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch-strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner späteren Jugend wenigstens einige Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, Dasselbe oder ein Aehnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte. Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren: so lasset uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierinn so viel werde gegönnet haben, als wir zu wissen bedörfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so
306 viel trügerische Stimmen und Irrlichte hie- und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punct das Menschengedächtniß drückt, nur Eine Sylbe hinzuzuthun; und unterscheide also, so viel ich kann, die Muthmaaßung der Völker oder die Hypothesen ihrer Weisen, von Thatsachen der Tradition, so wie bei dieser die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Asiens, das sich des

höchsten Alterthums rühmet, die Sineser, haben nichts historisch-gewisses, das über das 722. Jahr vor unsrer Zeitrechnung hinausginge. Die Reiche des Fohi und Hoangti sind Mythologie und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder der personificirten Elemente, wird von den Sinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr ältestes Buch,[a]) das 176. Jahr vor Christi Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei, dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert schon in demselben mit den Bergen seines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl kostet es ihm, so werden Gestirne beobachtet, Wasser abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geschäfte sind alle schon in festgestellter Ordnung. Es bliebe uns also nur die Sinesische Metaphysik des großen ersten Y übrig,[b]) wie aus 1. und 2. die 4. 307
und 8. entstanden, wie nach Eröfnung des Himmels Puanku und die drei Hoangs als Wundergestalten regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma gebohren war und Erd und Wasser in 9. Theile theilte, die menschlichere Geschichte anfinge. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter; so daß vom Ursprünglichen wohl nichts auf sie zu gründen wäre, als etwa daß sie den Wohnsitz dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen Asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsage beehrt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiret.

Steigen wir nach Tibet hinauf: so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchsten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Um-

---

a) Le Chou-king, un des livres sacrés des Chinois. Paris 1770.

b) S. Recherches sur les tems anterieurs à ceux dont parle le Chou-king p. Premare vor De-Guignes Ausgabe des Schu-king u. s. f.

fang: Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem Gipfel wohnen die Lahen und in verschiednen niedrigern Stuffen andre Wesen. Durch Aeonen von Weltaltern sanken jene Beschauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein häßliches Affen-Paar ihre Eltern waren: auch
308 der Ursprung der Thiere wird aus herabgestoßenen Lahen erkläret.[a]) Eine harte Mythologie, die die Welt Bergab in die Meere bauet; diese mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit in den Rachen giebt. Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit spätern Ausbildungen so verwebet, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus ihre älteste Tradition besäßen. Ausserdem aber, daß die erste Sekte des Brama von den Anhängern Wischnu und Schiwen's längst vertilgt ist, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimnissen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen sind. Auch nach Provinzen gehen sie Mährchenhaft auseinander, so daß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu warten und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig zu erwarten haben, da sie den ersten Theil desselben selbst für
309 verlohren achten. Indessen blickt auch durch manches spätere Mährchen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Brama. In der achten Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama: noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebürge Gate: er bat den Gott des

a) Georgii alphabet. Tibetan. Rom. 1762. p. 181. und sonst hin und wieder.

Meers, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach und Prassarama schoß: wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die Malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe und die Malabarische Küste jüngeres Land sei. Andere Sagen Indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andre Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatt: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ei, das Brama zur Reife brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Mährchenton der kindlichen Indier selbst lesen.[a])

Das System Zoroasters[b]) ist offenbar schon ein philosophisches 310
Lehrgebäude, das wenn es auch mit den Sagen andrer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Ur-Tradition gelten könnte; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordj in Mitte der Erde erscheinet wieder und streckt sich mit seinen Nebengebürgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne: von ihm rinnen die Ströme: Meere und Länder sind von ihm aus vertheilet. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen und wie alle Mythologieen des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind: so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennet und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund

---

a) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. s.

b) Zend-Avesta, Riga 1776. bis 1778.

des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche Eine Idee sie auf
gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach an=
wandten.

311 Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunterwandern:
desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man
siehet ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung
fremder Traditionen aus höheren Erdstrichen auf niedrigere Länder
an. In Localbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür
aber gewinnen sie im System selbst an Ründe und Klarheit, weil
sich nur hie und da noch ein Bruchstück der alten Fabel und auch
dies überall in einem neuern Nationalgewande zeiget. Ich wundre
mich daher, wie man auf der Einen Seite den Sanchoniathon
ganz zu einem Betrüger und auf der andern zum ersten Propheten
der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieser schon die phy=
sische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang
dieses Alls eine finstre Luft, ein dunkles trübes Chaos gewesen,
daß dieses Grenzen= und Gestaltlos von unendlichen Zeiten her
im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen
eignen Principien in Liebe verfiel und aus ihrer Vermischung ein
Anfang der Schöpfung wurde — diese Mythologie ist eine so alte
und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen,
daß dem Phönicier hiebei wenig zu erdichten übrig blieb. Bei=
nahe jedes Volk Asiens, die Aegypter und Griechen mit einge=
schlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten
Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem
312 phönicischen Tempel geschriebene Traditionen dieser Art finden?
Daß die ersten Samen der Geschöpfe in einem Schlamm gelegen
und die ersten mit Verstand begabten Wesen eine Art Wunder=
gestalten, Spiegel des Himmels (Zophasemim) gewesen, die nachher
durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die man=
cherlei Geschöpfe aus ihrer Wundergestalt hervorbrachten, ist eben=
falls eine weit=herrschende, hier nur verkürzte Sage, die mit
andern Ausbildungen über die Medischen und Tibetanischen Gebürge
bis nach Indien und Sina hinauf, und bis nach Phrygien und

Thracien hinabreichet: denn noch in der Hesiodischen und Orphischen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias d. i. der Stimme des Hauches Gottes und seinem Weibe der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erstgebohrnen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geschlecht und Gattung, von ihren Urenkeln Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ur-Urenkeln, den Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus u. s. lange Genealogieen lieset und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet: so gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieser misverstandnen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammensetzer wahrscheinlich als Namen vor sich fand und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab ins schwarze Aegypten wollen wir uns um Tra- 313
ditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind unläugbare Reste einer schwesterlichen Tradition mit den Phöniciern: denn die alte Nacht, der Geist, der Weltschöpfer, der Schlamm, worinn die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles was wir von der ältesten Mythologie Aegyptens wissen, spät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologische Vorstellungsart dieses Landes ganz klimatisirt ist: so gehöret es nicht zu unserm Zweck, unter diesen Götzengestalten oder weiterhin in den Negermährchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philosophie der ältesten Menschengeschichte den Grund gäben.

Auch historisch also bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die Mosaische zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurtheil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprunges sie sei? wissen wir, daß sie über 3000. Jahr alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweiset. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen, einfältigen Blätter seyn wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte sondern als Tra-

dition oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehn, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.

314 V.

Aelteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.

Als einst die Schöpfung unsrer Erde und unsres Himmels begann, erzählt diese Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt und über ihm Lebenschwangre Naturkräfte; das ists, was wir wissen: mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sei, ist ein riesenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur noch in der fortgehenden Entwicklung unsrer Erde Grund findet: denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? woher kam ihr ihre runde Gestalt? woher ihr Umschwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet seine Kräfte verlieret. Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser
315 wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet d. i. aus dem schwangern Chaos, daraus unsre Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die Mosaische Tradition schneidet aber auch dies Chaos ab und schildert sogleich den Felsen; auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemein hat, sind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zophesamim u. s. vergleichbar, hier aber

zum Begrif einer wirkenden Einheit geläutert. Sie sind nicht Geschöpfe; sondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennet sich die alte Nacht, hiedurch scheiden sich die Elemente; und was kennten wir nach ältern und neuern Erfahrungen für ein andres sowohl scheidendes als belebendes Principium der Natur, als das Licht oder wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall ists in die Natur verbreitet; nur nach Verwandschaft der Körper ungleich vertheilet. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüßig und geschäftig, ists die Ursache aller Flüßigkeit, Wärme und Bewegung. Selbst das elektrische Principium erscheinet nur als eine Modification desselben; und da alles Leben der Natur nur durch Wärme entwickelt wird und sich durch Bewegung des Flüßigen äußert, da nicht nur der Same der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, 316
belebende Kraft dem Licht ähnlich wirket; sondern man auch bei der Besaamung der Pflanzen Licht und Electricität bemerkt hat; so wird in dieser alten philosophischen Kosmogonie nichts als das Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse hervorbricht; abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Stralen der Sonne sinds, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja nur nach dem Maas dieses genetischen Feuers und seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung, nur in diesem Maas ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erdkörper sondern die scheidende Kraft, der wärmende nährende Balsam der Natur war, der alles allmälich in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber drückt sich die phönicische Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt; in diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

317 Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Mißverständniß
der Tagwerke abzusondern, erinnere ich, was jedem der bloße An-
blick saget,[a]) daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich
selbst ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung
beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen sich nicht physisch, son-
dern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze
Schöpfung und ihre ineindergreifende Wirkung nicht auf einmal
fassen kann: so mußten Classen gemacht werden und die natürlich-
sten waren, daß der Himmel der Erde und auf dieser abermals
das Meer und die Erde einander entgegengesetzt würden, ob sie
gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender
Wesen bleiben. Dies alte Document ist also die erste einfältige
Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tage-
werke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abthei-
lenden Namengerüst dienet. Sobald das Licht als Auswirker
der Schöpfung da war: so mußte es zu Ein- und derselben Zeit
Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die,
als ein dünneres Wasser und nach so viel neuern Erfahrungen als
das all-verbindende Vehiculum der Schöpfung, das sowohl dem
Licht, als den Kräften der Wasser- und Erdwesen in tausend
Verbindungen dienet, durch kein uns bekanntes Principium der
318 Natur als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert, d. i.
zu dieser elastischen Flüßigkeit gebracht werden konnte. Wie aber
fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Absätzen
und Revolutionen nach und nach alle gröbere Materien senkten
und dadurch Wasser und Erde, so wie Wasser und Luft allmälich
verschiedne Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung
gingen also durch einander, wie sie auch im Symbol der Kosmo-
gonie gegen einander stehen, Ausgeburten des ersten Principium,
des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel
haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge
und Erdschichten, die Aushölung der Thäler bis zum Bett der

a) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts Th. 1.

Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in
diesen großen Zeiträumen, Wasser, Luft, Feuer; jene die absetzten,
wegborten, niederschlugen, dieses, das in jenen beiden und in der
sich gestaltenden Erde selbst, allenthalben wo es nur konnte, orga-
nisch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den
noch zu unsrer Zeit viele nicht zu fassen vermögen! Die innere
Geschichte der Erde zeiget nämlich, daß bei Bildung derselben die
organische Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen,
und daß wo sich Eine derselben äußern konnte, sie sich alsobald
geäußert habe. Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren ver-
mochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze 319
der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wim-
melte von Lebendigem, sobald es dazu geläutert gnug war, obgleich
durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen
ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stof
dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden
Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elements leben; die
Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur
und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da,
alles dies faßt unser Naturweise in eine Stimme des Weltschöpfers
zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft
sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde allmälich hervor-
zugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in
Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube
befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen nach seiner
Art hervorbringe und sich die Schöpfung also durch
eigne diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte
selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick
der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden,
wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben aus-
arbeiten. Nur stellet er, da doch abgetheilt werden mußte, die
Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger
sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander

320 wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik
bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht
leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzu-
gespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden
Schöpfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schoos des
Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andre Vegeta-
tionen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und
Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht
alle Gattungen auf einmal zu gebähren: denn so wenig das fleisch-
fressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß
setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter
voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeuget. See-
geschöpfe oder Grasfressende Thiere sinds, die man als Niederlagen
der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; Fleisch-
fressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in
immer feinern Organisationen Stufenweise hinan, bis endlich der
Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung
vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, lasset uns noch einige
Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde
webte. *Zuerst.* Die Sonne und die Gestirne bringet er nicht
321 als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er
macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols: denn allerdings erhal-
ten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf
und sind also wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte
selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch
jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien;
sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch
aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige
entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum näch-
sten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten
also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da
nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebauet da steht; aber

nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu seyn aufhöret.
Offenbar nämlich konnte unsre Erde mit den Elementen, die in 322
der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen; ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist: sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation, ist, nachdem Wir wenigstens das Uhrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in Eine Classe und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stuffenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwo Classen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der Leben-
digen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim 323
vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung: denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicher Weise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen mit einander, und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß und alle Morgenländer setzen dies vorzüglich in der aufgerichteten Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde: seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrschenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und schuf nicht weiter: ja er ist auf dem Schauplatz der Schöpfung so verborgen, als ob alles sich selbst hervorgebracht hätte und in nothwendigen
324 Generationen ewig also gewesen wäre. Das letzte findet nicht statt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organisation der Geschöpfe gnugsam beweiset, daß alles Irrdische als Ein Kunstgebäude einen Anfang genommen und sich vom Niedrigern zum Höheren hinaufgearbeitet habe; wie aber nun das Erste? Warum schloß sich die Werkstäte der Schöpfung und weder das Meer noch die Erde wallet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Wesen auf? so daß die Schöpfungskraft zu ruhen scheinet und nur durch die Organe festgestelleter Ordnungen und Geschlechter wirket. Unser Naturweise giebt uns mit dem wirkenden Wesen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber physischen Aufschluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Masse trennte, den Himmel erhob, die Luft elastisch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete: es gestaltete die Samen der Dinge und organisirte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf; vollendet war also die Schöpfung, da nach dem Wort des Ewigen,

d. i. nach seiner ordnenden Weisheit diese Lebenskräfte ver-
theilt waren und alle Gestalten angenommen hatten,
die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und
sollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geist über den
Wassern der Schöpfung schwebte und die sich schon in den unter-
irrdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft
offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen 325
vermögen, diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche
damals sich so wenig etwas organisiren konnte, als sich jetzt ohne
genetische Wärme etwas organisiret, sie hatte sich allen Ausgebur-
ten, die wirklich wurden, mitgetheilt und ist noch jetzt die Trieb-
feder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B.
riß die Steinmasse unsrer Erde an sich, die noch in ihr schläft
oder wirket, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder
geschlagene kleine Kiesel beweiset! Daß Brennbares in der ganzen
Vegetation sei und daß das animalische Leben sich bloß mit der
Verarbeitung dieses Feuerstofs beschäftige, ist durch eine Menge
neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen: so daß der ganze
lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu seyn scheint, daß das
Flüßige vest und das Veste flüßig, das Feuer entwickelt und wie-
der gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt
und wieder befreiet werden. Da nun die Masse, die der Aus-
bildung unsrer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maas, ihr
Gewicht hatte: so mußte auch die innere, sie durchwirkende Trieb-
feder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von
einander: das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinzu-
thue: es zerstört und bauet in den genetischen Schranken, in die
es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleich-
sam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst worden und
die Macht der Elemente in einen Kreislauf bestimmter Organisa- 326
tionen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bil-
dende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben
konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen
könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, noth-

wendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete: ihre Formen nützen sich ab: jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinem Leser die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe: so lasset uns dieselbe verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Mährchen und Traditionen der höheren
327 Asiaten so einzig aus? Durch Zusammenhang, Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten: so liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeschriebenen oder dichtenden Priester- und Volkstradition werden mußte, wild durch einander, ein fabelhaftes Chaos wie beim Anfange der Weltschöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfalt und Verbindung der Ordnungreichen Natur selbst nachahmet. Wie kam er zu dieser Ordnung und Einfalt? Wir dörfen ihn nur mit den Fabeln andrer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinern Philosophie der Erd- und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen unbegreifliche, außer ihrem Gesichtskreis liegende ließ er weg und hielt sich an Das, was wir mit Augen sehen und mit unserm Gedächtniß umfassen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erreget, als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unsrer Erde und des Menschengeschlechtes? Man hat die Asiatischen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir

reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilet und das Menschengeschlecht so jung machte. Mich dünkt, man thue ihr 328
hierinn offenbar Unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler dieser alten Traditionen war: so konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter- und Halbgötter-Aeonen nicht unbekannt seyn, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens die Geschichte der Welt anfingen. Warum webte er sie also seinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er ihnen gleichsam zum Trotz und zur Verachtung, die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtniß der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierinn weise: denn jenseit der Grenzen unsrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhangenden Geschichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdiene. Lasset Buffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26000, von 35000, von 15—20000, von 10,000 Jahren u. s.; der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlet, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtniß sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind die ältesten ungeheuren Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser Buffonschen Art: sie laufen nemlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, also 329
in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verstandnen Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkanus Sohn 30,000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein gleiches ists mit den höhern Asiatischen

Schöpfungs- und Zeit-Traditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde: 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am spätsten Meschia und Meschiana, Mann und Weib entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und denn allmälich wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter und der Sineser voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf; Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unsrer Menschengeschichte gehören.

330 Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt sei? so haben beide recht, die da streiten. Der Fels unsrer Erde ist sehr alt und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen erfodert, über die kein Streit statt findet. Hier läßt Moses einem jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will und mit den Chaldäern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea, die Erde, Helios, die Sonne u. f. regieren zu lassen, so lange man begehret. Er zählet gar keine Epochen dieser Art und hat um ihnen vorzubeugen, sein ineinandergreifendes, systematisches Gemälde gerade im leichtsten Cyklus einer Erd-Umwälzung dahin gestellet. Je älter aber diese Revolutionen sind und je länger sie daureten, desto jünger muß nothwendig das menschliche Geschlecht seyn, das nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst, erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde statt fand. Ich danke also jenem Naturweisen für diesen kühnen Abschnitt der alten ungeheuren Fabel: denn meinem Fassungskreise gnügt die Natur, wie sie da ist und die Menschheit, wie sie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholet die Sage,[a])
daß sie geschehen sey, da sie der Natur nach geschehen konnte. „Als
auf der Erde, fährt sie ergänzend fort, weder Kräuter noch Bäume 331
waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Bau derselben
bestimmt hatte, noch nicht leben: noch stieg kein Regen nieder,
aber Nebel stiegen auf und aus einer solchen mit Thau befeuch-
teten Erde ward er gebildet, und mit dem Athem der Lebenskraft
zum lebendigen Wesen belebet." Mich dünkt, die einfache Erzäh-
lung sagt alles, was auch nach allen Erforschungen der Physiologie
Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode
wird unser künstliches Gebäu in Erde, Wasser und Luft aufgelöset,
die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die innere Oekonomie
des animalischen Lebens aber hangt von dem verborgnen Reiz oder
Balsam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf
des Bluts, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskräfte unsrer
Maschiene in Bewegung setzt; und so wird wirklich der Mensch durch
den lebendigen Othem zur regsamen Seele. Durch ihn erhält und
äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein sich
bewegendes, empfindendes, denkendes Geschöpf zu handeln. Die
älteste Philosophie ist mit den neuesten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erste Wohnsitz des Menschen
und auch dieser Zug der Tradition ist, wie ihn immer nur die
Philosophie erfinnen könnte. Das Gartenleben ist das leichteste
für die neugebohrne Menschheit: denn jedes andre, zumal der 332
Ackerbau, fodert schon mancherlei Erfahrungen und Künste. Auch
zeigt dieser Zug der Tradition, was die ganze Anlage unsrer
Natur beweiset, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum
sanften Leben geschaffen sei und also, da der Schöpfer den Zweck
seines Geschöpfs am besten kannte,[1] den Menschen, wie alle andre
Wesen gleichsam in seinem Element, im Gebiet der Lebensart, für
die er gemacht ist, erschaffen habe. Alle Verwilderung der Men-

a) 1 Mos. 2. 5—7.

1) B: kannte, er

schenstämme ist Entartung, zu der sie die Noth, das Klima oder eine leidenschaftliche Gewohnheit zwang: wo dieser Zwang aufhöret, lebet der Mensch überall auf der Erde sanfter, wie die Geschichte der Nationen beweiset. Nur das Blut der Thiere hat den Menschen wild gemacht; die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die älteste Tradition der frühesten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenschen Jahrtausende lang mordend umhergestreift und dadurch ihren ursprünglichen Beruf erfüllet hätten. Erst in entlegnen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menschen fangen diese wilden Sagen an, die der spätere Dichter gern ausmahlte und denen zuletzt der compilirende Geschichtschreiber, dem Geschichtschreiber aber der abstrahirende Philosoph folgte. Abstractionen aber geben so wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeschichte der Menschheit.

333 Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer sein sanftes wehrloses Geschöpf setzte? Da diese Sage aus dem westlichen Asien ist: so setzt sie ihn Ostwärts „höher hinauf gen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der sich von da aus in vier große Hauptströme theilte." [a]) Unpartheiischer kann keine Tradition erzählen: denn da jede alte Nation sich so gern für die Erstgebohrne und ihr Land für den Geburtsort der Menschheit hielt: so rückt diese hingegen das Urland weit hinauf an den höchsten Rücken der bewohnten Erde. Und wo ist diese Höhe der Erde? wo entspringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strom, wie die Urschrift deutlich saget? In unsrer Erdbeschreibung nirgend und es ist vergeblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unpartheiischer Blick auf die Weltcharte uns lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus Einem Quell oder Strom entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern Asiatischen Völker: so treffen wir dies Paradies der höchsten Erd-

---

a) 1 Mos. 2, 10—14.

höhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sineser und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind und von dessen Himmelhöhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist 334
diese Sage keinesweges: denn ohne Berge konnte unsre Erde kein lebendiges Wasser haben und daß alle Ströme Asiens von dieser Erdhöhe fließen, zeigt die Charte. Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradisischen Ströme vorbei und nennet vier der Weltbekanntesten, die von den Gebürgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus Einem Strom; dem späten Sammler dieser Traditionen indeß mußten sie gnug seyn, den Ursitz der Menschen in einer ihm fernen Ostwelt zu bezeichnen.

Und da ist wohl kein Zweifel, daß dieser Ursitz ihm eine Gegend zwischen den Indischen Bergen seyn sollte. Das Gold- und Edelstein-reiche Land, das er nennet, ist schwerlich ein anderes, als Indien, das von Alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende, heilige Ganges;[a]) das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieses. Daß Gihon der Oxus sey, ist unläugbar: die Araber nennen ihn noch also und Spuren des Landes, das er umfließen soll, sind uns noch in mehreren benachbarten Indischen Namen 335
übrig.[b]) Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit Westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verlohren sich ihm nothwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar

a) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar-überschwemmender Strom und scheint der übersetzte Name von Ganges, daher ihn auch schon eine alte Griechische Uebersetzung durch Ganges erklärt und der Araber durch Nil, das umströmte Land aber durch Indien übersetzt hat, welches man sonst nicht zu reimen wußte.

b) Kaschgar, Kaschmier, die Kasischen Gebürge, Kaukasus, Kathai u. s.

einen östlichern Tigris, den Indus bedeuten sollte.[a]) Es war nämlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden, alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt, den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen und solche durch eine Local-Mythologie zu nationalisiren, wie von den Medischen Gebürgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach seiner Sage also konnte der Sammler dieser Traditionen nicht anders als den
336 weitsten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamisus, der Perser am Imaus, der Iberier am Kaukasus war darunter begriffen und jeder war im Besitz, sein Paradies an den Theil der Bergstrecke zu legen, den ihm seine Tradition wies. Unsre Sage indeß winkt eigentlich auf die älteste der Traditionen: denn sie setzt ihr Paradies über Indien und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? Wenn ein glückliches Thal wie Kaschmire, beinah im Mittelpunkt dieser Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, sowohl wegen seiner gesunden erquickenden Wasser, als wegen seiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen seines schönen Menschenstammes als das Paradies des Paradieses gepriesen; wenn ein solches der Ursitz unsres Geschlechts gewesen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachspähungen dieser Art auf unsrer jetzigen Erde vergeblich sind; wir bemerken also die Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abentheuergestalten, womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte,

---

a) Hidekel heißt der dritte Strom und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Eteck, bei den alten Indiern Enider. Selbst die Endung des Worts scheint Indisch: Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der Pluralis von Dewin. Indessen ists wahrscheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn Ostwärts jenseit Assyrien setzte. Die ferneren Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath ist wahrscheinlich ein andrer Fluß gewesen, der hier nur appellative übersetzt oder als der berühmteste östliche Strom genannt ward.

hat diese Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine sprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern sondert der Philosoph ab und auch jene kleidet er in eine Bedeu- 337
tungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese und dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er auch in seinem Fall mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen andrer Nationen; sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Misbrauch unsrer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten; dies ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen und das jetzt doch beinah den Cirkel unsres Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wuste dies wie wirs wissen und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpfet. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben: auch der Tibetaner spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, 338
als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehöret. Alle Drachen und Wundergestalten des über die Asiatischen Gebürge sich erstreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen von Dschinnistan, Righiel, Meru, Alborbj u. s. weit verbreitete Mythologie dieses Welttheils, alle diese Abenteuer verschwinden in der ältesten Tradition der Schriftsprache und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffenen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen, daß sie unter Anleitung derselben durch Kenntniß der Thiere sich Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen, als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Avthochthonen. Sind, wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angebohren, eigentlich aber durch Erziehung,
339 Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden: so gehn die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Ursprung zusammen; sondern wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, musten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und sich selbst überlassen seyn kann, ohne daß es untergehe oder entarte: so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer Sprachlosen, verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte: so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Cultur war ihm vom ersten Augenblick seines Daseyns an unentbehrlich; und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unsrer Geschichte Bürge.[a])

a) Wie nun aber die Elohim sich der Menschen angenommen d. i. sie gelehrt, gewarnt, und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so kühn ist, hierüber zu fragen, als zu antworten: so soll uns an einem andern Ort die Tradition selbst darüber Aufschluß geben.

VII.[1] 340

Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Uebrige, was uns diese alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. aufbehalten hat, ist in Allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe? denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieses Volks: ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte und jedes andre Volk nennet sie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des westlichern Asiens betrafen und auch über sie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der daurende Stamm, heißt es, daurete: der Besitzer besaß: um den getrauert ward, der war ermordet; in solchen Wort-Hieroglyphen ziehet sich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Hölenbewohner hinunter. Die Geschichte der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwo ältesten Lebensweisen, die die Arabische Sprache 341
Beduinen und Kabylen nennt[a]) und die sich noch jetzt in Orient mit widriger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtssage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders als diese Casten bemerken.

Ein gleiches ists mit der sogenannten Sündfluth. Denn so gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam

---

a) Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Casten der Kabylen heißen Kabeil: die Beduinen sind auch ihrem Namen nach verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ists mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal-Jubal-Thubal-Kain; für die Caste und Lebensart bedeutende Namen.

1) Das ausgesonderte siebente Kapitel: „Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen" bringt der Anhang.

überschwemmet worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unläugbare Spuren trägt: so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen,[a]) und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie misbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückte, in denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie
342 dieses Volks mit einem reichen Haushalt rettete: so konnten sich unter andern Völkern auch andre Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Xisuthrus mit seinem Geschlecht und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menschen nicht lebten) fast auf die nämliche Weise und in Indien war Wischnu selbst das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebts bei allen alten Völkern dieses Welttheils, bei jedem nach seiner Tradition und Gegend und so überzeugend sie sind, daß die Ueberschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen: so helfen sie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen, und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

Nicht anders ists mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung: sie hält sich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdstrichs, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tatarei u. s. nicht hinausschweifet. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westlichen asiatischen Gebürges; mit einbegriffen die obern Küsten
343 von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler

a) 1 Mos. 6—8. S. Eichhorns Einleitung ins alte Testament, Th. 2. S. 370.

der Tradition bekannt waren.[a]) Er leitet sie ab, so gut er kann und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landcharte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, sämmtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaum zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesammten Völkergeschichte, sondern dem Standpunkt dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibungen fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebürge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesandschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Be- 344
wohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines spätern Volks nichts wußte und wissen konnte. Es ist eben so fremde, zu fragen: ob der Sinese von Kain oder Abel d. i. aus einer Troglodyten-Hirten- oder Ackercaste abstamme? als wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe? Doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlassen: ja selbst die Untersuchung eines für unsre Geschichte so wichtigen Punkts, als die Verkürzung der menschlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberschwemmung selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Gnug! der veste

a) Japhet ist seinem Namen und seinem Segen nach ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker Nordwärts dem Gebürge, ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihren Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in sich, bei denen der Name d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andre, insonderheit die Chamiten den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah lesen wir also nichts als die drei Welttheile, Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreis dieser Tradition lagen.

Mittelpunkt des größesten Welttheils, das Urgebürge Asiens hat dem Menschengeschlecht den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde vest erhalten. Mit nichten erst durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers emporgestiegen, sondern sowohl der Naturgeschichte als der ältesten Tradition zufolge, das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz der Völker, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

Inhalt. (345)

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Erfurt
gedruckt bey Johann Ernst Schlegel
1785.

Anhang.

Ältere Niederschriften und ausgesonderte Kapitel:
zum dritten, neunten und zehnten Buch.

Meist ungedruckt.[1])

---

1) Das im Manuskript gestrichene wird, wie in Band VII. XVIII u. a., in eckigen Klammern [ ] gegeben.

1. Aus dem Entwurf (E) zu den ersten drei Büchern[1]; (vgl. S. 84[2]. 109[1]).

5. Vorzüge des Menschen vor seinen Brüdern, den Erdthieren.

Es wäre ein sehr unwahres Lob, das man dem Menschen machte, wenn man jede Kraft und Fähigkeit der belebten Natur in ihm dem größesten Grad nach finden wollte; gewiß hätte er alsdenn keine Kraft, keinen Genuß der Kräfte mehr: denn offenbar hübe Eine die Andre auf. Die größeste Reizbarkeit in allen Theilen würde die größeste Empfindung entweder zur Quaal machen oder zerstören und wenn er wie die Spinne tasten wollte, könnte er gewiß nicht wie ein Löwe siegen.

Die Schöpfung ist dazu geschaffen, daß sie auf jedem Punkt genoßen, gefühlt, gekostet werde; es musten also mancherlei Organisationen seyn, sie überall zu fühlen und zu kosten. Jedes Element hat seine Geschöpfe: jedes Geschöpf seine Welt und Eigenheit des Daseyns. Der Kaiman und die Pipa leben in einer andern Glückseligkeit als der Kolibri oder der Condor; sie mußten also eine ganz andre Organisation, ein [ganz] andres Gefühl des Uebel- und Wohlseyns haben. Alle diese im Menschen vereinigen zu wollen, ist Thorheit und ihm gar den Besitz von allen Vollkommenheiten der lebendigen Schöpfung zuzusprechen, ist die ärmste Lüge. Tausend Geschicklichkeiten und Künste der Thierschöpfung sind um ihn, die er nie erreicht, ja die er gar nicht begreift; und so muß es auch im Inwendigen dieser Künstler Empfindungen und Reize geben, von denen er keinen Begrif hat. [Armer Mensch, sauge doch wie die Biene, blühe doch wie eine Blume!]

Wir sind jetzt alle darüber einig, daß es eine ungereimte Philosophie war, die alle Thiere für Maschienen erklärte; wahrscheinlich wird, nach genauern Entdeckungen der Physiologie, die Nachwelt eben so einig seyn, unsre Philosophie dafür zu halten, die die Geschicklichkeiten und Triebe der Thiere mechanisch erklärt. Mechanisch soll die Biene bauen und saugen; zittert denn

---

1) Wahrscheinlich in zwei Bücher geteilt, das obige Kapitel also das fünfte im zweiten Buch.

auch, wenn du ihn ausreißt, ihr Fuß mechanisch? und wer bürgt dir, daß da auch du immerdar nach unsichtbaren Gesetzen bestimmt wirst, ein höheres Wesen nicht auch dich für Maschiene erkläre?

Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft seyn; wo Reiz sich zeiget, muß auch Reiz gefühlt werden, so todt er in Vergleich der Nervenempfindung seyn möge. Wo Kunst geübt wird, muß ein Künstler seyn, der sie übet und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es einem Erfolg zuvor entweiche; da muß es den Erfolg zuvor gemerkt haben; wie dunkel oder hell und durch welch ein Medium dies auch geschehen seyn möge.

Und o wie viel Medien, wie viel Gefühlsarten mögen in unsrer Schöpfung seyn, für die wir gar keinen Sinn haben, die also für uns nicht dasind. Und sie sollten für kein anderes Geschöpf da seyn? ja sie sollten für kein andres daseyn müßen, blos und allein, weil uns der Sinn dazu versagt ist? Wenn wir den Gang der Analogie in der gesammten heiligen Natur verehren, so sollten wir demüthig und dankbar von unsrer auf jede andre Organisation schließen und ihr den Geist ihrer Werke nicht ins Gesicht läugnen. Wenn ist die Welt schöner? wenn sie von Millionen Geschöpfen auf allen ihren Seiten durchgenoßen, durchempfunden wird, oder wenn der einseitige Mensch von ihren Millionen Seiten nur Eine antasten sollte. Die letzte Philosophie macht mir die Welt zur Wüste: sie empört so sehr mein Gefühl und zerstört den klaren Augenschein vor mir, als jenes Spanische Decret, daß die Amerikaner keine Menschen seyn, weil man sie plündern und schinden wollte.

„Also hätten die Thiere Vernunft? so wären sie in Sinnen und Kunstwerken gar über den Menschen?" Menschliche Vernunft haben sie nicht, weil diese wie wir das Wort nehmen, zur Menschensprache, mithin zu einer uns eignen Organisation gehöret. Daß aber nicht manche derselben feinere Sinne als wir haben sollten ist ja aus That und Erfolg, ja selbst aus Ansicht des anatomirten Organs unläugbar. Und wenn sie mit diesen feinen Sinnen und Gliedern Dinge verrichten, die offenbar Folgen von Ideen und Gefühlen sind, auch wenn es die dunkelsten wären, warum sollten wir ihnen diese läugnen? Wir haben Menschen-Ideen, Menschengefühle; laßt jene Thier-Ideen, Thiergefühle, laßet die Pflanze den dunkelsten Pflanzengenuß haben; im großen Körper der Welt hängt alles zusammen. Es grenzt an einander, wie im thierischen Körper das offenbare Analogon dieser Wesen, Elasticität, Reiz, Empfindung grenzen.

Welche Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, überzeugt und betroffen von tausend Proben dieser Art, Natur! in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen: du theiltest dich allem in deiner Unermeßlichkeit mit und jeder Punkt der Erde ist Mittelpunkt deines [Cirkels] Kreises. Jedes deiner Werke machtest du ganz und Eins und sich nur selbst

gleich; du schufst es gleichsam von innen heraus. Ich sehe, was du der schönen Pflanze gabst; aber kann ich es fühlen? kann ich, wie sie, ihre mehr als Salomonische Herrlichkeit genießen und selbst Pflanze werden? Ich sehe das Kunstwerk der Biene: ihre Organisation ist so zart geformt und fest bestimmt, daß sie mit ihrem Bienengeist, mit ihrem Bienentriebe nicht anders als was sie thut, thun kann. Vielleicht war sie einmal eine Blume; jetzt fliegt sie auf Blumen; in einer andern Organisation wird sie auch eine andre Sphäre zu wirken haben. Jetzt ist ihre Welt eine Bienenwelt: ihr innerer und äußerer Sinn erstreckt sich nicht weit: aber wohin er sich erstreckt, das arbeitet er mit fehlloser Vollkommenheit aus. Große Mutter! deine Kraft ist überall ganz und unendlich; allenthalben hast du compensiret. Der Mensch hat eine weitere Sphäre; aber dafür einen schwachern ungewißern Tritt. Er hat die Königsgabe des Verstandes; zugleich aber auch die Königsgabe sich immer zu betrügen und nur durch Schaden klug zu werden.

Man siehet leicht, wohin ich den Vorzug des Menschen vor den Thieren setze; nehmlich, wohin ihn die Natur setzte, wie seine Organisation uns deutlich zeiget. Nicht in das Uebermaas aller Kräfte, aller Eigenschaften fremder Wesen; sondern in das Zusammenmaas, in die Temperatur, mit der die feinsten und besten in ihm vereinigt werden konnten. Dazu gehörte nothwendig, daß viele unterdrückt, viele vernachläßigt und geschwächt werden mußten z. E. Sinne, Bewegungskräfte, Reize. Bei andern Organisationen konnten sie herrschend werden; was aber hier herrschend werden sollte, war — Menschheit. [Ich weiß kein besseres Wort, was so viel umfaßte und] Occidentalisch zu reden, weiß ich kein beßer Wort; Orientalisch würde ich sagen: zur Ähnlichkeit Gottes des Weltschöpfers ist der Mensch gebildet. D. i. alle die zerstreuten Vollkommenheiten, [die er in der Natur sieht, soll er durch Gedanken, Triebe und Thaten in seiner Natur vereinen], die die Natur in ihren Reichen zeigt, wurden in seiner Natur vereint, sofern sie darinn vereint werden konnten; er ward ein organischer Auszug der Welt, in Form eines Erdegeschöpfes. — Da ich Mißverstand besorge, will ich mich näher erklären.

Der Mensch ist ein Thier der Erde: denn wie diese wird er erzeugt und gebohren, gesäugt und erzogen; wie sie muß er seiner Erdebestimmung nach, leben und sterben. Nur daß der Mensch ein einziges Thier seiner Art sei, ist eben so unläugbar. Kein Thier hat gethan, was der Mensch auf Erden thut, es sei Gutes oder Böses. Kein Thier frißt seines Gleichen aus Leckerei, und mordet einander auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, in dem Sinn da der Mensch sie hat; noch weniger Schrift, Tradition, willkührliche Gesetze, Meinungen, Sitten und Rechte; sie mögen vernünftig oder unvernünftig heißen. Es hat von dem Allen nichts und lebt, wie wir sagen, seiner Natur [d. i. Organisation] treu; in der Lebensweise, von der Speise, nach den Trieben, die allen Individuen seiner Gattung gemein

sind, und zu denen es also der Schöpfer bestimmt organisirt haben muß. Der Mensch (durch welche Mittel es auch geschehen seyn möge) hat einen ganz andern Weg eingeschlagen und nicht die Nothwendigkeit sondern die Willkühr zu seiner Göttin erwählet. Willkührliche Gedanken, Worte, Meinungen, Handlungen characterisiren jedes Individuum seines Geschlechts; von welchem Allen das Thier keinen Begrif hat, welches und zwar jedes in seiner Art nach einer bestimmten ewigen Ordnung lebet. Woher dieser Unterschied, der den Charakter unsres Geschlechts ausmacht, von dem alle unser Glück und Unglück, ja das Glück und Unglück der Erde abhängt, die wir erobert und unterjocht, verschlimmert und verbeßert haben? — Man siehet: diese Frage ist der Grund der ganzen Philosophie unsres Geschlechts; und ihre Auflösung liegt in dem einzigen Wort: menschliche Organisation, Menschheit.

---

2. Zum neunten Buch.

Viertes Kapitel.[1]

E: 5. Die Regierungsformen sind bloße Erscheinungen auf der Erde, deren Beschaffenheit weder vom Clima, noch von der Lebensweise einer Nation nothwendig und unwandelbar bestimmt wird.

Hätte der Mensch einen Instinct, wie die Biene, die Ameise, der Biber u. s., hätte er eine so einförmige Natur, ein so bestimmtes Geschäft wie diese und beinah jede Thierart: so könnte man unter den Menschen[2] nach einer unwandelbaren Ameisen= Bienen= und Biber=Republik fragen. Da aber hievon kein Schatte in und um uns zu finden[3] ist und die mensch=

---

1) „Einige Stücke dieses Theils haben mir entsetzliche Mühe gekostet, ohne daß sie mich noch befriedigen; insonderheit das caput mortuum der Regierung, an dem doch die ganze leidige Geschichte, wie sie der Hr. Immanuel und das Publicum der Universalgeschichte will, hänget. Den zweiten Aufsatz drüber, nachdem ich den ersten selbst ad carceres verdammet' gab ich unserm Freund. Göthe zur Ministerial=Censur und er brachte ihn mir mit der tröstlichen Nachricht wieder, daß füglich kein Wort davon stehen bleiben könnte. Der 3te Aufsatz ist nicht beßer gerathen und so hoffe ich noch auf eine gute Pfingstauram, wenn meine Kirchenrechnungen zu Ende sind, um diesen Gordischen Knoten säuberlicher zu behandeln." (Herder an Hamann, April 1785. „Den 23. April 85 erhalten.")

2) ab: Biber: so könnte man in seinem Geschlecht

3) a: weder um noch in uns vorhanden ist: wie konnte je ein denkender Mensch darauf kommen, alle Welttheile und Nationen in Bienenkörbe und Ameisenhaufen zu verwandeln und unveränderliche Regeln der Natur hiebei anzugeben?

liche Natur mit ihren Bedürfnißen, Trieben und Kunstwerken einen ganz andern Weg gehet: so weiß ich nicht, wie so viel würdige Männer darauf gekommen sind, aus der Geschichte der Menschheit aller Welttheile und Nationen Bienenkörbe und Ameisenhaufen nach unwandelbaren Regeln der Natur bauen zu wollen. Daß der Mann Ansehen über sein Weib, daß der Vater Gewalt über seine Kinder habe, ist Gesetz der Natur; und wenn man will, ist dieses die älteste und allgemeinste Monarchie der Erde. — — —[1]

[2]— — Die ursprünglichen Zwecke und Bedingungen eines Auftrags zum Regiment als zu einem Geschäft, nicht als zu einer starren und todten Würde bleiben heilig wie die menschliche Natur, die frei= und gleichgebohren ist und immer unrecht thut, auch wenn sie sich mit gutem Willen d. i. aus Fahrläßigkeit, Schwäche und Feigheit zur Sklavin eines andern macht und ein Recht veräußert, das sie als menschliche Natur nie veräußern konnte, nie veräußern sollte. — — Kein Volk der Erde würde sich von einem Unweisen ungerecht richten laßen, wenn es sich nicht noch unweiser fühlte und klügere Individuen nicht von der eingewurzelten Gewalt ein größeres Uebel fürchteten, sobald nur die Sache geregt würde. — —[3] [381,257] Erklären, sage ich, läßt sich das alles; aber rechtfertigen? es als Ordnung Gottes aus unwandelbaren Gesetzen der Menschennatur nach diesem Geschäft, jenem Lande und Klima erweisen zu sehen? wenn das nicht die Vernunft empörte, so wüste

---

b: weder . . . . ist: wie konnte es Menschen einfallen, unser Geschlecht durch alle Welttheile in Bienenkörbe und Ameishaufen verwandeln zu wollen und dabei unwandelbare Gesetze der Natur anzunehmen?

1) a: Daß der Mann . . . ., der Vater über seine Kinder habe; das ist Gesetz der Natur, ein Gesetz, das die, die es gab, auch selbst gnugsam modificirt und eingeschränkt hat (b: gnugsam einschränkte); daß aber Ein freier Mensch über den andern, ein Mutterkind über das andre, aus Natur=gesetzen Recht und Gewalt habe: dies kann man nicht anders, als durch die Faust des Einen oder die gutherzige Dummheit des andern erklären, wenn aus ursprünglichen Naturgesetzen Rechenschaft gegeben werden soll.

b: Daß aber Ein gebohrner Bienenkönig sei, daß ein Mutterkind über das andre durchs Recht des Bluts Gewalt habe: das könnte man, wenn von Natur=Gesetzen die Rede seyn soll, nur durch die Faust des Einen und die Schwachheit des andern erklären: [denn kein Kind der Natur ist ein gebohrner Sklave.]

2) Die Erörterungen (4 Seiten fol.), aus welchen diese und die folgende Stelle ausgehoben ist, decken sich ungefähr mit A 250—252. 257—259 = S. 375—377. 381—383 dieses Bandes.

3) a: ungerecht richten, von einem Verschwender aussaugen, von einem Müßiggänger vernachläßigen laßen, wenn es sich nicht, als Volk betrachtet,

ich nicht, was sie empören könnte. Philosophie und Geschichte widersprechen solchen Behauptungen, so sehr diese sich auch mit Philosophie und Geschichte schmücken und zieren.

— — Der esprit de loix in jedem Lande, in jedem Clima — ist, daß Gesetze eigentlich nur für die Bösen gemacht sind, daß aber die Guten sich bequemen, ihre Last zu tragen und am Ende einzig und allein das friedliche Opfer derselben werden.

Jedoch zur Sache. Eine Darstellung der Regierungsarten einzelner merkwürdiger Völkerschaften aus mehr als einem Welttheil und Erdstrich möge in meinem Namen reden. Die so genannten cultivirten Staaten übergehe ich aber: denn es hieße sie erniedrigen, wenn man sie unter den Einrichtungen der Wilden auch nur nennte.[1] — — —

Ich ziehe die Beispiele von der Varietät der Regierungsformen unter den Völkern in einige allgemeine Anmerkungen zusammen und schließe mit Einem Wort über die Inseln des West- und Südmeeres.[2]

1. So unvollständig meine Darstellung hat seyn können: so erhellet aus ihr, daß die Lebensart und das Bedürfniß der Menschen ursprünglich die Regierungsform bilde, daß sodenn die Gegend, das Land, das Clima der Nation dieselbe näher bestimme und [vesthalte] fixire, daß endlich der Stammcharakter und die Sitten des Volks ihr eigentliches Gepräge vollenden. Ich rede hier vorzüglich von den Regierungsformen der natürlichen Lebensarten, aus denen doch auch alle künstliche entstanden sind.

---

noch unweiser, schwacher, feiger, unkräftiger, als Er ist, fühlte. [Freilich ist dies eine Folge, vor der die Vernunft erschrickt; sie ist indeßen doch wahr und nach dem Zweck meines Buchs kann ich das Intereße der Menschheit nicht verläugnen.] Hätte Einer der Weisen und Rechtschaffnen im unterdrücktsten Volk es möglich gefunden, daß demselben eine beßere Regierungsform gegeben werden könnte, ja daß es derselben oder seiner eignen Vernunft nur fähig sey: da alles in der Natur geschieht, was geschehen kann, so würde auch dies längst geschehen seyn; und daß es [bisher] nicht geschah, beweiset gnugsam, daß es bisher nicht geschehen konnte. Das Uebel konnte [vielleicht] nicht ohne ein größeres Uebel geheilt werden.

1) Regierungsformen und Regenten: Amerika, von Grönland an; Africa („Da es sehr unnütz wäre, die Staatsgrundsätze dieser schwarzen Majestäten zu entwickeln: so wollen wir uns an ihren [Schwänken erbauen] Staatsaufzügen erholen und jedem die Vergleichung [womit er nur wolle überlassen], wie beßer es in Europa zugehe, selbst überlaßen.") Asien: 7 Seiten. Dann die Episode „von der Religion" (= A Kap. V) $2^1/_2$ Seite.

a: Laßet uns nach Afrika gehen und bei den kleinen schwarzen Majestäten die Gesetze und Rechte der Menschheit untersuchen.

2) Zuerst: Ich beschließe den Abschnitt . . . . mit dem traurig schönen Bilde der Inseln des Süd-Westmeers.

2. Man kann also ziemlich genau die Gradation setzen, daß je einfacher oder künstlicher eine Lebensart, auch desto einfacher oder künstlicher die Regierung; je ausgezeichneter und nothdringender das Land, der Boden, das Gewerbe, der Stammcharakter seiner Bewohner ist, auch die Lebensart und Verfaßung seiner Bewohner seyn werde. So weit, dünkt mich, geht die Gradation aus innern und äußern Veranlaßungen sicher. Nun aber

3. Regierungsarten nach den Climaten und nach einem abstrakten Principium zu etabliren, aus dem alles folge; dies glaube ich, ist der Natur der Sache so wie der Geschichte widersprechend und kann nur durch [Declamation] Witz behauptet so wie durch [schiefe] unrechte Allegate [bewiesen] beschönigt werden. Daß irgend ein allgemeines Wort z. E. Furcht, Ehre, Liebe des Vaterlandes an gewiße Grade der Länge und Breite geheftet, gar an willkührliche, durch den wüsten Zufall oder durch die ärgste Barbarei entstandne Regierungsformen unauflöslich geknüpft seyn soll, glaube ich zum Trost der Menschheit nicht und finde das Gegentheil durch alle Zeitfolgen und Völkerreihen erwiesen. [386,264]. — — Überhaupt sind die Namen der Regierungsformen, zumal in den künstlichern Staaten, die [wandelbarsten Dinge] betrüglichsten Schatten der Welt. Oft heißt eine Monarchie, was der Wahrheit nach die drückendste Aristokratie oder Kakistokratie der Landescollegien ist; oft eine Republik, wo der dummste Tyrann der Erde, der Schlendrian, [unzähmbar wütet] ungestört regieret. — Wo einst die blühendsten Republiken waren, herrscht jetzt der schwächste Despotismus; und unter dem kältesten und heißesten Himmel giebts freiere Völker, als im gepriesnen Mittelpunkt aller Cultur und Weisheit. [Wir haben in Europa viel zu thun, um erst durch Hülfe der Erdkunde und Geschichte die falschen Allgemeinsätze zu entkräften, die man voreilig über alle Gegenstände dieser Art aufgestellt hat; nur alsdenn kann man eine wahre Philosophie der Geschichte der Menschheit auch nach dem Guten oder dem Uebel ihrer Regierungsformen hoffen.]

4. Was endlich das wahre obgleich mäßige Glück der einfachen und natürlichen Gesellschaften der Menschen am wütendsten zerstört hat, sind die Europäer. — — —[1] Noch lieget ihr da, ihr kindlichen Freundschaft- und Gesellschaftsinseln: denn eure Erfindung traf in eine beßere Zeit. Jede der gesitteten Nationen, die euch fanden, wollte und mußte sich wenigstens Anfangs vor der andern schämen, euch grobes Leid zugefügt zu haben; seyd ihr aber damit auf die Zukunft sicher? [wirds euch beßer ergehen als Peru und Mexico, als den Marianischen und Philippinischen Inseln? Der Geist der

1) Die Ausführung des Gedankens, daß „der unmenschlichste Eroberungs- Bekehrungs- Mord- Betrug- und Raubgeist (der Europäer) ausging, die ganze Welt zu unterjochen und zu plündern", nimmt über eine Seite ein.

Zukunft läßt michs wenigstens hoffen und glauben.] Vielleicht wird euch eure Armuth und eure Entfernung so lange schützen, bis sich in Ansehung des Handels und der Weltbeherrschung das Rad der Dinge einmal glücklich ändert.

---

a: IV. Die Regierungen unter den Menschen sind [Vormundschaften] Kunstmaschienen derselben, meistentheils aus geerbter Tradition.

[382,258. 59] Ueberhaupt ist der Despotismus seiner Art nach räuberisch und bettelhaft: er will alles und hat nichts: denn da er in sich selbst keine Gesetze kennt, so raubt er nur, damit andre ihn plündern.[1] — —

[Gewiß, kein Despotismus trägt willig dazu bei, seine Unterjochten auf eine wahre Art aufzuklären oder zu bilden; wie sollte, wie könnte ers auch thun? da er selbst nicht aufgeklärt ist und Regellos handelt. Wollt ihr die Rechnung der Einkünfte des Landes einsehen? Einkünfte gabs; aber es giebt keine Rechnung. Wollt ihr die Ausgaben beurtheilen? Der Despot beurtheilt sie selbst nicht und wird seinen Mangel der Beurtheilung nicht von euch beurtheilen . . .[2]].

Indeßen wäre dies Alles ein trauriger Trost, wenn man keinen andern Aufschluß fände. Raubt der Despotismus, damit man ihn plündere: so muß man sich entweder dem Raube zu entziehen wißen oder sich auf die Kunst legen, für ihn d. i. für sich selbst zu plündern; einen [andern] dritten Ausweg giebt es nicht und die Unterthanen aller despotischen Staaten beobachten jene sorgfältig. Noch ein traurigerer Trost wäre es, wenn man sich auf das dornichte Schlafküßen der Tradition legte und glaubte, daß es Rosen seyn, die uns das Haupt verwunden: denn wenn unsre Väter auch aus guter

---

1) b_1: Zum andern liegt es in der Natur des Despotismus selbst, daß er räuberisch und bettelhaft, gewaltthätig und eben dadurch schwach sei, folglich immer mit andern Raub und Gewalt theile. Ein abscheuliches Bild davon giebt die Türkei und alle ihr ähnliche Reiche, wo Ungebundenheit und Furcht, Pracht und Armuth, kriechende Sklaverei und die unternehmendste Kühnheit dicht an einander grenzen. Ueber dem plündernden Bassen hängt das Schwert zunächst: er plündert andre, damit er geplündert werde und so vertreibt in diesem Lazareth der Menschheit wenigstens Ein Uebel das andre. (Im weiteren Verfolg der Satz: „Allerdings übet der Despotismus Tugenden, indem er Stände und Städte zu einem Arbeit= und Krankenhause macht, in welchem Ein Elender dem andern wenigstens aus Noth beispringt.“)

2) „laßen“ u. s. w. (auf einem zunächst angelegten, dann verworfenen Blatte) fehlt.

Meinung uns Vormünder gesetzt hätten, so hebt der einige Zusatz, daß diese Vormundschaft, mithin unsre Unmündigkeit ewig daure, ihre gute Meinung und unsre Verbindlichkeit, ihr zu folgen, völlig auf. Niemand als ein Schwacher wird sich freiwillig in ewige Ketten geben; niemand als ein Blödsinniger wird einen Erbvertrag unterschreiben, vermöge deßen Er und seine Nachkommen einem willkührlichen Gebieter alle Vernunft und Rechte der Menschheit aufzuopfern habe. [381,257] — —

Jeder Staat als solcher ist eine Maschiene und keine Maschiene hat Vernunft, so Vernunftähnlich sie auch gebauet seyn möge. Wer von einem Staat, als solchem, Aufklärung fodert, wer glaubt, das Publicum oder gar der Regent müße ihm Bildung und Glückseligkeit gewähren: der spricht [für mich] eine unverständliche Sprache. Der Staat als Ganzes ist ein Abstract, das weder siehet noch höret: das Publicum als solches ist ein leerer Name, der weder thöricht noch klug seyn kann; aber einzelne Menschen im Staat und im Publicum, sie sehen, sie hören, sie wirken, sie klären auf und werden aufgekläret. Ist der Regent ein solcher; wohlan! so ist er seiner menschlichen Tugenden wegen sehr schätzbar. Ist ers nicht: so ist er immer noch Regent, d. i. ein Glied in der Maschiene. Für nichts anders sahen ihn unsre Väter an, da sie ihm und seinen Nachkommen das Recht der Erbschaft seines Standes auftrugen; für nichts anders sollen auch wir ihn ansehen, wenn wir von ihm als einem Regenten reden.

— — Die Person des ersten erwählten Regenten war ein abstrahirtes Merkmal, das [gewißermaassen] die ganze Nation vorstellen sollte; die Ehren und Würden die man ihm anhing, waren das Insigne, womit man den Gedanken einer Kunstmaschiene, die dieser erbliche Regent vorstellte, von außen merkbar machen wollte. Thöricht ist also der Philosoph, der im zwanzigsten Gliede noch untersuchen will, ob seine Väter im ersten Gliede recht wählten: denn über die Nachkommen desselben hat das Schicksal gewaltet; aber das ist das Intereße jedes Gliedes im Staat, darauf zu wirken, daß wenn auch der schlechtste Regent an der Spitze stände, er der Maschiene im Ganzen dennoch den wenigsten Schaden zufügen dörfe. Dem Schlechtsten indeßen bleibt sein Insigne, [seine Krone]; er stehet als Ziffer auf der Stelle und hat eine solche Bedeutung. Mich dünkt, dies ist der einzige Weg über die Regierungsformen der Erde etwas Allgemeines zu sagen und so wohl ihren Ursprung als ihren Zweck einigermaassen der Menschheit werth zu entwickeln; beide geben sodann einen Maasstab der Vollkommenheit, die innere Constitution verschiedner Staaten, ohne Rücksicht aufs flüchtige persönliche Verdienst Eines Regenten zu untersuchen.

— — Ja sahet ihrs nicht, gute Väter, wie viel ihr wagtet, da ihr die Krone zum Insigne der höchsten Gewalt setztet. Tugenden und Talente konnte sie nicht geben: das sahet ihr ein; daß sie aber die Anmaaßung, daß

sie den Schein[1] davon bis zur höchsten Blendung eurer Nachkommen geben würde und müßte, war eben so unvermeidlich. — — Ordnungen der Menschen sind treflich; sahet ihr aber nicht, daß mit jeder einschränkenden Ordnung auch Kräfte entschlafen müsten und jeder künstliche Stand der Sarg einer Mumie sei, an der höchstens Ein Glied tauget.[2] In Eurer Maschiene sollte der Philosoph spekuliren, der Schreiber schreiben, der Landmann pflügen, der Regent Namen austheilen und seinen Namen nur unterschreiben dörfen; nichts mehr: denn das Ganze des Staats, sobald es Kunstwerk seyn sollte, erfoderte diesen Mechanismus. Unmöglich konnte es also vermieden werden, daß nicht lebendige und todte, Menschen= und Staatskräfte in ewiger Collision wären: denn das Wesen des Staats ist auf diesen aufopfernden Widerspruch gegründet. Aber ihr thatet was ihr konntet und die immer verändernde, regsame Zeit wirft, eben in den künstlichsten Staatsmaschienen zuerst, eine Hülle nach der andern ab, um dem betrognen Sterblichen zu zeigen, daß [Unsterblichkeit] ein ewiges Gebäude auf der Erde nicht sein Werk und die täuschendste Puppe einer Maschiene Eisen und Holz sei. Je mehr die Stände sich vermischen, je mehr die Regenten von ihren Thronen herabsteigen und sich ohne Insigne zeigen; desto mehr und eher muß der Betrogenste selbst zur Einsicht kommen, daß der Regent kein Gott sei und daß er für das, was er dem Staat als Maschiene verrichtet, auch vom Staat nichts als maschienenartige Geschenke, Namen, Schutz und Sold zu erwarten habe; daß aber alle menschliche Güter und Gaben, der Aufklärung, Ruhe und Glückseligkeit, des häuslichen Verdienstes und des innern Werthes, daß solche nur der Thor von einer Maschiene begehre.

---

b: IV. Die Regierungen unter den Menschen sind [angemaaßte[3] Vormundschaften] Ordnungen derselben, meistens aus geerbten Traditionen.

b_1: [386,263] Ich wünschte nicht, daß man eine dieser Zeilen einem partheiischen Groll in meinem Herzen zuschriebe, zu dem ich keine Ursache weiß; wie freudiger würde ich andre Resultate zeichnen, wenn sie mir die Geschichte darböte! Ich bediene mich daher auch immer nur des Worts Despotismus, das nicht der Monarchie allein zukommt sondern in allen gemißbrauchten, übelverwalteten Regierungen statt findet. — Meine Grundsätze verfolgen also [genau] nur die Grenze, wo Neigung, Pflicht, Amt und Glückseligkeit der

1) b: die höchste Anmaaßung dazu, daß sie den trügenden Schein

2) b: Stand endlich der Sarg einer Mumie werden müße, an der höchstens Ein lebendiges Glied taugt, das der Staat gebrauchet.

3) „angemaaßte“ Randzusatz.

Gesellschaft aufhören und an ihrer statt ungebundene Willkühr nebst allen Leidenschaften und Phantomen derselben den Scepter erheben. Mit diesem Gesichtspunct stehe ich außer Europa, weil deßen Staaten im künstlichsten Zustande gegen einander sind und allein betrachtet, beinah keine freie Ansicht erlauben: die Kette der Tradition nämlich hat sie am feinsten und vestesten umspannt, in der also sowohl der feigste Despot als der tapferste Regent, der seine Ehrenstelle wirklich als Amt bekleidet, sich nothgedrungen fortschleppen muß. Europa ist aber nicht die Welt und die Bedürfniße seiner Regierungen sind nicht die Geschichte und das Ziel der Menschheit. Mit freien Schritten gehe ich also weiter. [380,256. 382,258.]

[385,262] Endlich kam man darauf, daß eine Menge dieser Maschienen, in denen wie im Trojanischen Pferde die Helden der Welt stecken und dafür kämpfen, sich einander gegenseitig stützen und wie wohl sie leblos sind, einander dennoch unsterbliche Dauer erhalten sollen, wovon Europa jetzt das größeste Beispiel ist, das je die Geschichte aufzeigte. Aber auch gegen diese Maschienen-Ewigkeit ist die alte Mutter, Zeit, mit ihren Blättern der Vorwelt ein starker Zeuge. Sie werden sich auflösen, wie Alles sich aufgelöset hat und tragen die Ursachen ihres Verfalls schon jetzt [augenscheinlich in sich] in ihrem Innern[1]. Glücklich, daß Menschheit und Staat nicht Einerlei ist; vielmehr muß jene alle ihr mögliche Formen durchgehen, so daß nach unwiderruflichen Gesetzen der Natur wie auf den ermüdenden Tag die Nacht folgt, sie sich auch nach dem Druck wieder erholet. Hieran arbeiten weder Regenten noch die Kunst der Menschen; aber die Natur arbeitet daran, und braucht dazu Regenten und Künste.

Meine demüthige Stimme ist viel zu schwach, Einen Beherrscher der Welt anzureden, deren die meiste auch, selbst auf den Fürstenstühlen Deutschlands, [Franzosen sind und] die barbarische Sprache, in der ich schreibe, [nicht verstehen und also verachten] weder verstehen noch lesen; aber den Menschen, über deßen Geschichte ich schreibe, darf ich anreden, in welchem Staat und Stande er sich auch befinde. Und ihm rufe ich zu: unterscheide

---

1) b_2 (Schluß) = 385,262: Reiche dieser Art haben den Namen der Staatsmaschienen hervorgebracht; ein entehrender schädlicher Name sowohl für den Regenten als die Regierten. Denn nun ward der Zweck des Staats außerhalb dem Staat gesetzt und die Maschienen rückten wie Trojanische Pferde gegen einander: sie versprachen einander, da sie kein Leben in sich selbst hatten, wechselseitige hölzerne Unsterblichkeit . . . . Ferne sey es von uns, von solchen Vergrößerungen und Achäischen Bündnißen der Weltbeherrscher das Glück der Welt und das endliche Ziel der Menschheit zu erwarten; die Geschichte aller Jahrhunderte wird es uns auf einem ganz andern Wege zeigen.

den Menschen vom Unterthan, vom Staatsmann, vom Despoten. Nur der Grundsatz eines Sklaven [kann es seyn] ists, daß der Mensch ein Thier sei, das einen Herren nöthig habe; kehre den Satz um: — [383,260.] Alle Entschlüße seiner Seele, jede edle Thätigkeit seines Willens ist sein; und sie ist nicht mehr sein, sobald er eines Herrn bedorfte. Der Staat mag einen Regenten und seine Mithelfer, das Heer einen Anführer, das Volk einen Beherrscher nöthig haben; so wie es aber ein böser Arzt ist, der seinen Kranken curirt, damit er seiner ja immer bedörfe . . : [384,261] so ist es ein böses Kennzeichen der Regierungen, daß sie den größesten Theil der Menschen dahin gebracht haben, um sie jetzt mehr zu bedörfen, als jemals.[1] Sei nicht unter der Zahl dieser; sondern wenn du mußt, so diene dem Staat und wenn du kannst, so [wirke du selbst auf Freiheit, Aufklärung und Glückseligkeit der Menschen] diene der Menschheit. Jeder beste Regent und Staatsmann diente derselben und war froh, wenn er von der Kette sich loswand, an die ihn das Herkommen der Staats-Tradition geschmiedet hatte; um so heller glänzt auch der Name eines Jeden, je mehr er im Staat, als in einem bloßen Gehege, der gedrückten, verblendeten Menschheit pflegte. O wie vieles hat diese noch zu ihrer Erziehung nöthig, um nur wieder dazuseyn, woher sie ausging, nämlich rechtschaffene Wilde zu werden! und da es bei den Hülfsmitteln unsrer Cultur, die uns die Vorsehung doch nicht umsonst gegeben, ein schlechter und im Grunde unmöglicher Zweck wäre, sie wieder dahin zu führen: so gebrauche dieser Hülfsmittel selbst zuerst zu Ablegung des Schadens, den sie durch Misbrauch gestiftet haben: sodann wird die Vorsehung das weitere fördern. Alle christliche Regenten nennen sich ja von Gottes Gnaden . . [386,263] Wir haben uns also mit ihnen auf Gnade und Ungnade dem Schicksal in die Arme geworfen, das durch sie züchtigt und durch sie lohnet. Dies hohe Schicksal gehet seinen Gang fort und da es die heilsamsten Veränderungen der Welt selten von den Thronen herab bewirket; so lasset uns die Arme deßelben seyn und ausführen, was jene versäumten, nämlich Erzieher der

1) Umgearbeitetes Schlußblatt von b1, vgl. 384,261:

Ein böser Arzt ists, der seine Kranken curirt, damit sie ihn immer bedörfen: ein böser Vormund, der seine Unmündigen erzieht, damit sie Zeitlebens unmündig bleiben. Der beste Regent ist der, der, so viel er kann, dazu beiträgt, daß Regenten dem Menschengeschlecht einmal (wenn wird es seyn?) völlig unnütz werden: denn falsch und verführend ist die Behauptung, daß der Mensch als Mensch einen Herrn brauche. Das Volk braucht einen Herrn, solange es keine eigne Vernunft hat: je mehr es diese bekommt und sich selbst zu regieren weiß, desto mehr muß sich die Regierung mildern oder zuletzt verschwinden. Der edelste Zweck derselben ist also, daß sie entbehrlich werde und jeder sich selbst regiere.

Menschen zu seyn und der fortgehenden Kette der Tradition nichts als Edles und Gutes einzuknüpfen. Dieses allein ist der Menschheit werth und unsterblich.

b2: [381,257. 382]. Ueberhaupt ists wohl als ein Grundsatz der Geschichte anzunehmen, daß kein Volk unterdrückt werde, als das sich unterdrücken laßen will . . — Aber das ist mit Thränen nicht gnug zu beklagen, daß eine Nation, die einmal dieses Joches gewohnt ward und mit dem Unterdrücker seinen unglücklichen Raub theilte, selten mehr aus seinem[1] tiefen Abgrunde aufstehen konnte. Pracht und Armuth, unternehmende Kühnheit und kriechende Sklaverei wechseln mit einander: das Mark der Nation ist zertreten und der edelste Geist, das treueste Herz mußte sich wider Willen zur Lüge gewöhnen. — — Gnug, die Gottheit hat den Menschen freigelaßen, wie sie sich in Absicht der bürgerlichen Gesellschaft, zu der sie allerdings geschaffen sind und in welcher die feinste Blüthe unsres Geschlechts blühet, auf der Erde einrichten wollten; richteten sie sich gut ein: so hätten sie's für Kinder und Kindeskinder zu genießen; übel: so hätten sie die Last zu tragen. Nothwendig ward hiemit das Feld eröfnet zu allem, was auf der Erde geschehen ist und der Verfolg unsrer Betrachtung entwickeln wird; nur an uns liegt es aber auch, daß Manches beßer werde. Freilich ziehen wir an einer Kette, die die Tradition so vieler Jahrhunderte zusammengestält hat: so daß ich fürchte, auch mit dem Wenigen, was ich über diesen Gegenstand geäußert, vielen ein Räthsel geschrieben zu haben; allein die Menschheit in ihren Rechten und Pflichten bleibt ewig jung, sie verneuet sich in ihren Gliedern, sträubt alte Vorurtheile ab und lernt, wenn auch wider Willen, Vernunft und Wahrheit. Freimüthig und unpartheiisch schreibe ich also weiter:

1. Es ist der Grundsatz eines Sklaven, daß der Mensch. . . [383,260].

Fünftes Kapitel. [S. 387[2] 450.[1]]

E: Ich habe von der Religion bisher nicht anders, als von einer Weise der Abstraction und Dichtungsgabe einzelner Völker geredet; was sie mehr ist und das [Geistige] Positive derselben kann nicht hier, sondern in der Geschichte der Cultur erörtert werden: denn sie ist, neben der positiven Regierungsform und Sprache in den Händen des Schicksals das größeste Werkzeug zur Bildung und Mißbildung der Nationen gewesen. Wollen wir sie hier, [vorläufig wie sie doch kaum betrachtet werden kann,] mit zwei Worten als ein Organ und natürliches [Produkt] Bedürfniß der Menschheit [in dieser oder jener Lebensweise, neben dieser oder jener Regierungsform] betrachten: so ists offenbar, daß sie überall zu Zwecken [erfunden und] modificirt [wurde] werden mußte, die weder die Regierung noch die Lebensweise [einzelner Mit-

1) „seinem" verschrieben für „ihrem" (bezogen auf vorschwebendes „Volk").

glieder des Volkes] für sich [ausfüllen] erreichen konnten. Die Einbildungskraft der Menschen belebt alles, was sie wirken sieht: sie füllet also Himmel, Erde, Luft, Meer mit unsichtbaren Wesen. Diese fürchtet und verehrt sie, eben weil sie sie nicht übersiehet und man doch ohn ihren Beistand nicht leben kann. Sie sucht also ihre Hülfe und Freundschaft durch Opfer, Gebete, Weihungen, Cerimonien; und so [ist] wäre der nächste Schritt gethan, auch Leute zu suchen, die von diesen unsichtbaren, dunkeln, mächtigen Wesen eine gewißere Kunde haben, die mit ihnen vertrauter sind und ihrer Huld genießen. Dies werden [also] Alte, Einsame, Religiöse, Naturweise, besonders glückliche Personen, Männer oder Weiber seyn, die also Rathfrager, Versöhner, Weißager, Priester oder Priesterinnen der Gottheit werden; oft brauchte man auch unschuldige Kinder, reine Jünglinge und Jungfrauen dazu, sofern man sie brauchen konnte. Mit der Zeit wurde aus ursprünglich reinen Trieben des Herzens ein Institut der Gewohnheit und so etablirten sich Schamanen und Schamanka's, Angikoken, Fetischdiener und unzählich andre Namen von Priestern, Zauberern, Weißagern, Naturweisen u. s. Diese herzuzählen, wäre endlos und um so unnützer, da es schon so oft [Nutzloser Weise] unnütz geschehen ist. Es giebt so viel Sammlungen über Sitten und Gebräuche der Völker, insonderheit über Religionsgebräuche, daß es schwer wird zu sagen, warum vernünftige Menschen solchen Kram ohne ersichtliche Absicht zusammentrugen. Jeder Gebrauch ist Körper und muß von einer Seele belebt werden; weiß ich diese nicht, (und sie wird meistentheils selbst dem gemeinen Volk, geschweige gaffenden Fremden verborgen) verstehe ich gar die Sprache nicht (und die Religionssprache ist immer dunkler, erhabner und poetischer als die gemeine Landessprache;) was werde ich über alle diese Cerimonien sagen können, wenn ich sie auch in Kupfer stechen und in Stein hauen ließe? Meistens sind sie bei jeder Nation uralt und die meisten ihrer Geweihten wißen vielleicht selbst nicht mehr den Ursprung und die eigentliche Bedeutung; wie es ja [bei Christen, Juden selbst] selbst bei den Religionen gelehrter Völker gehet. Ich bekenne also, daß mir diese Bilderkatalogen von Sitten, Gebräuchen, Kleidungen und Poßen zu Hause und [auf dem Felde] bei der Hochzeit, im Schlafzimmer und im Tempel, [so dürre, halb und unverstanden, wie sie von den meisten Reisebeschreibern mit großer Sorgfalt hererzählt werden,] ein [wahrer] Kinder- und Bilderkram dünken, [von dem ich mein Buch rein zu halten gedenke.] der selten in mein Buch gehöret. Schlafe jeder bei seiner Braut [wie er will;] nach solchen oder andern Heirathsgebräuchen, diene er seinem Geist oder Gott mit solchen oder solchen Sprüngen, [Poßen und Cerimonien]; wenns weiter nichts [damit] ist: so ist das äußere Spectakel weder der Rede noch [des Alfanzens] das Alfanzen des Spottes werth. So viel ist gewiß, die Religion ist überall zum Rath, Trost, Unterricht und wenn ich sagen darf, zur äussersten Nothwehr

der Menschen erschaffen: denn sie wars allein, die den armen schwachen Sterblichen über das Unsichtbare, Allmächtige, Allwirkende, ja über das Zukünftige so gar in seiner dunkelsten Ferne belehren, trösten [unterrichten und retten] und ruhig machen wollte. [Dies wollte sie, ob sie's gekonnt habe? davon kann jetzo noch die Frage nicht seyn: gnug] Der Schamane und Angikoke war dem Fischer und Jäger, die Stammesweißagung und der Sterndienst dem Hirten, das Fetisorakel dem Negerkönige und Neger zu seiner Zeit ersprießlich und vielleicht nothwendig. Wenn dies dem [kriegerischen] Ungeheuer Opokku sagen läßt: er solle sein Haus bestellen, denn in seinem Leibe sei das Blut zu Feuer worden: so war dies wenigstens die einzige Stimme, die ihm so etwas sagen konnte. [Doch von diesem allen, auch von der Religion als einer Helferin oder Verderberin des Staats wird in der Geschichte der Cultur ausführlicher geredet werden.] Doch von diesem allen künftig.

---

b1: V. Die Religion ist die älteste und heiligste Tradition des Menschengeschlechts auf der Erde.

Es wird dem Leser angenehm seyn, wenn ich meinen Vortrag unterbreche und einige fremde Blätter mittheile, die den Verfolg meiner Rede weiter leiten. Ob sie Palm= und Lotosblätter oder Papier waren, thut nichts zur Sache.[1]

„Sohn der Erde, hebe dein Haupt empor und siehe umher. Das einzige allgemeine, was du auf der Erde findest, ist Religion, Vernunft und Sprache. Alle Staaten entstanden spät und noch später entstanden in ihnen Wißenschaften und Künste; [aber der Same der Wißenschaft und Religion war, solange ein Mensch war; er lag im Wort, im ersten Typus der Vernunft, Kunst und Sprache.] Sprache und Religion aber ist bei dem wildesten Volk auf der Erde. Auch der Feuerländer hat Religion, wie seine Gebräuche zeigen; und gäbe es verirrte Nationen, die solche nicht hätten: so wären es verdrängte, verwilderte Menschen, kaum Menschen mehr, sondern Thiere.

„Nun hat keine dieser Nationen am Rande der Erden sich ihren Gottesdienst selbst erdacht; noch weniger hat sie sich ihn als eine natürliche Theologie erfunden. Erfinden können und wollen sich diese Völker überhaupt nichts und

---

1) b2: Ich wünschte, daß mein Leser mich den Schreibenden hier ganz aus den Gedanken verlöhre und diese Blätter als die nachgelaßene Schrift eines Verstorbenen oder als gefundene Palmblätter eines Wanderers der Erde unpartheiisch prüfte.

von welchem Thier hätten sie die Religion gelernet? Pfeil und Bogen, Angel und Kleid mochten sie der Natur absehn; welcher Gegenstand der Natur aber brachte die ärmsten Menschen auf Opfer, die sie dem unsichtbaren Geist oder seinem heiligen Symbol darlegten?

„Tradition also wars, die ihnen alles, Cultur und Wißenschaft, Religion und Sprache gab: denn alle diese Dinge sind noch bei ihnen vereinet. Allenthalben auf der Erde zeichnet sich die heilige Sprache als eine erhabnere, ältere, feierliche aus, die oft ihre Geweihten selbst nicht, vielweniger die Ankömmlinge verstanden. Gesang und Tanz begleiten die heiligen Gebräuche, an welche sich Sagen der Urwelt schlingen, oft das Einzige, was einem Volk von alten Nachrichten oder einem Schimmer der Wißenschaft übrig ist. Die Zahl und das Bemerken der Tage war überall heilig: . . .[1]

„Woran hangt nun aber die Religion aller Völker der Erde? Woran die Sprache hängt, an Symbolen, die zwar nach dem Klima und der Entfernung der Nationen verschieden sind; im Grunde aber immer Merkmale des Unsichtbaren und in ihrer Bezeichnung Kinder der Tradition bleiben. Seys eine heilige Stange, der der Wilde Opfer darlegt und um sie tanzet, oder ein Manitu, ein Fetisch, heilige Gebräuche, Zeichen, Tempel, endlich geweihete Worte der Tradition, die jetzt als unverstandene oder mißverstandene Räthsel fortgepflanzt werden; eben dies Nicht- oder Misverstandene beweiset ihren alten Ursprung und die Schranken der Faßungskraft unsres Geistes. Jeder menschlichen Sprache würde es ergehen, wie es den Symbolen der Religion erging, wenn sie nicht durch Anerkennung täglich erneuert würde und also fortlebte.

„Nicht anders also, als daß die ersten Weisen des Volks, die Priester, nicht immer seine Weisen blieben. Sobald sie den Sinn des Symbols verlohren, waren sie stumme Diener oder musten Lügner werden: denn mit keiner Einrichtung symbolischer Wißenschaft war es je anders. Der erste Erfinder der Sprache, der Kunst oder einer bürgerlichen Gesellschaft wußte, was er mit seiner Einrichtung wollte; seine Nachfolger wußtens bald nicht mehr. Bekleidete Mumien der Art giebts in allen Wißenschaften und Ständen der Menschheit.[2]

„Nur die unwißenden Priester mußten es vorzüglich werden: denn welche Wiedererkennung gabs, wenn die unsichtbare Sache, die uralte Tradition, einmal verlohren war? In der ganzen sichtbaren Natur keine. Als todte Werkzeuge pflanzten sie also das Heiligthum des ersten Worts in seinen

---

1) Das Weitere (19 Z. im Mſt.) deckt sich mit dem Abschnitt S. 390 Z. 5 v. u. — 391 („schuldig").

2) a: Nicht also ist das Priesterthum allein die Puppe der Unwißenheit; bekleidete Puppen dieser Art giebts in allen Lebensarten und Ständen.

Gebräuchen fort; und auch so wurden sie Werkzeuge der Vorsehung zur Fortleitung der Geschichte der Menschheit.

„Die Priester, diesem vorzukommen, wählten natürlich die Decke des Geheimnißes, deren Misbrauch zwar eine notwendige Folge der Dummheit, Herrschsucht und Heuchelei, deren Ursprung aber Natur der Sache, das Erforderniß einer heiligen Tradition war. Wer vertraut dem Pöbel, was er nicht begreifen kann und nur mißbrauchen würde? Man verbarg ihm also die Wurzel und ließ ihn des Baumes Früchte kosten.

„Die Häupter des Volks drängten sich zuerst hinter die Decke und wurden Geweihte: auch ist die Krone dem priesterlichen Ansehen ihren ersten und meisten Glanz schuldig.[1] Es konnte aber nicht fehlen, daß nicht die Tochter bald ihre Mutter zu verdrängen suchte und da Religion und Regierung von Menschen verwaltet wurden, beide Werkzeuge auch ihre Leidenschaften ins Spiel brachten. Wer mußte dabei verlieren, als die Priester? Das Unsichtbare stritt mit dem Sichtbaren, der Schatte einer alten Tradition mit der ganzen Macht gegenwärtiger Eindrücke und Sinnlichkeiten; das Einzige, was den Priestern blieb, war ihr Eindruck auf das Herz und den Geist des Volkes."

„Den letzten suchte ihnen auch die Zeit zu rauben. Priester und Weise wurden gesondert und da jetzt das Volk nicht zum Priester sondern zum Weisen, zum Arzt, zum Dichter nach den Bedürfnißen seiner Noth oder seines Vergnügens ging; so ward es zuletzt dem Staatskundigen leicht, den Vorhang wegzureißen und auszuruffen: schauet! das Heiligthum ist leer! die Priester sind dumme Betrüger? Was habt ihr an den Geistlosen Symbolen und alten Mährchen?"[2]

„Das Herz der Menschen blieb indeß ohne Religion unbefriedigt. Sie wars gewesen, die sich seiner von Kindheit auf angenommen und die ersten Samen der Cultur durch Wort und Lehre darinn gepflanzt hatte. Religion bekümmerte sich um Aufklärung und Beruhigung des Menschen, ehe noch ein Monarch Aufklärung gebieten und von der Beruhigung die Seele zerstreuen konnte. Sie wars, die durch Verehrung eines Unsichtbaren zu allgemeinen Begriffen den Weg bahnte und den Menschen damit aus dem Reich gegenwärtiger sinnlicher Empfindungen wenigstens auf Ideen wirkender Kräfte und ihres

---

1) a: sie wurden eingeweihet oder selbst Priester und offenbar hat nach aller Geschichte das Priesterthum [überall] beigetragen, die willkührlich gefaßte Idee eines menschlichen, ja sogar erblichen Regenten mit göttlichem Ansehn zu bekleiden. Die Tradition der herrschaftlichen Gewalt ist der ältern Tradition der Religion das Meiste schuldig; . . .

2) a: Symbolen und Mährchen?" Die Edeln und Weisen folgten der Stimme des Hirten mit dem Scepter; nur der versunkne Pöbel und etwa Kinder und Weiber blieben bei der Tradition ihrer Mütter und Väter.

Zusammenhanges führte.[1] Das einzige Mittel, daß der Mensch nicht unter die Thiere sank, war Religion d. i. Wort und Symbol eines Unsichtbaren: daher auch bei vielen Völkern sie und die Sprache das Einzige ist, das die Nation durch eine gemeinschaftliche Idee zum Schatten des Ganzen knüpfet. Ja verstieße man sie aus dem Leben: so ist ihr Heiligthum auf dem Grabe. Den Begrif von Fortdauer der Seele nach dem Tode, ohne den der Mensch wie ein Thier verscharrt würde, ist das menschliche Geschlecht nicht der Metaphysik und Demonstration, sondern ihr und ihrer starken, heiligen, allgemeinen Tradition schuldig. Allenthalben, außer bei sehr verwilderten Nationen sind die Begräbnißplätze der Väter heilig; der Glaube an die Unsterblichkeit ist ihnen allen so gewiß als wenig sie ihn zu erweisen vermögen.

„Ich läugne nicht, daß auf dem ungewissen Wege der Tradition jede Geschichte und Lehre der Verwirrung und Verkehrtheit ausgesetzt sei; hat dies nicht aber die Religion mit jedem Mittel der Cultur unter den Menschen, mit Sprache und Wißenschaft, Kunst und Regierung, ja mit den beiden Theilen unsres Daseyns selbst gemein? Dein Körper ist nicht die Seele: doch kannst du ohne Körper nicht leben. Die Natur ist nicht Gott, die Sprache nicht Gedanke, das Werkzeug nicht Idee, die Schrift keine Wißenschaft und jede Form der Erziehung und Regierung bleibt tausend Mängeln unterworfen; sie sind und bleiben indeß die einzigen Mittel unsrer zusammengesetzten, unvollkommenen, menschlichen Bildung. Unser Geist hienieden soll nur erinnert werden und er wirds allein durch Merkmale und Geschichte. Unser Herz soll bewegt, unser Leben geformt werden; sie werdens allein durch die Stimme des lebendigen Worts, durch praktische Führung.

„Schreibe also nicht, Sohn der Erde, schreibe nicht der Religion zu, was eine Folge ihres Misbrauchs unter dem weit verbreiteten, mit Noth umfangenen, leidenschaftlichen Geschlecht der Menschen sein mußte. Was ist abscheulicher, als Menschenopfer? Wenn sie indeß anfänglich Opfer der Feinde waren und nur mit der Zeit zu einem Gastmal der Krieger wurden, so sollten sie ursprünglich nichts seyn, als ein Gottesgericht, eine schreckende Schutzwehr des Landes oder gar ein blutiger Bund der Tapferkeit und einer gegenseitigen Nationalverbindung. Trauriges Vorspiel eines Systems von Kriegsrecht und Gleichgewicht verschiedner Völker! Mit Blut der Menschen ward es geschrieben und ists in Europa je mit etwas anderm geschrieben

---

1) a: und führte . . . . wirkenden Kräfte; gesetzt, daß dieses auch unter Personificationen, ja zuletzt mit Fabeln, Dichtungen und Lügen vermischt, geschehen wäre.

worden?[1] So ists mit allen Gebräuchen und Misbräuchen [der heiligsten] göttlicher und menschlicher Institute. Sind sie rechter Art: so zeigt auch ihr Schatte vom Licht und die schnödesten Verstümmelungen von ihrem Ursprung. Verlieren die Natur-Elemente dadurch ihren Werth, daß sie in der Zusammensetzung der Körper die Art derselben annehmen und daß die balsamische reine Luft in dieser oder jener Einschränkung auch fixe, mephitische Luft wird? Entgehet dem ursprünglichen Beruf des Menschen seine Würde, wenn diese im Chaos und Labyrinth der Nationen hie und da nach jeder Weltgegend sich vergestaltet? [Und da bei der Bildung deines Geschlechts alles von Tradition abhängt: wie wenn du die Erste und heiligste derselben und in ihr den Typus von Sprache, Vernunft, Wißenschaft, Kunst und Regierung, als willkührlichen Werkzeugen der Vorsehung erblicktest? Alsdenn könntest du von diesem heiligen Quell mit freudigem Schritt den Strom der Menschengeschichte verfolgen, so daß dich keiner ihrer Abflüße irrte. Im Quell wärest du das Urbild gewahr worden, das sich nachher mit allen Gestalten und Symbolen auf dem [Runde der Erde] Erdrunde verartet hat und vielleicht sähest du in ihm Philosophie der Menschengeschichte."]

„Da du nun findest, daß Religion und Sprache nicht nur die allgemeinste, dauerndste Tradition auf unsrer Erde sei, sondern sich allenthalben auch als die Mutter aller andern Traditionen, mithin als das Samenkorn aller Cultur des Menschengeschlechts erwiesen habe; wo findet diese Tradition der Traditionen ihren Ursprung?"

Hier hören meine Blätter auf; laßet uns ihrer Stimme nachgehn und den Strom deßen, was das Menschengeschlecht durch Tradition gebildet und mißgebildet hat, historisch verfolgen. Vorher aber thun wir noch einen Rückblick auf den Weg den wir zurückgelegt haben.[2]

---

1) a: geschrieben worden? und haben alle Feldzüge der Wilden so viel Menschen hingerichtet, als vielleicht zwei Europäische Kriege, die die Phantasie eines willkührlichen Regenten erregte?

2) a: giebt vor dem Schlußabschnitt „Laßet uns jetzt sehen," folgende in ihrem vorderen Teil gestrichene Stelle:

[Armes Menschengeschlecht, welchen Irrthümern und Gefahren, welchem vererbten Unheil und Misbrauch des Besten warest du nothwendig ausgesetzt, da auch dies Beste dir (? nur) durch Tradition angebildet und werden konnte? Aber es konnte nicht anders seyn: .... Wie dein Auge dem Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung, dein Ohr der Uebereinstimmung zwischen Gedanken und Sache, zwischen Wort und Gedanken glauben muß und hierauf] aller Gebrauch deiner Seelenkräfte sich beziehet: so mustest du auch bei Wißen-

VI. Alle Mittel der menschlichen Bildung sind unvollkommen auf Erden und können ihrer Art nach nie vollkommen werden.[1]

Erziehung ist das Hauptmittel der menschlichen Bildung; da sie aber allenthalben von denen abhängt, die erziehen und die erzogen werden: so ist in ihr keine absolute Vollkommenheit zu erwarten. Ueberall nämlich ist sie national und klimatisch: sie wechselt mit den Bedürfnißen der Zeit, mit den Mängeln und Tugenden der lebendigen Beispiele. Es wäre sinnloser Stolz zu sagen, daß wir beßer erziehen, als die Alten erzogen haben und eben so leer wäre die Erwartung, daß am Abend der Tage die vollkommensten Menschen leben werden, weil sie die letzten sind und die Exempel ihrer Vorgänger vor sich haben. Auch wir haben die Exempel der Griechen, der Römer, ja fast aller Nationen der Erde vor uns; sind wir aber deßhalb Griechen und Römer? Zu jeder Erziehung gehört Anlage und Ausbildung, Wahrheit, That und lebendige Uebung. Da nun die Menschheit ein enges Gefäß ist, da unsre Jugend nicht wiederkommt und jedesmal nur Ein Zustand in der Welt existiret: so ist es ein vergeblicher Traum, alle Zustände und Vollkommenheiten der Menschheit in unsre Brust faßen zu wollen und eine Universal-Menschheit am Ende der Zeiten zu glauben. Die runde Erde bleibt runde Erde: die Stelle, auf der jemand gebohren wird, wird immer nur Eine Stelle seyn und so wenig er alle Organisationen in sich versammeln kann, ohne daß er ein Individuum zu seyn aufhöret: so wenig wird er die Einschränkungen entbehren können, mit welchen ihn Zeit, Klima, Nation, Geschlecht, ja seine ganze Lage bezeichnen. Lebte der Mensch auch tausend Jahr und würde dreihundert derselben ein Kind bleiben: so verarbeitete er die andern siebenhundert Jahre nur immer was er in den ersten lernte: er setzte seine Linie fort und mit jedem neuen Eindruck verlöhre er vielleicht einen

---

schaften, bei Künsten, bei allen Regierungsformen, endlich am meisten bei der Religion selbst glauben lernen, um etwas erfahren, üben, thun zu können. Wehe dem Sprachlehrer, wehe dem Künstler, der seinem Schüler das Warum vom Warum sagen müßte! wehe dem Regenten, der jeden seiner Befehle der Prüfung des geringsten Unterthans, der ein vernünftiger Mensch, wie Er ist, anheimstellen müßte. In aller bürgerlichen Gesellschaft, bei jeder einzelnen Erziehung und Bildung ist Nachahmung, Sympathie, Treue und Glaube das einzige Mittel die größesten Hindernisse zu überwinden und bei der Erziehung des Menschengeschlechts hätte es anders seyn können? Wahrlich die reine, Himmelgebohrne, ätherische Vernunft, wohnt nicht auf der Erde; sie ist eine Tochter der Sinne, der Tradition, der Erfahrung und Uebung.

1) Zweite Niederschrift (b); die Varianten aus der ersten (a, zwei Blätter), von welcher der Anfang fehlt.

alten. [1]Es ist also durchaus Zweck der Natur, daß sich ein einzelner Mensch nur als einzelner Mensch entwickeln soll; alle Universalität, die er sich giebt, ist Schein und Lüge. Er kann von tausend Menschen und tausend Zeiten; aber immer nur als ein Mensch seiner Organisation und Zeit lernen.

Mit allen Hülfsmitteln der menschlichen Bildung ist es nicht anders. Allenthalben auf der Erde sind die Sprachen national und wenn sie dies sind, haben sie ihre wahre Physiognomie und Stärke. Eine Nation, die eine fremde Sprache nachlallet, ein Gedächtnißkind, das sich durch Sprachen sieben Stockwerke der Seele baute, hat damit noch nicht die Vernunft dieser Sprachen und Völker in geometrischer Progreßion erhalten. Als Werkzeuge des Umganges mit Büchern oder lebendigen Menschen sind diese Bereicherungen unsres Gedächtnißes vortreflich, ja sie geben dem Verstande und der Einbildungskraft selbst mancherlei neue Wendungen und Vorstellungsarten; alles dies aber nur nach der Faßungskraft des Empfangenden und seiner Anwendung. Ein Mensch, der alle Sprachen der Welt wüßte, hätte damit nichts weniger als den Verstand aller Völker; er denkt nur immer in Einer Sprache und hat zuletzt, wie so mancher reisende Polyglott es beweiset, gar keine. Eigentlich ist der Mensch nur zu Einer Sprache des lebendigen Gebrauchs gemacht, in der er am wahrsten, am kräftigsten denket; wie die vortreflichsten Schriftsteller der Welt es bezeugen. Auch wenn mehrere Nationen sich über einander goßen: so entstand aus allen ihren Mundarten zuletzt doch nur Eine. Mit der Sprache, in der ein Mensch denket, ist er also in ewigen Banden und nähme er auch zehn andre zu Hülfe; aus den Grenzen der Menschencharaktere entschlüpft er damit nie und diese sind, ihrer Natur nach, unwesenhaft, abgezogen und schlüpfrig. Für Verhältniße und allgemeine Begriffe hat man sich eine neue Zeichensprache erdacht; für den gesammten Umfang der menschlichen Käntniße und Fertigkeiten ist keine, als etwa eine noch unvollkommenere zu erdenken, bei der es sehr viel fehlt, daß sie auch im

---

1) — Der einzelne Mensch empfängt also von aller Cultur der Welt nur so viel, als sein jugendliches Gefühl aufnehmen und seine organische Kraft verarbeiten kann; und auch bei den fähigsten Menschen wie wenig ist dies, wenn man gegen die Universalität seines Geschlechts und aller Zeiträume betrachtet! Ein Tropfe sinkt er in den Ocean und seine Wellen verrauschen: ein Schatte auf der Erde geht er vorüber und nimmt soviel mit, als er als Raub seines Vorübergehens mitnehmen konnte.

Jedes kleinere Hülfsmittel der menschlichen Bildung stellt uns die zerstückte Unvollkommenheit derselben noch mehr dar. Kein Mensch denkt über die Sprache hinaus; und jede Sprache der Menschen ist national, klimatisch, zeitmäßig, also ausschließend mit Vortheilen und Mängeln, veränderlich, nur in ihrer Eingeschränktheit schön, nur in ihrer Unbeständigkeit beständig.

kleinsten Kreise ausschließend = allgemein würde. Die erbliche Kette, die die Natur knüpfte, wird, solange die Menschheit besteht, in ihren Rechten bleiben und so zerfällt abermals das ganze Gemälde, in tausend Gruppen und Schattierungen, deren jede, für sich selbst vollkommen, gegen andre gehalten unvollkommen ist, weil alle sie zu Einem Ganzen der Erde mit tausend Veränderungen der Zeit geordnet seyn sollten.

Ist jede Sprache ein eingeschränktes Mittel der Bildung: so hangen alle Wißenschaften, die durch sie fortgepflanzt werden, von den Schranken ihrer Unvollkommenheit ab, wie die Geschichte des menschlichen Geistes es zur Gnüge zeiget. In keiner abstracten Scienz ist man durch den Fleiß aller Jahrhunderte so weit gekommen, das innere Was? Wie? und Warum? eines einzigen Dinges zu ergründen; die Zeiten wechselten mit Muthmaaßungen und Lehrarten, aber sie schritten nicht weiter. Ewig drehen wir uns hierüber im Kreise umher, in dem sich die Alten gedrehet haben und zur Schärfung des Verstandes ist es [eben so] beinahe gleich viel, Aristoteles oder Leibnitz zu lesen. Die historischen Wißenschaften, Mathematik, Erfahrungen und Künste sind fortgerückt und es stehet ihnen noch eine große Bahn offen. Man wird Erde und Himmel unstreitig noch mehr kennen lernen, als wir sie kennen, zumal wenn uns das Glück neue Sinne bescherte, wie uns in Betrachtung des Entfernten und Kleinen das Glas beschert hat; und in Nachahmung der Natur zur Kunst sind noch zahllose Wege vor uns. Die Menschheit bleibt bei diesen Schätzen der Entdeckung indeßen immer Menschheit. Unser Leben

---

Glaube niemand, daß wenn er die Sprachen aller Völker der Erde nachlallte; er auch ihren lebendigen Geist, die gesammte Vernunft der Erde besäße: denn sein Geist ist nur ein einzelnes Wesen, also im Grunde auch nur Einer Sprache mächtig und das übrige was er weiß, ist ein Gemeng' aus Sprachen, nicht das innige Leben derselben, sondern ihrer Worte Gedächtniß. Da nun an den Sprachen unsre Vernunft hangt: so erblickt man in ihnen die Schranken, über die kein sprechendes Geschöpf hinwegkann. Philosoph am Ende der Tage, du wirst so wenig das innere Was? und Wie? und Warum? der Dinge erkennen, als es der erste Stammelnde einsah; es sei denn, daß dir die Gottheit mit neuen Organen auch neue Mittel der Bezeichnung gebe.

Daß alle Wißenschaften und Künste der Erde unvollkommener Art sei, muß uns die Natur und die Geschichte der Menschheit zeigen. Das kleinste Vergrößerungsglas weiset uns, wie wenig wir die Natur kennen und wie anders sie in ihrem Innern sei, als unser schwache Sinn sie uns darstellt. Schritten wir nun auch, wie es wahrscheinlich geschehen wird, in der großen Kunst, uns neue Sinne zu schaffen, noch ungleich weiter und drängen im Reich des Unsichtbaren und Unerforschten weiter; bis ans Ende

ist kurz: die Kräfte unsrer Seele wachsen nicht mit dem Wißenswürdigen und je mehr zu lernen ist, desto mehr gehen wir als Unwißende aus der Welt. Noch weniger ist für jeden einzelnen Menschen aller Gebrauch des Erfundenen möglich; ja zur Glückseligkeit eines einzelnen Lebens gehört, nicht alles Erfundene zu gebrauchen. Auch hier dienen wir nur an einer großen Kette, zu der uns das Schicksal rufft und von der es uns wegrufft, wenn es ihm gefällt. Der Tod schlägt unsre Bücher zu: das Sehrohr fällt aus unsrer Hand: er stört den Archimedes in seinen Cirkeln und der einzelne Mensch geht nur mit dem von dannen, was er sich zu eigen machte, was er lebendig ausübte.

Endlich die Verfaßungen der Menschen: sie sind das brüchigste Werkzeug im Rade des Schicksals und zeigen die kindische Kleinheit unsres Geschlechts am meisten. Was zur Glückseligkeit des Menschen gehört, sagt ihm ziemlich sein Herz: alle Weisen haben es längst gesagt: in den Grundsätzen der Tugenden und Pflichten sind wir alle einig. Aber die Leidenschaften, die Henker unsres Geschlechts in Familien und Staaten; sie haben Trotz aller beßern Einsicht auf Erden gewaltet und werden walten, so lange unser Herz ein menschliches Herz bleibet. Man kann, ohne der Geschichte zu widersprechen,

---

kommen wir nie. Und vereinigten sich auch, wie es bereits geschehen ist, durch Hülfe einer daurenden Tradition Jahrhunderte, Länder und Welttheile, so daß der Geist abgeschiedener oder abwesender Menschen mit uns arbeitet und die Kräfte vieler Menschenalter sich auf Einen Punct zu vereinigen scheinen; groß ist dies Gebäude, aber unendlich und vollkommen wird es nie. Die Menschheit gehet ihren Kreisgang in Versuchen, Meinungen, Irrthümern und Zweifeln; ja zuletzt muß sie unter der Bürde gelehrter und wißenschaftlicher Tradition erliegen. Das Gebäude ersinkt in sich selbst und wir werden es in der Geschichte der Nationen als ein Bedürfniß der menschlichen Natur und als eine Wohlthat der Vorsehung finden, daß sie den erschöpften Acker auch wüste liegen läßt und dem Verstande durch Zerstörung und Vergeßenheit deßen, was schon gedacht und erfunden ist, wieder Raum zum Denken und zu neu-alten Erfindungen schaffet. In der Kette der menschlichen Tradition sind also Brüche und Erneuungen, consone und dißonante Stellen unvermeidlich; wir nähern uns immer der Vollkommenheit und Wahrheit oder glauben wenigstens, uns derselben zu nähern; aber wir erreichen sie nie: denn Uebung, aber nicht Ruhe der Vollendung ist das Ziel menschlicher Kräfte auf Erden.

Die Regierungen endlich, an denen zuletzt alles hangt, sind ohne Zweifel das unvollkommenste Gebäude der menschlichen Kunst und Einrichtung. Seit Jahrtausenden haben die Völker mit Staatsformen gewechselt und so wenig

durchaus nicht behaupten, daß in ihren allgemeinen Einrichtungen die Menschheit moralisch-beßer geworden sei, ob sie gleich durch Hülfe der Tradition künstlicher geworden und was man darüber anführt, ist durch gegenseitige Fälle leicht zu widerlegen. Auch gehen alle unsre politische Verfaßungen nicht darauf aus, den Menschen tugendhafter und für sich glücklicher; sondern etwa nur dem Staat nutzbarer zu machen und ihn zu seinen, nicht immer tugendhaften Absichten zu gebrauchen. Der Abbt Saint-Pierre, einer der menschenfreundlichsten Träumer, die je zu wahrhaftig-guten Absichten geschrieben haben und den Neuere und schlechter [copiiren] wiederholen, wollte z. B. den Krieg aus Europa bringen und ward nicht müde, seine Vorschläge zu einem Europäischen Reichstage zu wiederholen; er war aber nicht Träumer gnug, um seinen ewigen Frieden von den politischen Staatsmaschienen, als solchen, zu begehren sondern bringt in allen seinen Schriften mit hundert andern Vorschlägen darauf, daß bei Hohen und Niedrigen die bösen Leidenschaften ausgetilgt, die thätige Erziehung gebeßert, die allgemeine Vernunft wirkend gemacht werde, und geschähe dieses, so wäre ohne Europäischen Reichstag der ewige Friede fertig. Guter St. Pierre, wie viel aber fehlt noch in jedem Europäischen Reich, daß dieses werde! und ohne die allgemeine Vernunft und Tugend würde dein Reichstag nicht der Mühe lohnen. Je größer und folglich despotischer die Staaten sind, je künstlicher sie zu künst-

---

Vollkommenes zu Stande gebracht, daß sie sich endlich, wie jene Inselbewohner der morgenländischen Fabel der Providenz leibhaft in die Arme geworfen, alle Wahl und Einrichtung aufgegeben und mit ihr den Vertrag geschloßen haben, ruhig zu erwarten, wen sie ihnen zum Regenten auf ihre Insel werfe. Unter diesem arbeitet nun alle Kunst der Weisen, alle Bemühung der Rechtschaffnen, mit der gelaßenen Ergebung, daß er das Werk ihrer Jahre in einem Augenblick vernichte und den Thörichtsten unter ihnen so lange statt des Klügsten brauche, bis die Noth ihn auf einen andern weiset. Träumet glücklich, ihr menschenfreundlichen Träumer, St. Pierre, Roußeau, Mirabeau u. s.; die Staatsmaschienen gehen ihren Gang fort. In einer äußerst-verdorbnen Masse des Volks und der Edlen kann das Haupt so wenig gesund wirken als bei verdorbnen Säften unsres Körpers. Die Künste, die dem Despotismus dienen, sind allesammt mechanische Künste; auch die geistigsten nehmen diese Gestalt an und je größer und sicherer die Despotien werden, desto mehr versinkt die einzelne Menschheit wie ein Tropfe in den Strudel, den das Mühlenrad treibet. Wer auf ein goldnes politisches Jahrhundert am Ende der Welt hoffet und solches gar von einem neuen achäischen Bunde leidenschaftlicher, schwacher, veränderlicher Weltdespoten erwartet, der hofft gegen die Menschennatur und gegen die Erfahrung aller Geschichte.

lichen Zwecken verwaltet werden: desto mehr verliert sich im großen Ocean jeder kleine einzelne Tropfe der glücklichen oder unglücklichen Menschheit.

Mein Zweck ist nichts weniger, als in irgend einem Streben nach mehrerer Vollkommenheit einen meiner Brüder muthlos zu machen und ihn im Kampf der Tugend zu entwaffnen; vielmehr führe ich ihn auf das Feld, wo einzig zu kämpfen ist, damit er nicht in die Luft fechte. Er vergeße nämlich alle Träume der Menschheit in abstracto, nehme sich aber [der Menschheit] des Menschen in concreto an, so weit seine Arme reichen und überlaße das Andre der Vorsehung. Weder mit Klagen, noch mit utopischen Phantasieen ist unserm Geschlecht gedient, sondern mit thätiger menschlicher Hülfe. Wenn der Weise den leeren Dunst und die praktischen Irrthümer zerstreut, die in der Theorie und Ausübung der Wißenschaften vielfach auf unserm Wege liegen und der Mann von Geschäften sein Geschäft aufrichtig, frei und menschlich besorget, wenn jedes einzelne Glied des Staats mehr als Maschiene zu seyn sucht und in seinem Wirken selbst die elende Triebfeder der Nebenbulerei und des Antagonismus verachtet, wenn endlich, da doch das ganze Menschengeschlecht nur aus Familien besteht und in ihnen sein Glück und seine wahre Bildung findet, von diesem in unsern Staaten so sehr verachteten Augenmerk die Humanität zu regieren anfinge: mich dünkt, so dörften wir auf kein tausendjähriges Reich der Glückseligkeit am Ende der Tage warten. Jeder aufgehende Stern glänzt in seinem Lichte und wenn tausend aufgehen, auch ohne Verabredung mit einander, so ist die Nacht erleuchtet. Wer seine Aufklärung vom Publicum, seine Glückseligkeit vom Regenten und vom Staat seine Lebensweise begehrt: der ist übel daran. Er kläre das Publicum auf, er handle tugendhaft, wie der Staat auch handeln möge und seinethalb möge der Regent der letzte seyn, der glücklich werde.

Gütige Vorsehung, wie gut hast du es gemacht, daß du uns über den Gang des Menschenschicksals im großen Ganzen die Augen verbunden hast! Nur als einzelne Wanderer kommen wir auf die Welt und du hast uns nicht gefragt, welche Stelle wir einnehmen wollten? So gehen wir von dannen und die Kette der Tradition schlingt sich weiter. Jeder Wirkende lebt, als ob er unsterblich wäre: er pflanzet mit Emsigkeit, als ob er der Frucht und des Schattens dieses Baums nach Jahrhunderten noch genießen müßte. So ziehet sich das Menschengeschlecht fort: arbeitend, aber nicht für sich; in reger Mühe und diese Mühe selbst ist die süßeste Belohnung. Wüßtest du, wenn du von hinnen mußt und welche leere Arbeit du beginnest, indem nach deinem Tode sie ein andrer sogleich zerstöret: sähe der sorgende Vater, die erziehende Mutter der Ihrigen Schicksal und zergliederte sich der unternehmende Mann, der rasche Jüngling die Eitelkeit der Dinge, wie sie Salomo zergliedert; unthätig und mißvergnügt blickten wir sodann in die Welt und würden lange vor unserm Tode schon Asch' und Erde. Aber ein süßer Wahn der Unsterb-

lichkeit lockt uns durchs Leben: ein reger Trieb, der nicht zergliedert seyn will, ziehet uns fort und so ziehen wir die Kette des Schicksals weiter. Verzweifle nicht an dieser Kette, wenn du auch ihr Ende nicht siehst, denn alles Wahre und Gute ist unsterblich. Kein Lichtstral der Sonne auch im ersten dunkeln Chaos der Erde ging verlohren und wir genießen noch seine Wirkung. Es ist der höchste Ruhm des Gott gleichen Menschen, daß ihn der Schöpfer in eine Reihe der Tradition gesetzt hat, wo er mit seinen Wirkungen fortdauren muß, wenn auch sein Name längst verschollen wäre: denn der erste der Menschen lebt noch in allen seinen Wirkungen auf der Erde.

Laßet uns jetzt der Kette dieser Tradition näher treten und sehen, wo und wie sie begann? wie sie sich fortzog? und wohin sie wahrscheinlich reiche? [1]

---

3. Zum zehnten Buch.

VII. Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen.[2]

Die erste Welt ist untergegangen, sagt eine Reihe der alten Traditionen und die unsre beschreibt uns sogar die Art des Unterganges mit einer Tageschronik darüber;[a]) ja sie gehet, sich selbst wenigstens gleichförmig, von dieser Ueberschwemmung auf die Geschichte einer ganz veränderten Welt aus. Was ist von ihr zu halten? Sie klingt einer Fabel so ähnlich.

Es ist keinesweges zu läugnen, daß über die sogenannte Sündfluth Träume geträumt sind, die uns fast der Name Sündfluth widrig machen möchte. Wo irgend auf oder unter der Erde ein Schalenthier oder eine Meertrümmer sich zeigte, sollte es ein Zeichen der mosaischen Ueberschwemmung seyn, ohne daß man zusammen rechnete, wie kurz diese gedauret habe und wie lange, wie wiederholte Zeiten jene zu ihren Erdverkörperungen nothwendig bedorften. Ja da es ausgemacht ist, daß unsre ganze Erde Meeresgrund gewesen und nur aus Waßer und im Waßer bestanden sei: so haben diese sogenannten stummen Zeugen der Sündfluth großentheils ihren Glauben 166
verlohren. Der Ueberschwemmungen auf unsrer Erde sind so viele und ver-

---

a) 1 Mos. 6—9.

1) laßet uns jetzt dem Ursprunge der Tradition nachforschen, durch die das Menschengeschlecht so wunderbar und einzig Ein und das einzige künstlichgebildete Geschlecht von Wesen auf unserm Planeten ward.

2) Zuerst gedruckt in V (Sämmtliche Werke zur Philosophie und Geschichte 13, 165—186. 1814; kl. Ausgabe 15, 187—212. 1829.) Außer dem Manuskript liegt die Abschrift vor, welche Caroline für den Druck hat anfertigen lassen.

schiedne gewesen, daß man den Ocean aus einem Landsee ableitet, wenn man eine Frist von 150. Tagen zur Ursache alles dessen macht, was sich allenthalben Meerartiges findet. Ich muß also bekennen, daß die sinnreichen Theorieen Burnets, Whistons, Woodwards u. a. bis zu de Lucs berühmter neuerer Hypothese für mich wenig Ueberzeugendes haben. Die letzte z. B. [a]) (denn über die andern ist schon gnugsam geurtheilt) läßt das ehemalige feste Land nicht überschwemmen, sondern mit allen seinen Einwohnern einbrechen und versinken; dafür ein ganz andres Land, unsere jetztbewohnte Erde aus der Tiefe des Meers steiget.[1] Beide Theile der Hypothese scheinen mir selbst der mosaischen Erzählung, der zu gut sie doch eigentlich erfunden sind, völlig entgegen. Der Naturgeschichte getreu, setzt Moses den Ursitz des Menschengeschlechts in kein untergesunknes Südland, sondern an den uns bekannten Rücken der Erde, deßen noch jetzt vorhandene Flüße er sogar ihrem Lauf nach beschreibet. Sein Urland also existirt noch und ist genau das, das wir dem Bau der Erde nach zum Urlande der Menschheit wählen müßten. Wir kennen nichts älteres, nichts vesteres, als jene Urgebürge, die Pfeiler unsrer Welt auf die sie regelmäßig ist gebauet worden; ja manche Gipfel derselben hat scheinbar nie das Waßer berühret. Blos als Garte betrachtet, ist dieser Welttheil ein alter Garte; und wenn Moses Erzählung gelten soll, so zeigt ja sein Oelblatt, der Acker- und Weinbau, der nach der
167 Ueberschwemmung sofort anfing, wie auch der ganze Faden seiner Traditionen, daß er von keinem alten Meeresschlamm rede, der jetzt erst aus der ewigen Tiefe gestiegen, den ersten Sonnenstral sauge. Laßet uns also, nachdem beinah alle Dichtungen über diese Tradition von den scharfsinnigsten Männern erschöpft sind, uns treu an die Erdgeschichte halten und sehen, was sie uns sage.

* * *

Zuerst fällt jedem betrachtenden Auge als sonderbar auf, daß das große veste Land unsrer Erde nicht liegt, wo man es nach den Bildungs-Gesetzen einer flüßigen Sphäroide suchen sollte, um den Aequator. Hier hatte unsre Küste die längste Achse,[2] die größeste Schwungkraft, die meiste Friction; hier also sollte sich auch ihre größeste Erdhöhe, ihr vestestes Land und die längsten Strecken der Gebürge gesetzt haben. Aus der Theorie der Erdbildung folgt dieses so augenscheinlich, daß Buffon, selbst dem Anblick der jetzigen Erde zuwider, die höchsten Berge dahin [dichtet] leget. Indeßen

---

a) De Lucs physikalische und moral. Briefe B. 2. Brief 137—40. 147.

1) Korrigiert aus ‚steigen.'

2) V: „die größten Durchmesser", wie G. Müller im Manuskript geändert hat.

liegen sie nicht da; die asiatische Erdhöhe ist weit gegen Norden: die Andes
durchschneiden den Aequator, wie sie den ganzen Welttheil durchschneiden und
die weiteste Breite aller vier Erdtheile liegt weit über der Linie, der nur
Meere, Inseln und die letzten Strecken des Continents bleiben. Woher diese
Sonderbarkeit gegen den Bau der Erde?

Zweitens. Die ganze Reihe der nordischen Länder jenseit des großen
Gebürges zeigt in ihren Foßilien,[1] daß sie voraus entweder zur heißen
Sphäre gehört oder doch ihr nahe gelegen habe. Die Elephantengerippe in
Siberien und dem ganzen ihm parallelen[2] Europa bis nach Nord-Amerika
hin sind sattsam bekannt:[a]) sie liegen nur wenige Schuh unter der Erde und 168
sind zum Theil noch unversehret.[b]) Vom entgegengesetzten Ende der Welt
können sie in diese Gegenden nicht geschwemmt seyn, sondern höchstens aus
einem benachbarten Lande. Diese jetzt so kalten Länder waren also einst dem
heißen Klima näher, wie auch die große Menge hie und da gegrabner In-
discher Pflanzen beweiset; woher dieses?

Drittens. Die Südwelt dagegen hat eine Beschaffenheit, die eben
so sehr befremdet. Im südlichen Amerika sind keine Rhinoceros- keine Ele-
phantengerippe gefunden worden; das Land hatte also nicht nur selbst keine,
sondern sie kamen auch aus Nordamerika dahin nicht hinüber. Kein Renn-
thier, kein Bison, kein kanadischer Hirsch findet sich auf seinen Schneegefilden:
die untern Wüsteneien der Andes haben wenig oder keine größere Landthiere.
An Waßer fehlt es der letzten Landstrecke Amerika's eben so sehr; die tapfersten
Nationen müßen hunderte von Meilen Morräste suchen und zum Theil von
Feldratten leben. So schöne Striche die Küste der Hottentotten hat: so er-
müdet-durstig reiset man mit Sparrmann auf der mittlern Wüste ihres
Stromlosen Landes. Wie sehr es Neuholland, einem Welttheil groß wie
Europa, an Flüßen, an Waßer, an Landthieren fehle, ist bekannt; tiefer
hinab, (indeß noch weit über dem Polarcirkel) zeigt uns die Natur schon
ihre ganz nackten Felsen; woher dies? Woher, daß die gesammte Südwelt in
allem so weit nach ist, arm an Ländern und fruchtbarer Erde, arm an
Strömen, Trotz ihrer Berge, arm an Landthieren, Trotz ihres zum Theil
schönen Klima?

Nehmen wir diese drei Paradoxe zusammen: so hört alles Paradoxon
auf. Die Nordwelt rückt herunter: so erklären sich ihre Elephanten und 169

---

a) Buffons Epochen der Natur, Epoche 5.

b) Pallas Beobachtungen über die Berge.

1) V: Versteinerungen (G. Müllers Änderung)

2) Von G. Müller im Manuskript unterstrichen; Caroline hat in der Abschrift dafür eingesetzt: „gleichliegenden“.

Indischen Kräuter: so tritt das veste Land in seiner größesten Breite um die Linie: so streckt sich nach ihr auf dem obern Hemisphär die Höhe der Berge: die Südwelt mit ihren nackten Spitzen, mit ihren kahlen Gebürgen, mit ihrer todten Gestalt rückt näher dem Südpol zu; mithin ist alles erkläret. Auch wird das Südhemisphär wider die Natur einer sich bildenden Sphäroide, nicht mehr die einzige große Gruft des Meeres; sondern die Waßer sammlen sich, wohin sie gehören, unter beide gedruckte Pole.

Viertens. Mehr als Einem Bemerkenden sind die Spitzen aufgefallen, mit denen sich alle Welttheile südlich endigen. Man sehe Amerika, Afrika, Asien bei'm Cap Comorin und Neuholland an; die Uebereinstimmung fällt ins Auge. Auch bemerkt Reinhold Forster,[a]) daß oberhalb dieser Spitzen das Land westlich einen großen Busen, östlich Eine oder mehr Inseln bilde; was ist hievon die Ursache? Forster räth auf eine Ueberschwemmung von Südwest; woher diese Ueberschwemmung? Ist sie, wie der genannte [Bemerker] Naturphilosoph meinet, ihrer Zeit und Bestimmung nach unerforschlich?

Fünftens. Jedem, der auf die Charte sieht, fallen bei dem Weltmeer nicht nur aus- und einspringende Winkel, sondern auch zwischen manchen sehr entfernten Ländern gerade parallel aus- und einspringende Küsten ins Auge, wovon Amerika gegen Afrika das offenbarste Beispiel giebt. Wo Südamerika eine große Spitze macht, macht Afrika einen Busen: es ist als ob das atlantische und äthiopische Meer sich von Norden herab oder von Süden hinauf wie ein ungeheurer Strom und also nach Art der Ströme mit
170 aus- und einspringenden Winkeln seinen Weg gebahnt habe. Lambert[b]) hat dies Phänomenon so weit ausgebreitet, daß er den ganzen Ocean wie einen Strom betrachtet, der am östlichen Asien einen Weg bei Kamtschatka hinauf und unter Neuholland hinuntergenommen, bis der obere Arm sich mit dem atlantischen, der untere mit dem stillen Meer begegnet und beide sich in dieselbe ergoßen haben. So unausgearbeitet Lambert diese Hypothese giebt, indem er einen widersinnig-fließenden Strom des Weltmeers nicht erklärt, ihn auch gegen den Anblick der Küsten über seine Schranken treibet: so fehlt es der Hypothese dennoch nicht an Wahrheit. Einmal muß das Meer, nur nicht als Strom sondern als Ueberschwemmung, einen so widernatürlichen Weg genommen haben, wie alle Buchten des östlichen Asiens und der Herabstrom des atlantischen Meers zeigen. Daß noch jetzt die Nordsee hoch stehe, beweiset Holland, das sich kaum mit seinen Dämmen schützt: auch ist die Fahrt auf dem atlantischen Meer mit dem beständigen Nordostwinde viel schneller hinunter, als hinauf; dagegen an den Küsten von Guinea,

---

a) Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 3. 4.

b) Memoir. de l'Academie de Berlin, année 1767. p. 25.

Angola, Kongo, zumal im südlichen Amerika der Südwind herrschet. Was war nun die Ursache, warum sich alle Busen des süd- und östlichen Asiens südwestlich, die Busen des nördlichen Asiens, ja die ganze westliche Küste von Europa, Nordamerika und Afrika nordwestlich bildete, bis der atlantische Strom beim Mexikanischen Busen sich herauswand und Südamerika Ostwärts, Afrika dagegen mit seinem einzigen grossen Busen westwärts umschränkte? In der Bewegung unsrer Erde und im Strom des Weltmeers von Ost nach West liegt keine Ursache dieser Bildung, ja in den meisten Fällen ist dieser jenem Lauf ganz entgegen.

Nehmen wir die Erklärung der ersten drei Paradoxe mit diesem vierten 171
und fünften zusammen: so erklärt sich abermals alles dergestalt durch einander, daß unser vestes Land keinen andern Umriß empfangen konnte. Hätte sich unsre Erdachse so verändert, daß da einst nach den Gesetzen der Kugelbildung das höchste und breiteste Land um den Aequator lag, unsre nördlichern Länder, wie ihre Foßilien zeigen, der heißen Zone näher, dagegen die Waßerlosen, nackten Strecken der Südwelt dem Südpol näher lagen, jetzt aber das breiteste veste Land in die nordliche Hemisphäre kam: so mußte erfolgen, was unser Erdball zeiget. Das Meer, das nach den Gesetzen der Sphäroide sich vorher gleicher um beide Pole gelagert hatte, trat aus seinem alten Ufer hervor. Von Süden aus nahm es die gröste Höhe der Erde ein und überschwemmte, so weit es zu überschwemmen vermochte, bis es nördlich abfloß und mit den Waßern des Nordpols im Atlantischen Meer seinen [Abfluß] Abstrom, im weiten stillen Meer endlich seinen Ruheort fand. Siehe da die große Weltüberschwemmung der alten allgemeinen Tradition, für die ich nichts dichte; die sich uns aber aus mehrern sonst unerklärlichen Phänomenen aufdringt und als ob sie dazu aufbehalten wäre, uns diese Paradoxen erkläret. Was man in Moses Erzählung unglaublich oder lächerlich gefunden hat, wird in diesem Zusammenhange eben nach seinen kleinen Umständen [Factum naturhistorischer] naturhistorische Wahrheit.

Denn 1. Moses Ueberschwemmung dauret nicht lang: 40. Tage schwillt das Gewäßer: 150. Tage stehets und fängt an zu sinken; in Einem Jahr und 11. Tagen ist die traurige Revolution vorüber. Warum in Einem Jahr und 11. Tagen? Weil, wenn man damals Mondjahre zählte, dies gerade unser jetziges Sonnenjahr ist und die Veränderung der Erdachse sich also in Jahresfrist zutrug. Da nun die Ueberbliebenen von denen diese Nachricht redet, 172
an der höchsten Erdhöhe gerettet wurden: so ist kein Zweifel, daß daselbst einem grossen Umfang nach das veste Land schon trocken seyn mußte. Ueberhaupt goß sich das Meer von Süden nach Norden gleichsam nur über und nahm seinen Abfluß: dies sagen die in der nördlichen Welt zusammengeschwemmten Thiere, dies sagt der tiefe Abhang der Siberischen Küste. Wie es in andern Erdgegenden gestanden habe? konnte diese Tradi-

tion nicht melden: sie beschreibt, was auf dem Erdrücken vorging, auf dem diese Erretteten lebten.

2. Die Tradition macht die Ueberschwemmung allgemein und aus den angezeigten Gründen konnte sie in diesen Gegenden nicht anders als also seyn. Ob sie alle Berggipfel der Erde überschwemmet? ob sich nirgend etwas Lebendiges auf den Gebürgen gerettet habe? mögen wir aus ihr nicht entscheiden: denn sie ist eine Nationalsage, die mehrere Völker haben. Die Chaldäer sprechen von ihrem geretteten Xisuthrus und da beide Völker Nachbarn waren, beinah mit den Umständen dieser Sage. In der Indischen Mythologie betreffen viele Fabeln offenbar diese Ueberschwemmung. Zu Ende des dritten Weltalters war es die erste Verwandlung des Wischnu, daß er in Gestalt eines Fisches den Ueberschwemmten zu Hülfe kam, und ihnen in ihrem rettenden Fahrzeuge zum Steuerruder diente. In einer andern Verwandlung nahm er die Gestalt des Ebers an, der mit seinen Hauern die versunkne Welt aus dem Abgrunde holte. Er stützte sie in Gestalt einer Schildkröte, als die Riesen den Mittelberg der Erde ins Meer warfen u. s. Dergleichen Sagen sind fast bei allen Völkern, zumal bei denen, die nahe an den Urgebürgen der Welt wohnten. Da die Ueberschwemmung langsam kam
173 und bald wegging: so war, wie wohl mit äußerster Müh' und Beschwerde für so viel Thiere und Menschen Rettung möglich, als die Vorsehung erretten wollte. Der so genannte Kasten Noah war eigentlich nur ein großes Haus mit einem für seinen Erdstrich zu rettenden Haushalt; warum sollte es in andern Erdstrichen nicht dergleichen Errettungen der Vorsicht gegeben haben? — Doch wir fahren lieber fort in unsern Bemerkungen klarer Naturphänomene.

Sechstens. Gnugsam bekannt ists, daß die magnetische Achse unsrer Erde mit ihrer natürlichen nicht einerlei sey; sondern daß sich sowohl nach der Abweichung als Neigung der magnetische Meridian und Aequator um die Erde winde. Zwar sind die Charten hierüber noch sehr unvollkommen und werden noch lange unvollkommen bleiben; das Hauptresultat indeßen ist klar und führt auf sonderbare Folgen.

1. In ganz Europa, Afrika und dem größten Theil von Asien ist die Abweichung nordwestlich und zwar größtentheils also (denn kleine Localausnahmen sind aus hundert Ursachen unvermeidlich) daß, je weiter öftwärts, sie desto mehr abnimmt, bis sie sich in Sina und Japan gar verlieret. Weiterhin wird sie östlich, nimmt bis an die westlichen Küsten von Amerika zu, wo sie wieder abnimmt, sich in Kanada verliert und denn abermals bis nach Europa hin der genannten westlichen Abweichung sich nähert. Jedermann fällt ins Auge, daß im Ganzen die ersten Erdtheile hiebei die Direction zu [ändern] leiten scheinen. Die ganze alte Welt declinirt westlich; hinter ihren östlichen Küsten fängt die östliche Abweichung an. Sie nimmt bis zu den Küsten Amerika's zu, fängt mit diesen sich an zu vermindern,

verliert sich mit diesen und die gegenseitige tritt mit den Küsten Europa's und Afrika's ein — immer ein sonderbarer Umstand. Eben so sonderbar
ists, daß die Linie ohne Declination von Nordamerika aus sich nach der 174
Biegung des atlantisch-aethiopischen Meers richtet und die andre, die über Neuholland geht, von Jeniseisk in Siberien ab ihr parallel zu laufen scheinet.[a])

2. Noch merkwürdiger ist die Charte der magnetischen Neigung.[b]) Ihr Aequator ist mit dem Aequator der Erde weder gleich noch parallel: in Südamerika geht er etwa 15. Grade unter der Linie hervor, durchstreicht sie in Afrika und geht nahe bei Sina durch die Spitze der Philippinen, bis er im stillen Meer wieder die Linie durchschneidet und sich in Südamerika zu seinem Anfange herabsenket. Er streicht also 15. bis 20. Grade über und unter den Aequator.

3. Sowohl die Neigungs- als Abweichungs-Charte stimmen darinn überein, daß der magnetische Nordpol nicht mit dem natürlichen Pol unsrer Erde zusammen-, sondern etwa 15. Grad von ihm entfernt in die Baffinsbai treffe; und eben so geben die Bemerkungen in der freilich viel unbekanntern südlichen Welt, daß der magnetische Südpol etwa auf die 20. Grade vom geographischen Südpol treffen möge.[c]) Woher nun dieses? Da unsre Erde ein magnetischer Körper ist und sich nach dem von unserm zweiten Kepler, Tobias Mayer[d]) entdeckten Gesetz des Magnetismus die Kraft eines Magnets in jedem seiner Theile wie die Weite dieser von seinem Mittelpunkt ver-
hält; warum treffen die magnetischen Pole, mithin die Längen und Breiten 175
der magnetischen nicht mit den Polen, Längen und Breiten der geographischen Erde zusammen? Warum ist die Richtung jener schief und des Nordpols eben nordwestlich? warum ist die Entfernung des Pols vom Pol, des Aequators vom Aequator nicht mehr oder minder als 15. bis 20. Grade? warum ändert sich die Direction der Abweichung eben mit den festen Welttheilen? Die Auflösung der vorhergegangenen fünf Paradoxen scheint auch dies sechste aufzulösen. Die Pole der Erde nämlich haben sich verändert und zwar, wie uns die magnetische Charte wahrscheinlich machen könnte, um 15. bis 20. Grade. Der magnetische Nordpol, vorher mit dem geographischen Eins, trat zurück, da der südliche hinauftrat und zwar geschahe die Revolution diesem und den

a) S. Halley's Charte der Abweichungen, die mehrmals nachgestochen ist und sich auch bei Muschenbroeks Physik findet.

b) Abhandlungen der Schwedischen Akademie Th. 30. S. 209.

c) Euler setzte ihn 30. bis 40. Grade; s. aber Wilke Th. 30. der schwedischen Abhandl. S. 231.

d) S. Erxlebens Naturlehre S. 438.

vorigen Factis gemäß von Ost nach West. Unsre Erde ist also ein umgekippter, anomalischer Magnet, da den Gesetzen seiner Bildung nach vorher wahrscheinlich regelmäßig.[1] Die jetzige Divergenz seiner ältern und neuern Pole scheint manches zu erklären, weßhalb Halley vier Erdmagnete annehmen mußte; es ist aber hier der Ort nicht, diese Vermuthung auszuführen.

Siebentens. Die Schiefe unsrer Erde gegen die Ekliptik ist so bekannt, als sie parador ist: denn warum neigt sich unser Planet und zwar in einem Winkel von 23. Graden? Nach den Gesetzen seiner Bildung, so weit sie uns bekannt sind, sollte sein Aequator dem Sonnenäquator gleich seyn, weil wenn die Kraft der Sonne auf seine Bildung wirkte, wie sie gewiß auf ihr ganzes System gewirkt hat, ihr Aequator die meiste Kraft aussandte und der Aequator einer Sphäroide solche jenem parallel empfangen mußte. Auch zeigen die andern Planeten, daß dieser Winkel unter keinem
176 allgemeinen Gesetz des Sonnensystems stehe, indem er in einem scheinbaren Misverhältniß sich hier mehr findet, dort weniger findet, mithin allein in der zufälligen Beschaffenheit jedes Planeten seine Ursache zu haben scheinet. Und da die Größe dieses Winkels mit allen voraus angeführten Natur-Paradoxen nahe zusammentrift, ja mit der magnetischen gewiß noch näher zusammentreffen wird, wenn diese genauer wird bemerkt seyn; so scheint das siebende Paradoxon alle sechs vorigen zu erklären: nämlich die Erde schwamm einst auf der Fläche[2] des Sonnen-Aequators, Tag und Nacht waren auf ihr gleich, ihre magnetischen waren die Weltpole, das höchste veste Land lag um den Aequator. Eine Revolution kam und veränderte so wie den Schwerpunkt und die äußere Gestalt, so auch die Bahn der Erde. Indem der alte Südpol herauf-, der alte Nordpol nach Amerika herunterrückte: änderte sich das Klima der Länder nicht nur durch seine neue Lage, sondern auch durch die neuen Jahrszeiten des Planeten. Jetzt also ward die ganze Erde bewohnbar, da sie es vorher nur in einem kleinern Umfang seyn sollte; und so begann die Geschichte unserer Jahrszeiten, unserer Menschheit.

Ich hoffe nicht, daß in unsern Zeiten jemand eine Revolution, wie die die ich muthmaasse, für unmöglich oder der Natur der Dinge zuwider halten werde: denn obgleich freilich mit der Veränderung unsrer Erdachse bisher sehr gespielt worden, so kommt es dennoch darauf an, wie und aus

1) Die durch Streichung geschädigte Stelle lautete zuerst: „da [er] den Gesetzen seiner Bildung nach seine Pole mit den Weltpolen zusammentreffen sollten, wahrscheinlich einst auch zusammengetroffen haben.“ Von „wahrscheinlich — zusammengetroffen haben“ durchstrichen, über die beiden letzten Worte gesetzt: „regelmäßig.“

2) Im Manuskript von G. Müller mit Blei unterstrichen; in der Abschrift hat Caroline dafür gesetzt: „Ebene.“

welchen Gründen man sie behaupte? Schlechterdings ist in der irrdischen Natur nichts beständig und ein so vielartiger, zäher und spröder Körper als unsre Erde nach den Theilen und der Art ihrer Zusammensetzung ist, muß nothwendig bei den mancherlei Kräften, die in und auf ihr wirken, auch einer Reihe von Veränderungen fähig seyn, die demohngeachtet ihren allge- 177
meinen Gesetzen folgen. Da nun überdem nach tausend Phänomenen die Erde ein magnetischer Körper ist und wir unter den unbelebten Dingen nichts zarteres und regsameres kennen als das Bild unsrer Erdachse, die Magnetnadel: so macht uns schon diese Immer-Bewegliche auf ähnliche Veränderungen jener aufmerksam. Denn wie mancherlei Dinge wirken auf die Magnetnadel! Feuer, Licht, Kälte, selbst der Nordschein, blos ihre Lage, Behandlungen derselben von der verschiedensten Art haben sie aufs verschiedenste verändert, ja Ein Blitz kann sogar ihre Pole verwechseln. Da nun nach der Theorie des Magnetismus und allen Erfahrungen gerade der Aequator die Gegend ist, wo sich die Ströme beider Pole vermischen und am schwächsten wirken, mithin auch hier die Kraft des Ganzen am ersten verändert werden kann und sobald dies geschieht, nothwendig beide Pole, die nie ohne einander bestehen, sich gemeinschaftlich verändern mußten: mich dünkt, so leitet uns schon die Theorie auf das, was uns die Erfahrung zeiget. Der Astronom tritt hier dem Physikus nach und auch unter jenen ists ja noch so ausgemacht nicht, ob sich der Winkel der Ekliptik nicht noch jetzt unmerklich verändere? Die periodische Veränderung derselben blos durch die Kraft des Mondes ist bereits nach Gesetzen berechnet worden: und die weit beträchtlichere, die nach den Perioden ihrer Bildung selbst vorgehen mußte, wird wahrscheinlich einst berechnet werden. Und so hangen denn die Mährchen der ältesten Tradition mit den Phänomenen der ältesten Naturgeschichte zusammen und werden von dieser erklärt. Die Sagen aller alten Völker reden von einer ersten goldnen Zeit, in der auf der Erde Tag' und Nacht gleich gewesen, in der die Menschen länger und glücklicher gelebt, in der Göttersöhne oder Halbgötter geherrscht, 178
in der die Riesen Frevelthaten begangen haben u. s. Von Sina bis zur neuen Welt erstrecken sich diese Sagen, die die Denkart jedes Volks sich eigenthümlich [zubildete und] modificirte; auch die versunkne Atlantis gehört zu ihnen, die nach der griechischen Fabel nicht Nord- oder Ostwärts sondern westlich lag und also wahrscheinlich vom Durchstrom des atlantisch-aethiopischen Meeres überschwemmt worden.[1] Insonderheit aber wird jeder Zug

1) Erste Fassung: „Von Indien bis nach Amerika erstrecken sich diese Sagen, in die auch die versunkne Atlantis gehört, die nach allen Zeugnißen nicht in Nova-Zembla, sondern für Griechenland im westlichen Meer lag und also vom Durchstrom . . . überschwemmt wurde.“

der alten mosaischen Tradition hiemit erkläret. Der Mittelberg der Erde,
den alle asiatischen Sagen unter den Aequator setzen, ist daselbst nicht mehr;
die vier Ströme des Paradieses rinnen nicht mehr aus einer Quelle, sie fließen
25. und mehrere Grade über dem Aequator. Unsre blos zusammenstellende
Hypothese giebt davon die Ursache an; nicht minder die Ursache von den
veränderten Jahrszeiten, an die auch Moses zu denken scheinet[a]) und von
dem verkürzten Lebensziel der Menschen. Die Elephanten der alten Erde
sind stärker und größer gefunden worden;[b]) der Bau der Menschen muß
also von ähnlicher Beschaffenheit gewesen seyn und die Fabel hat ihn zur
Riesengestalt erhoben. Auf jener Erdhöhe nämlich, auf der noch jetzt
jeder Körper sein wahres Gewicht verliert, ob ihm gleich nichts von
seinen Theilen entgehet, auf jener Erdhöhe, auf der der Pendul sich
langsamer schwingt[c]) und das Gold weniger wieget; auf ihr war noth-
wendig auch der organische Bau der Lebendigen leichter, elastischer, größer.
Langsamer verzehrte sich ihre Lebenskraft: denn der Schwung ihres Gewichts
war gleichsam auf einen längern Bogen berechnet. Noch jetzt, bei völlig-
179 veränderter Oekonomie der Erde, wohnt der größeste Menschenstamm auf
einer wie wohl kalten südlichen Erdhöhe und die Riesenkörper der alten
Scythen hatten wahrscheinlich eine dergleichen Nordhöhen zu ihrem Vater-
lande. Die Ausschweifungen, die die alte Tradition ihren Göttersöhnen
beimißt, Uebermuth und Wohllust, sind noch jetzt Charakter der Aequators-
bewohner; ein elastisches tieferes Gefühl ihres sinnlichen Daseyns ist überall
ihr auszeichnendes Gepräge;[d]) und doch ist ihr Erdstrich nicht mehr, was
jener smaragdene Erdring der Fabel mit seinen erdichteten Städten, dem
Vergnügen und Verlangen, den Palläſten und Zauberschlößern der Peris und
Genien waren. Er ist zerbrochen, dieser Ring: das Land des Paradieses ist
von seiner Stelle gerückt und lebt jetzt nur im Andenken der alten Fabel.
Auch die Wunderthiere, von denen diese in vielen Ländern vielförmig dichtet,
scheinen nicht ohne allen physischen Grund, da z. B. das Eine große Thier
der Urwelt, das man in Nord-Amerika gefunden, jetzt wirklich nicht mehr lebt;
warum könnten also, ja warum müßten nicht bei dieser ursprünglich-andern
Stellung der Erde manche seiner Brüder gelebt haben? die die spätere Fabel
nachher nothwendig sehr reich ausschmückte. Auch daß der Regenbogen erst
nach der Ueberschwemmung angestaunt und als ein Zeichen der Huld gefeiert

a) 1 Mos. 8, 22.

b) Buffons Epoche 5.

c) Condamine und Bouguers Erfahrungen hierüber sind bekannt.

d) S. alle Reisebeschreiber, und noch neuerlich Pagès (Voyage T. 1. p. 188.)

wurde, weiset dahin; die Erretteten mußten eines Himmelsstrichs gewohnt seyn, wo ihnen der Regen fremde gewesen, wo also, wie es auf dieser Erden=höhe seyn mußte, das regelmäßige Aufsteigen der Dünste aus den Nord= und Südmeeren des Tages wie ein Wolkenschirm war, der ihnen das brennende Antlitz der Sonne bedeckte, und Abends als ein erquickender Thau sich zur 180
Erde senkte.[a]) Alles dieses folgt aus der Natur des angenommenen Welt=strichs und wird annähernd[b]) noch durch die jetzige Beschaffenheit jener Zone bewiesen. Tradition und Naturgeschichte stimmen zusammen und wenn Eine von beiden nicht gesprochen hätte, müßte man sie aus der andern ergänzen.

Achtens. Wenn also von dieser Revolution so viele, so verschiedne Zeugen sind, was in der Welt hätte sie bewirket? Sollen wir einen Cometen zu Hülfe ruffen, der zwischen der Erde und dem Monde wegfahre und sie auf eine unmögliche Art ersäufe? Seitdem ein Comet die scharfsinnigsten Männer, wie z. B. Buffon und Whiston so weit verführt hat; ist mir vor allen gelehrten Cometen bange, deren Zusammentreffen mit unsrer Erde auch astronomisch weder Analogie, noch Wahrscheinlichkeit vor sich hat.[c]) Keine der alten Traditionen, die von dieser Ueberschwemmung reden, gedenkt eines Cometen, deßen man doch gewiß, als eines furchtbaren Himmelsboten, im astronomischen Asien würde gedacht haben. Warum bedörften wir auch eines unbekannten Maschienengottes, da im Bau und in den Lebensaltern der Erde selbst Revolutionen der Art mit allen ihren Folgen nothwendig liegen. Der Leser gönne mir noch einige Geduld, meine Vorstellung nach Thatsachen der Natur zu vollenden.

Hat unsre Erde sich unläugbar aus einem flüßigen Zustande gebildet: 181
so konnte sie sich weder auf Einmal dichten, noch immer dieselbe Bahn oder Schwungkraft haben. Als einst ein kleiner Kern ihren Mittelpunkt machte und der ganze Vorrath ihrer künftigen Schöpfung in einer weiten dunkeln Atmosphäre hing; hatte sie als ein Cometenartiger Körper auch wahrscheinlich die Eccentricität eines Cometen: denn was scheinen diese schießenden Boten des Himmels anders zu seyn, als unausgebildete Kerne mit einer grossen Atmosphäre, die sich durch ihren Lauf zur Sonne allmälich zum Planeten=

---

a) 1 Mos. 2, 5. 6.

b) Noch jetzt wird unter der Linie die Hitze durch den dichten Schirm von Wolken gemildert, der sich den ganzen Frühling durch vor die Sonne ziehet. (S. Ulloa Th. 1. S. 66.) Damals war ein solcher ewiger Frühling.

c) S. Prosperins Abhandlung über der Cometen kleinsten Abstand von der Erdbahn. Schwed. Abhandl. Th. 37. wo er auch über de la Lande reflexions sur les cometes qui peuvent approcher de la terre Par. 1773. sich kurz erkläret.

zustande rüsten. Als die Schöpfung der Erde begann, erhielt diese auch den Lauf eines Planeten: denn nur hiedurch konnte sie was sie ist werden. Vermuthlich also auch daher bezeichnete der älteste Philosoph der Urwelt[a]) die Entwicklung ihrer organischen Wesen durch kein anderes Zeitmaas als der Tag und Nächte, weil zur Bildung ihrer selbst sowohl als zur Organisation ihrer Geschöpfe die Umwälzung und Bahn eines Planeten nothwendig erfordert wurde. Mußte sich diese nun nach der Masse und Schwungkraft unsrer Erde richten: so konnte, ja so mußte der Fall eintreten, daß ehe sie zu ihrem jetzigen Zustande der Austrocknung gelangte, in einer Periode, da vielleicht noch ein dickerer Luftkreis sie umgab, mehr Wasser auf ihr stand und sie hie und da noch leichter zusammengeballet war, sie auch eine andre Gestalt hatte und einen etwas andern Lauf um die Sonne machte. Vielleicht kam sie schon in 360. Schwüngen umher, da bei mehreren Völkern auf der Erde das älteste Sonnenjahr nur 360. Tage faßte[b]) und so gehörten etwa
182 in diesen Zustand einer mit Dünsten beschwängerten Luft, einer noch nicht völlig reifen Erde jene größeren Körper mit ihren längeren Jahren, von denen die Tradition redet.

Je mehr aber die Erde reifte, je vester sie sich setzte; was konnte entstehen als was entstanden ist? Ueberschwemmungen und früher oder später eine Hauptsenkung, deren Spuren sie noch an sich träget. Ein Blick auf die Charte beweiset, was ich sage. Wo sind die großen Meere unsrer Erde? Nirgend als wo wenige Inseln sind; wie dies sowohl das Atlantische als das südliche und stille Meer beweisen. Hier waren also wenige hohe Bergketten und wenn Land da war, war es locker gebauet; es konnte mit der Zeit einer Revolution der reifenden Erde nicht widerstehen. Dagegen jenes große Asien mit seinen vesten Gebürgen wie ein unerschütterter Fels dastand, der zwar benagt, der von Wellen bespült, von dem durch kleine Meerengen Inseln getrennt werden mochten; der Fels aber stand und wird stehen bis ans Ende der Erde. Was hingegen austrocknend und dichtend sich senken mußte, das senkte sich und ging unter. So ward also jenes große, Insellose, stille Meer, das Becken der Erde. Die Länder, die etwa bei Bildung der Erde sich in ihm erzeugt hätten: denn die wenigen Inseln, die in ihm liegen, scheinen offenbar einem Gebürgstrich zu folgen; die lockern Länder sind nicht mehr. Als Continent konnten sie sich nicht erhalten und aus den Trümmern ihrer animalisch-kalkartigen Materien bauen die Korallenthiere seit Jahrtausenden künstliche Inseln.

---

a) 1 Mos. 1.

b) S. Weidler. hist. astron. p. 18. Bailly Gesch. der alten Sternkunde S. 71. Indeßen ist diese Vermuthung nur zufällig und gehört nicht nothwendig zur vorgetragnen Hypothese.

Neuntens. Was am meisten diese Senkungen beförderte, waren
nothwendig jene Erdbeben und Vulkane, die in den früheren Perioden der
Erdbildung so wirksam und mächtig gewesen sind, wie ihre Produkte zeigen.
Zum Bau und Anbau der Erde trugen sie ohne Zweifel viel bei, da sie 183
mit ihren Lavaströmen den Boden deckten und mit ihrem Feuer so viele
gebundne Massen von Luft und Waßer aus den Kalksteinen auflöseten; noch
mehr aber halfen sie zur Verdichtung und Bevestigung der Erde. Der Land=
und Meererschütterer in den unterirrdischen Hölen riß an sich, was er an sich
reißen konnte; das übrige blieb desto vester. Schauet umher! Allenthalben
unter dem Ocean ist seine große Werkstäte, wo er zum Theil ausgewütet hat,
zum Theil auf Küsten oder Inseln noch wütet. Ganze Strecken der Erde,
ganze Eilande des Weltmeers sind sein Werk und auch die meisten Buchten
der Länder gehen nach Richtungen seiner Wirkung. Sehet den Asiatischen
Archipelagus an[a]) und verfolgt die Vulcane von den Philippinen nach Japan,
nach Kamtschatka und den kurilischen Inseln; gehet sodann in Amerika von
den Mexicanischen bis zu den Peruanischen und den Vulcanen des Feuerlan=
des nieder; als flammende Wächter stehen sie da an schroffen Küsten und
bewahren die Grenzen des Landes, redende Zeugen, daß in ihrer Nähe aus 184
unterirrdischen Klüften und Hölen, die auch jetzt noch unter dem stillen und
Südmeer weit fortziehen, der Welterschütterer soviel zu sich gerißen habe, als
er bewegen konnte. Daß auf der andern Seite unter dem atlantischen Meer
die Erdbeben gleichfalls fortgehen und die Vulcane Amerika's mit denen in
Europa, so wie die entferntsten in Europa unter einander Gemeinschaft haben,
bezeugen Begebenheiten, die wir zum Theil selbst erlebten. Und so sehen wir
leicht die Ursache einer in den ersten Zeiträumen der bewohnten Erde durch
natürliche, nothwendige Mittel bewirkten großen Erdsenkung. Die Bildung des
vesten Landes zeigt sogar, in welchen Richtungen die Folge solcher Einstür=
zung, die Ueberschwemmung gegangen sei; unmöglich aber würde sie eine so
mächtige Folge gehabt haben, wenn nicht mit ihr der Planet selbst aus seinem

---

a) Pallas in seinen Beobachtungen über die Berge (S. Verm. Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung B. 3. S. 280. u. f.) leitet ebenfalls die große Ueberschwemmung, von der die alte Tradition redet, aus Erdbeben und Vulkanen des Indischen Meers her und sagt vortrefliche Sachen darüber; wenn aber keine andere Ursache dazu kam, so konnten schwerlich die Vulkane des gesammten Weltmeers die Fluth über einen Welttheil wie Asien jagen, daß sie gegen den Pol abfließen müße, gesetzt daß sie auch nur die Kalkberge bedeckte. Die Macht einzelner Vulkane scheint mir nur ein schwacher Hebel zu dieser Weltverwüstung, da noch jetzt im Indischen Meer eine große Menge derselben toben.

alten Gleichgewicht gebracht wäre. Daß bei andern Erdsternen ähnliche Senkungen, wahrscheinlich ebenfalls durch ungleichartige Eintrocknung, stattfinden mögen, sehen wir aus dem schiefen Winkel der meisten, in welchem sie sich um die Sonne umher ziehn. Der einzige Jupiter steht aufrecht; wahrscheinlich seiner Größe wegen, der keine Senkung etwas anhaben konnte, obgleich in seinen veränderlichen, hellen und dunkeln Streifen noch die Vulcane wüten mögen.

Gnug; auch die Sündfluth war eine Naturbegebenheit, moralisch und physisch eingewebt in die Menschengeschichte. Die Vorsehung, die sie nicht durch ein Wunder sandte, sondern ohne Wunder sie nicht verhindern konnte, hatte sie so schonend eingerichtet, als es die Natur des Erdkörpers zuließ. Sie hatte den Geburtsort des Menschengeschlechts auf Höhen des Welttheils gelegt, dem diese Revolution am wenigsten anhaben konnte; dagegen die
185 einbrechenden Länder des Südmeers wahrscheinlich noch nicht oder nur wenig bewohnt waren. Ein langer Regen kündigte die Ueberschwemmung an, der vielleicht die Vulcane aufweckte und die ganze Dunst-Atmosphäre hinunterzog, die nie mehr die ihrige werden sollte. Was also auch die Erretteten als ein Zeichen des gestilleten Grimmes der Elemente ansahen, war ein Luftzeichen, der aufgehangene Bogen des zornigen Phöbus, der Thiere und Menschen getödtet hatte und jetzt als ein Zeichen der Huld am neuen Firmament glänzte. Da mit dem Schwerpunkt sich nicht nur die Neigung, sondern vielleicht auch die Bahn der Erde etwas verändert hatte: so wurden die fünf neuen Tage eines abwechselndern künstlichern Jahrs allmälich bekannt und nicht ohne Mühe eingeschaltet; das alte gleichere Jahr war, wie es für ein junges Menschengeschlecht gehörte, leichter zu berechnen. Das Leben der Menschen in einer andern Atmosphäre, mehreren Veränderungen der Jahrszeiten unterworfen, kürzte sich also auch allmälich; dagegen aber auch jene Riesenkräfte, die bei einem längern Leben und einer roheren Natur allerdings viel Uebels unternehmen konnten, sich verlohren. Jene Periode war zur ersten Consistenz des Menschengeschlechts nothwendig gewesen, weil bei einem Alter von mehreren Jahrhunderten die Tradition allerdings weiter fortging, das väterliche Ansehen sich mehr bevestigte, die Gesellschaft Wurzel schlug und die Erfindungen, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen konnte, sich sicherer vererbten. Nun aber diese Zwecke erreicht waren und sich bereits in schädlichen Folgen zeigten, auch eigentlich nur zur Grundlegung unsres Geschlechts dienen sollten: so änderte die Vorsehung den Plan ihrer Haushaltung mit unserm Geschlecht durch natürliche Ursachen unsres Wohnhauses: und holte
186 eben damit ihre andern weitern und höheren Zwecke nach, den ganzen Erdboden zu bevölkern. Gesenkt und niedergedrückt geht jetzt unser Planet und bettelt den Stral der Sonne auch für seinen Polarcirkel; die weitsten und breitsten Strecken auf ihm genießen ein gemäßigtes Klima, da sie vorher der

Linie nahe in elastischer glückseliger Trägheit, oder in übermüthiger Wohllust das längere Leben der Menschen hinschleichen sahen. Die Abwechselung der Jahrszeiten weckte auch das menschliche Gemüth auf und bewirkte eine größere Verschiedenheit der Neigungen und Charaktere. Bald ward der Wein erfunden, von dem jene Welt nichts gewußt hatte und allerdings kam damit raschere Begeisterung und trunkner Taumel in menschliche Seelen. Das Rad des Lebens, das kürzer laufen sollte, lief auch schneller: die Stämme blieben nicht mehr beisammen, wie es bei dem langen Leben der Altväter dort geschehen mußte; mit Gedanken und Neigungen liefen sie allmälich aus einander. Sprachen, Sitten und Völker vervielfältigten sich: man bauete künstliche Regierungsformen, an die man in der Zeit des alten Saturns nicht gedacht hatte, Jupiter und bald auch das Geld herrschten auf der veränderten Erde. Unläugbar ists indeßen, daß mehrere Völker nicht nur das Andenken dieser verlebten Urwelt in Sagen, Festen, Gebräuchen, Denkmalen und Bildern, sondern auch, so viel es anging, seine Sprache, Künste und Einrichtungen zu erhalten suchten; der Anfang der Völkergeschichte wird uns davon Beispiele geben. So muthmaasse ich über diesen Traum der Kindheit unsres Geschlechts nach seinen ältesten, zum Theil weit verbreiteten Traditionen, verglichen mit der Naturgeschichte unsrer Erde, und bin überzeugt, daß ein Hypothesenloses Studium beider noch viel aufhellen werde; wir treten jetzt in den hellern Morgen der lehrreichen alten Geschichte.

Druckfehler.

S. 115[1] lies Buch st. Bd.
S. 144 Z. 4 v. u. fehlt Punkt am Ende.
S. 248 Z. 8 vor Ihre die Anführungsstriche zu streichen; Z. 10. „Ich sah
S. 396 Z. 10 „Seine Menschenvernunft (Anführungsstriche)
S. 421 Z. 7 ineinandergreifende

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.